

Communicatio Socialis

Zeitschrift für Medienethik und
Kommunikation in Kirche und Gesellschaft

Gegründet von Franz-Josef Eilers SVD,
Karl R. Höller und Michael Schmolke
Herausgegeben von Klaus-Dieter Altmeppen,
Andreas Büsch und Alexander Filipović

49. Jahrgang 2016 • Heft 1

Inhaltsverzeichnis

Flucht und Migration

Annika Franzetti

Flucht und Migration: medienethische Facetten
einer brisanten Debatte (Vorwort) 4

Friederike Herrmann

Das Märchen vom überkochenden Brei.
Narrative in der medialen Berichterstattung zum Flüchtlingsthema
im Herbst 2015 6

Petra Hemmelmann und Susanne Wegner

Flüchtlingsdebatte im Spiegel von Medien und Parteien.
Ein Überblick 21

Thomas Bohrmann

Internationale Migration im Kino. Ethische Anmerkungen
zur filmischen Präsentation eines globalen Problems. 39

Ernst Fricke

Das Dilemma der Medien – ein verfassungsrechtlicher Auftrag. 51

An der Grenze. Herausforderungen für den Journalismus

Christian Nitsche, ARD-Aktuell 57

Lars-Hauke Martens, Bayerischer Rundfunk/Hörfunk 59

Ulrich Wolf, Sächsische Zeitung 61

Julia Horn, freie Fernsehjournalistin/Filmemacherin 63

Christian Schweppke, Journalistik-Student/Chefredakteur „Einsteins“ 66

Serie: Grundbegriffe der Kommunikations- und Medienethik

Bernhard Debatin
Verantwortung (Teil 3) 68

Bericht

Stefan Piasecki
Auf dem fliegenden Teppich in die Welt?
Spieleentwicklung und Spielmarkt im Iran. 74

Kommunikation in Kirche und Gesellschaft

Anna Leonie Heiliger
Die deutschsprachige katholische Bloggerszene
Vielfalt und Potenzial religiöser Kommunikation im Internet 79

Dokumentation

Papst Franziskus
Kommunikation und Barmherzigkeit.
Eine fruchtbare Begegnung. Botschaft zum 50. Welttag
der sozialen Kommunikationsmittel 94

Gerechtigkeit und Tod. Mit Worten und Bildern verantwortungsvoll umgehen.
Katholischer Medienpreis für Nataly Bleuel, Natalie Amiri und Ellen Trapp 99

Katholischer Kinder- und Jugendbuchpreis 2016.
Auszeichnungen für den deutschen Comic-Künstler Reinhard Kleist 103

Peter Hasenberg
Kirchliche Filmpreise 2015.
Auszeichnungen bei internationalen Festspielen 106

Literatur-Rundschau

Matthias Rath: Ethik mediatisierter Welten. Grundlagen und Perspektiven
(*Bernhard Debatin*) 114

Olaf Hoffjann/Hans-Jürgen Arlt: Die nächste Öffentlichkeit.
Theorieentwurf und Szenarien (*Thilo Hagendorff*). 117

Harald Gapski (Hg.): Big Data und Medienbildung. Zwischen Kontrollverlust,
Selbstverteidigung und Souveränität in der digitalen Welt (*Stefan Piasecki*). 119

Andrea Figl: Webdoku: Geschichte, Technik, Dramaturgie (*Michaela Petek*). 122

Rüdiger Safranski: Was sie mit uns macht und was wir aus ihr machen
(*Walter Hömberg*). 124

Abstracts (english)..... 127

Unser Titelbild

Die meisten Flüchtenden kommen über das Meer nach Europa und landen zunächst in Griechenland oder Italien. Unser Titelbild zeigt die Ankunft eines Flüchtlingsboots im November 2015 auf der griechischen Insel Lesbos. Es ist Teil der Fotoserie „Reporting Europe’s Refugee Crisis“ des russischen Fotografen Sergey Ponomarev, die in der „New York Times“ veröffentlicht und im World-Press-Photo-Wettbewerb 2016 mit dem ersten Preis in der Kategorie „General News“ ausgezeichnet wurde. Die „World Press Photo Foundation“ wurde 1955 in den Niederlanden gegründet, um professionelle Pressefotografen zu fördern. Die Stiftung veranstaltet alljährlich den weltweit größten Wettbewerb für Fotojournalismus. 2016 nahmen 5775 Fotografen aus 128 Ländern mit fast 83 000 Fotos daran teil. Die Preisträger bilden auch in diesem Jahr die zentralen nachrichtlichen Ereignisse des Vorjahres ab – allen voran die Flüchtlingskrise. Die ausgezeichneten Bilder werden in einer Wanderausstellung in 45 Ländern gezeigt. In Deutschland sind die Preisträger 2016 unter anderem vom 4. bis zum 29. Mai im Foyer des Pressehauses Gruner + Jahr in Hamburg zu sehen, sowie vom 3. bis zum 26. Juni im Berliner Willy-Brandt-Haus.



Impressum

Herausgeber: Prof. Dr. Klaus-Dieter Altmeppen, Lehrstuhl für Journalistik II, Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt, Ostenstraße 26, D-85072 Eichstätt, E-Mail: klaus-dieter.altmeppen@ku.de; Prof. Andreas Büsch, Professur für Medienpädagogik und Kommunikationswissenschaft, Katholische Hochschule Mainz, Saarstraße 3, D-55122 Mainz, E-Mail: andreas.buesch@kh-mz.de; Prof. Dr. Alexander Filipović, Lehrstuhl für Medienethik, Hochschule für Philosophie München, Kaulbachstr. 31a, D-80539 München, E-Mail: alexander.filipovic@hfhph.de

Redaktion: Dr. Renate Hackel-de Latour (verantw.), Petra Hemmelmann, Annika Franzetti, Dr. Christian Klenk, Susanne Wegner.

Redaktionsanschrift: Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt, Studiengang Journalistik, Redaktion Communicatio Socialis, Ostenstraße 26, D-85072 Eichstätt; Telefon: 084 21/93-21554, Fax: 084 21/93-21786, E-Mail: redaktion@communicatio-socialis.de, Internet: www.communicatio-socialis.de
E-Journal: ejournal.communicatio-socialis.de; ISSN (online): 2198-3852; Redaktion: Hannah Widera

Verlag und Anzeigenverwaltung: Matthias-Grünwald-Verlag der Schwabenverlag AG, Senefelderstraße 12, D-73760 Ostfildern-Ruit; Telefon: 07 11/44 06-140, Fax: 07 11/44 06-138, E-Mail: petra.haertel@schwabenverlag.de, Internet: www.gruenewaldverlag.de

Bezugsbedingungen: Die Zeitschrift erscheint vierteljährlich. Einzelheft 12,90 Euro. Jahresabonnement der gedruckten Ausgabe *oder* E-Journal mit Zugang zum elektronischen Archiv 45,20 Euro. Studentenabonnement 32,00 Euro (bei Printausgabe zuzüglich Zustellgebühr). Jahresabonnement für gedruckte Ausgabe *und* E-Journal: 58,00 Euro (ermäßigt 40,00 Euro). Bestellungen für Deutschland und die Schweiz bitte an den Matthias-Grünwald-Verlag der Schwabenverlag AG, Senefelderstraße 12, D-73760 Ostfildern-Ruit; für Österreich: Verlag Herder, Wollzeile 33, A-1010 Wien. Das Abonnement gilt als um ein Jahr verlängert, wenn die Kündigung nicht bis sechs Wochen vor Jahresende erfolgt.

Hinweise: Formale Vorgaben für Autorinnen und Autoren sind zusammengefasst in einem Merkblatt, das bei der Redaktion angefordert oder auf unserer Website heruntergeladen werden kann. Mit Namen gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Herausgeber wieder. Nicht angeforderte Besprechungsstücke werden nicht zurückgesandt. Reproduktion nur mit Genehmigung von Redaktion und Verlag.

Flucht und Migration

Medienethische Facetten einer brisanten Debatte.

Von Annika Franzetti

In Nachrichtensendungen, Zeitungen, Zeitschriften und auf Onlineportalen ist „Flucht“ omnipräsent. Politische Talkshows kennen kaum ein anderes Thema. Anne Will diskutierte in sechs von acht Sendungen von Januar bis Anfang März 2016 über Flucht, Flüchtende und die Auswirkungen; acht von acht „Hart aber Fair“-Sendungen widmeten sich im gleichen Zeitraum dieser Thematik und sechs von acht „Maybrit Illner“-Sendungen¹. So groß wie das öffentliche Interesse scheint auch die Sensibilität der Öffentlichkeit zu sein, wenn es um das Was und Wie der Berichterstattung geht. Allein zur Berichterstattung über die Silvesterereignisse in Köln gingen 31 Beschwerden beim Deutschen Presserat ein: „Diskriminierung“ und „Rassismus“ lauteten die häufigsten Vorwürfe. Doch der Presserat bewertete alle Beschwerden als unbegründet (Deutscher Presserat 2016a).² Aus medienethischer Perspektive bietet das Thema „Flucht und Migration“ unzählige Anknüpfungspunkte für eine kritisch hinterfragende und diskursive Auseinandersetzung. Dem trägt *Communicatio Socialis* mit dem Schwerpunkt „Flucht und Migration in den Medien“ Rechnung.

Der Themenschwerpunkt beginnt mit einem Aufsatz von Friederike Herrmann über „Narrative in der Berichterstattung zum Flüchtlingsthema“. Der Beitrag fußt auf einer Analyse von TV-Nachrichtensendungen und Tageszeitungen. Die Autorin kann zeigen, dass die in der medialen Massenkommunikation vorherrschenden und meist negativ konnotierten Narrative Fakten verdrängen. Ausweg aus diesem Zerrbild ist in Herrmanns Augen ein kritischer und aufklärerischer Journalismus,

Annika Franzetti,

Dipl.-Journ.,

ist Lehrkraft für

besondere Aufgaben

am Studiengang

Journalistik der

Katholischen

Universität Eichstätt-

Ingolstadt und

Redakteurin von

Communicatio

Socialis.

1 Zu jeder Sendung eigene Zählung über die Archivseiten der Sendung oder die Sender-Mediathek; Grundlage bildete jeweils der Titel der Sendung.

2 Wenige Tage vor diesen Entscheidungen veröffentlichte der Presserat seinen Beschluss, an der Ziffer 12, Richtlinie 12.1 zum Diskriminierungsschutz bei der Berichterstattung über Straftaten nichts zu ändern (Deutscher Presserat 2016b). Die Klausel des Pressekodex war nach den Vorfällen in Köln öffentlich debattiert worden, viele Redaktionen waren bei der Anwendung verunsichert.

der gängige Narrative entlarvt und auf Fakten setzt. Petra Hemmelmann und Susanne Wegner widmen sich zum einen Mustern und Themenschwerpunkten in der Berichterstattung zur Fluchtthematik und zum anderen untersuchen sie Facebook-Posts politischer Parteien. Sie können fünf Wellen der Berichterstattung identifizieren, die jeweils von anderen Stereotypen und Schwerpunkten geprägt sind. Auf „Facebook“ spiegelte sich die Spaltung der Gesellschaft wider, wobei vor allem die AfD und die CSU mit ihren ablehnenden Haltungen zur Aufnahme von Flüchtenden Zuspruch erhalten. Mit der Darstellung von Flucht und Migration im Film befasst sich Thomas Bohrmann. Der Autor stellt sechs verschiedene Filme vor, die den Zuschauer zu einer intensiven Auseinandersetzung mit dem Thema auffordern, weil sie emotionale und kognitive Impulse bieten. In der Konsequenz plädiert Bohrmann für einen bewussten pädagogischen Einsatz der Filme. Der Medienrechtler Ernst Fricke beleuchtet aus juristischer Perspektive die Berichterstattung über die Ereignisse der Silvesternacht in Köln. Anhand rechtlicher Grundlagen und Grundsatzurteile betont Fricke die Bedeutung der Regeln zu Diskriminierung und Vorverurteilung im Pressekodex.

Den Abschluss des Schwerpunktes bilden fünf Journalist_innen, die für *Communicatio Socialis* aufgeschrieben haben, welche Schwierigkeiten ihnen die Berichterstattung über das Fluchtthema bereitet und wie sie damit umgehen. Christian Nitsche beschreibt das tägliche Ringen um Ausgewogenheit; Lars-Hauke Martens berichtet über seine Auslastung als Reporter in der Grenzregion; Ulrich Wolf schreibt über den gesellschaftlichen Riss, der sich im Fluchtthema zeigt und bis in die Redaktion spürbar ist; Julia Horn, setzt sich mit ihrem Rollenwechsel während Dreharbeiten auf Lesbos auseinander, wo sie von der Reporterin zur Helferin wurde; und Christian Schweppe berichtet als Chef vom Dienst des Eichstätter Studierenden-Magazins „Einsteins“ darüber, was den Nachwuchsjournalisten beim Umgang mit dem Thema besonders wichtig war.

Literatur

Deutscher Presserat 2016a: *Presserat spricht elf Rügen aus*. Pressemitteilung vom 11.3. <http://www.presserat.de/presserat/news/pressemitteilungen/> (zuletzt aufgerufen am 13.3.2016).

Deutscher Presserat 2016b: *Keine Änderung im Kodex*. Pressemitteilung vom 9.3. <http://www.presserat.de/presserat/news/pressemitteilungen/> (zuletzt aufgerufen am 13.3.2016).

Das Märchen vom überkochenden Brei

Narrative in der medialen Berichterstattung zum Flüchtlingsthema im Herbst 2015. *Von Friederike Herrmann*

Abstract Narrative sind Darstellungsmuster, die Sinn und Bedeutung erzeugen und gleichzeitig unserem Wahrnehmen und Verstehen eine bestimmte Form geben und es damit auch begrenzen. Gesellschaftliche Diskurse werden oft wesentlich von explizit oder implizit enthaltenen Narrativen geformt. Der Beitrag untersucht eine Kommunikationssituation der Berichterstattung über Flüchtlinge im Herbst 2015 und zeigt, wie diese Gefühle von Überforderung und Ohnmacht evozierte. In dieser Situation entstand ein Narrativ, das vereinfachend der deutschen Bundeskanzlerin die Verantwortung für die Krise zuschrieb und damit auch die Macht, diese Probleme zu lösen. Die globalen Zusammenhänge des Themas wurden in diesem Narrativ marginalisiert, gegenläufige Entwicklungen und Ursachen des Geschehens kaum thematisiert. Die Perspektive der Flüchtlinge ging verloren, sie erschienen nur mehr als technisches Problem, gleich einer Flut, die es einzudämmen gilt. Aus medienethischer aber auch aus professioneller Perspektive wäre es wünschenswert, dass Journalistinnen und Journalisten solche Narrative erkennen und dekonstruieren können.

Im Herbst 2015 entsteht in den deutschen Medien ein stetig fließender Strom: Tagtäglich erscheinen auf allen Kanälen zahlreiche Beiträge zur sogenannten Flüchtlingskrise an prominenter Stelle. Das Thema beherrscht die aktuellen Debatten, wird in Talkshows endlos variiert. Niemand, der auch nur entfernt am Zeitgeschehen teilnimmt, kann dem entkommen. Die Medien reagieren auf ansteigende Flüchtlingszahlen und eine heftige innenpolitische Diskussion. Als „Langzeiterzählung“ analysiert der Medienwissenschaftler Knut Hickethier ein solches Thema, das über einen längeren Zeitraum täglich aufgegriffen wird (Hickethier 1998, S. 193). Im Folgenden sollen narrative Muster dieser Langezeiterzählung zur sogenannten Flüchtlingskrise herausgearbeitet werden. Anhand einer Ausgabe der ARD-„Tagesschau“ werde ich zunächst ein performa-

*Prof. Dr. Friederike
Herrmann ist
Professorin am
Studiengang
Journalistik an
der Katholischen
Universität Eichstätt-
Ingolstadt.*

tives Verständnis der gesamten Berichterstattung entwickeln. Anschließend untersuche ich narrative Stilmittel und Deutungsmuster zum Thema in Tageszeitungen. Wie das daraus entstehende Narrativ Themenauswahl und nachrichtliche Beiträge präformiert, wird beispielhaft erläutert. Medienethische Schlussfolgerungen, die sich aus der Untersuchung ergeben, werden abschließend ausgeführt.

Der performative Charakter der Berichterstattung

Als Beispiel dient die 20-Uhr-Ausgabe der ARD-„Tagesschau“ vom 20. Oktober 2015¹: Vier Beiträge zum Flüchtlingsthema füllen die ersten sieben Minuten, also knapp die Hälfte der Sendung. Studierende, die die Sendung in einem Seminar sahen, zeigten sich angesichts dieser vier Berichte regelrecht erschlagen. Eine Studentin hob halb abwehrend, halb hilflos beide Hände und sagte: Sie sei ja eigentlich auf Seiten der Flüchtlinge – aber langsam habe sie das Gefühl, es krache an allen Ecken und Enden in Deutschland und wenn das mit der Flüchtlingskrise so weiter gehe, werde dieses Land im Chaos enden. Die Berichterstattung erzeuge bei ihr den Eindruck: „Das ist nicht zu schaffen“.² Was aber hat die „Tagesschau“ gezeigt?

- 1 *Tagesschau vom 20.10.2015, 20:00 Uhr.* www.ardmediathek.de/tv/Tagesschau/tagesschau-20-00-Uhr/Das-Erste/Video?documentId=31203854&bcastId=4326 (zuletzt aufgerufen am 22.2.2016).
- 2 *Als methodischer Zugang dient in dieser Untersuchung das szenische Verstehen des Sozialpsychologen Alfred Lorenzer (Lorenzer 1986). Es zielt auf die in jeder Kommunikation enthaltene Situation oder Szene, in die die Beteiligten notwendig eingebunden sind. Nach dem sozialisationstheoretischen Ansatz Lorenzers liegt der menschlichen Erfahrung des Verstehens ursprünglich eine interaktive Situation zugrunde. In der Analyse medial vermittelter Beiträge richtet sich die Aufmerksamkeit nicht auf eine äußerlich beobachtbare, reale Situation, sondern auf das Arrangement des Mitgeteilten, auf die Erzählfiguren, die ein Beitrag evoziert. Die manifesten Inhalte sind nur ein Teil dieses Arrangements. Lorenzer spricht von einer „hermeneutischen Doppelstrategie“ (Lorenzer 1976): Die erzählten Inhalte werden zu einem Teil der Kommunikationssituation und damit des szenischen Verstehens. Das szenische Verstehen ist insofern im Raum zwischen Aussagen und Rezipient_innen anzusiedeln, es fokussiert einen Prozess. Zur Beschreibung der Anwendung dieser Methode in der Kommunikationswissenschaft vgl. Herrmann 2016. Für anregende Diskussionen zu Lorenzers Konzept und hilfreiche Ideen zu diesem Aufsatz danke ich Ilka Quindeau.*

Die Sendung beginnt mit einem Bericht über eine Pegida-Kundgebung in Dresden, die sich gegen Flüchtlinge richtete. Der Gastredner Akif Pirinçci bedauerte dort, dass die Konzentrationslager leider derzeit außer Betrieb seien.³ Die Kundgebung habe, so die „Tagesschau“, etwa 40 000 Menschen „für oder gegen Pegida“ auf die Straße gebracht. Rund 2000 Polizisten seien im Einsatz gewesen. Die Kamerabilder zeigen Prügeleien und Fußstritte, im Hintergrund hört man Sirenen und sieht Feuerschein. Der Beitrag dauert gut zwei Minuten, er endet mit kurzen Statements zweier Politiker, die Pirinçcis Äußerung scharf verurteilen.

Der folgende Beitrag befasst sich mit den freiwilligen Helfern: „Nach Wochen der Flüchtlingskrise zeigt sich, dass viele Helfer langsam an ihre Grenze geraten“, heißt es. Die Bilder zeigen das müde Gesicht einer Frau, die „nur wenige Stunden geschlafen“ habe und mit schwacher Stimme von Helfern erzählt, die ihren Sommerurlaub für die ehrenamtliche Arbeit geopfert hätten und nun „natürlich körperlich und psychisch am Ende“ seien. Der Beitrag mündet wiederum in zwei Statements, zwei Verbandsvertreter machen Lösungsvorschläge.

Der dritte Beitrag dieser „Tagesschau“ zeigt einen Flüchtlingstreck auf der „Balkanroute“. Im Bild sieht man eine schier endlose Schlange ärmlich gekleideter Menschen, manche gehüllt in Decken, die in gleichmäßigem Tempo unaufhörlich vorwärts waten, durch den Schlamm, der ob der vielen Menschen entstand. Die Stimme aus dem Off erklärt, dass die „früheren jugoslawischen Teilrepubliken immer mehr Probleme mit den anhaltend hohen Flüchtlingszahlen“ hätten: „Mehrere tausend Schutzsuchende überrannten heute regelrecht Grenzposten nach Slowenien“, heißt es. Slowenien habe jetzt die EU um Hilfe gebeten. Auch dieser Beitrag dauert etwa zwei Minuten.

Es folgt noch ein knapp 30 Sekunden kurzer Beitrag darüber, dass die Menschen in Syrien durch den Bürgerkrieg immer stärker in Bedrängnis geraten. Südlich von Aleppo seien 35 000 Menschen auf der Flucht, denen ebenfalls Lebensmittel und Notunterkünfte fehlten. Illustriert ist der Beitrag nur

3 Es gab nachfolgend eine Diskussion darum, auf wen Akif Pirinçci diese Rede bezogen habe. Folgt man dem Wortlaut, richtete sich seine Aussage gegen einen Regierungspräsidenten. Tatsächlich aber wurde sie im Kontext der Rede von vielen auf die Flüchtlinge bezogen.

durch eine Landkarte hinter der Sprecherin. Auf diese Sendung reagierten die befragten Studierenden mit Gefühlen der Ohnmacht und Ratlosigkeit und äußerten auch Sorgen und Ängste: Wie es denn weitergehen soll?⁴ Diese Reaktionen sind insofern erstaunlich, als der Alltag der Studierenden sich in dieser Zeit nicht veränderte. Wie die meisten Deutschen spürten sie persönlich keinerlei Einschränkungen und erlebten deshalb erst recht kein Chaos in ihrem Alltag. Die Wenigsten hatten überhaupt Kontakt zu Flüchtlingen oder ihren Helfern. Was sie über die sogenannte Flüchtlingskrise wussten, wussten sie durch die Medien. Wie in einem Brennglas verdichten sich in dieser „Tagesschau“ Bilder und Deutungsmuster des öffentlichen Diskurses in diesen Wochen: Da ist die Besorgnis über das Erstarken von Rechtsradikalen und Rechtspopulisten, da ist die Rede von überforderten Helfern und da sind die Bilder eines anscheinend nicht enden wollenden Stroms von Flüchtlingen, die in dieser Metapher wie eine Naturgewalt über Europa hereinbrechen. Betrachtet man die einzelnen Beiträge dieser Sendung in ihrem Kontext und ihrer chronologischen Abfolge, so kann tatsächlich das Bild einer heillos überforderten deutschen Gesellschaft entstehen, die einer unkalkulierbaren und unbeherrschbaren Gewalt von außen ausgesetzt ist. Zu einer solchen Situation würde dann auch der Begriff der „Notwehr“ passen, der vom CSU-Politiker Horst Seehofer in die Debatte geworfen wurde.

Beiträge können das Bild einer heillos überforderten Gesellschaft erzeugen, die einer unbeherrschbaren Gewalt von außen ausgesetzt ist.

Es ist anzunehmen, dass dies nicht die Absicht der „Tagesschau“-Redaktion war. Ganz im Gegenteil wurde den öffentlich-rechtlichen Medien in diesen Wochen sogar vorgeworfen, als „Willkommens-Rundfunk“ zu sehr Partei für die Flüchtlinge und Angela Merkels berühmtes Statement „Wir schaffen das“ zu ergreifen (vgl. z. B. Hanfeld 2015, S.1). Wenn man nur die manifesten Inhalte der einzelnen Beiträge der Sendung analysiert, kann man jedoch nicht davon sprechen, dass sich die Autor_innen auf die eine oder andere Seite schlagen.

Es handelt sich auf den ersten Blick um solide Nachrichten, die in bester journalistischer Manier die Finger in Wunden

4 Für anregende Diskussionen und Unterstützung bei der Auswertung des Materials danke ich den Studierenden im ersten und dritten Semester des Eichstättter Masters „Journalistik mit Schwerpunkt Innovation und Management“ im Wintersemester 2015/16.

legen. Sieht man sich jedoch die Sendung in ihrer Gesamtheit an, beobachtet ihre Struktur, ihren Kontext, die Bilder und berücksichtigt die Reaktionen der Studierenden darauf, evokiert sie ein Gefühl der Überforderung, ein Land scheint an seine Grenzen zu stoßen. Dazu trägt die Chronologie der Sendung bei, die bei Problemen im Inland beginnt und dann auf die scheinbaren Ursachen – die Flüchtlinge – schwenkt. Dazu trägt der Nachrichtenwert Negativität bei, der Aggression, Konflikte mit Rechtsradikalen und Probleme der Helfer in den Mittelpunkt rückt, während die positiven Geschichten selten Thema sind die Nachrichtenkonventionen geben es so vor. Zu diesem Eindruck tragen aber auch Bildsprache und Perspektive bei. Konkret zeigen die Bilder den Hassredner Pirinçi, die

Der Nachrichtenstrom transportiert eine Überwältigung und erinnert an das Märchen vom überkochenden Brei, der alles unter sich zu begraben droht.

Szenen der Gewalt und in Nahaufnahme die überforderte Helferin. Die Flüchtlinge sind hingegen eine Masse, eine Zahl, ein endloser Zug. Sie werden damit zu Objekten der Berichterstattung, berichten nicht als Subjekte von ihren Erfahrungen. Der Bürgerkrieg in

Syrien erscheint nur als abstrakte Karte auf dem Bildschirm. Dann fällt der Satz, dass „mehrere tausend Schutzsuchende Grenzposten überrannt“ hätten – ein Bild, wie gemacht für die diffusen Ängste, vom Strom der Fremden überrollt zu werden.

Tatsächlich überrollt aber wurden die Bürger_innen in dieser Zeit vom Strom der Berichterstattung. Die schiere Flut der Nachrichtenbeiträge im Herbst 2015 lässt ein Gefühl der Überforderung berechtigt erscheinen, auch wenn es den Alltag der Bürger_innen nicht spiegelte.⁵ Performativ betrachtet, transportiert der Nachrichtenstrom der Medien in diesen Wochen eine Überwältigung durch das Thema. Ich fühlte mich erinnert an das Märchen vom überkochenden Brei oder an Goethes Ballade vom Zauberlehrling: Die Flut droht alles unter sich zu begraben, weil der Zauberlehrling Geister rief, die er nicht beherrschen kann. Es ist, als ob der endlose Strom der Berichterstattung als Metapher für den endlosen Flüchtlingstreck erscheint.

⁵ In den drei untersuchten Tageszeitungen („Süddeutsche Zeitung“, „Frankfurter Allgemeine Zeitung“, „tageszeitung“) erschienen zwischen 26.10. und 14.11.2015 täglich zwischen sechs und zehn Artikel zum Thema.

Narrative in der Berichterstattung

Die damit einhergehenden Gefühle von Angst, Ratlosigkeit und Überforderung werden von einem Narrativ aufgegriffen, das in den kommenden Wochen wesentlich den öffentlichen Diskurs beherrscht: Es benennt mit Angela Merkel eine scheinbar Verantwortliche für die Misere und verknüpft damit die Illusion einfacher Lösungsmöglichkeiten für das Problem.

Gesellschaftliche Diskurse werden oft von „latenten Narrativen“ (Müller-Funk 2008, S. 14) geformt (vgl. Viehöver 2015, S. 231f; White 1990). Narrative in diesem Sinne sind nicht ein Stilmittel des Journalismus, sondern sie sind Teil der Prozesse öffentlicher Kommunikation, sie formen Diskurse, ohne dass sie immer explizit als Geschichten erzählt werden müssen. Die Medien gestalten diese Narrative in der Regel nicht, aber sie transportieren sie, oft ohne es zu wollen. So kann, wie gerade gezeigt, schon die bloße tagtägliche Aneinanderreihung zahlreicher Beiträge über Flüchtlinge in einer Nachrichtensendung das Deutungsmuster bedienen, Deutschland werde von einem Phänomen überflutet, das es nicht mehr bewältigen kann. Dies gilt unabhängig davon, ob die Autor_innen dieser Beiträge eher positiv oder eher negativ über Flüchtlinge berichten wollen. Und auch die öffentliche Allgegenwart des Themas über Wochen in allen Medien konstruiert ein „Zuviel“ allein schon durch das Ausmaß der Berichterstattung. Hier wirkt sich auch die Tendenz der Medien zur Skandalisierung und Dramatisierung aus (vgl. Bulkow/Petersen 2011).

Latente Narrative konkurrieren in der öffentlichen Debatte um Deutungshoheit (vgl. Gadinger/Jarzebski/Yildiz 2014). Dies gilt ganz unabhängig davon, ob sie von Politikerinnen und Politikern bewusst eingebracht werden oder unbemerkt in journalistische Beiträge einfließen. Im Herbst 2015 lassen sich u. a. zwei prominente, einander widersprechende Deutungsmuster identifizieren: Zum einen Vorstellungen eines nicht enden wollenden Stromes, der die deutsche Bevölkerung so in die Enge treibt, dass sie zur „Notwehr“ – so der bayerische Ministerpräsident Horst Seehofer – greifen muss. Zum anderen die Idee eines wirtschaftlich potenten und sozial reifen Volkes, das die Fähigkeit und die Möglichkeiten hat, auch eine große Zahl von Flüchtlingen aufzunehmen und ihnen zu helfen, wie es Angela Merkel in ihrem berühmten Statement „Wir schaffen das“ zum Ausdruck brachte. Verschiedene Autoren haben gezeigt, wie auch der Nachrichtenjournalismus durch Narrative geformt oder nach Fiske „prewritten“ wird (Fiske 1987, S. 296,

vgl. auch Herrmann 2016, Hickethier 1997, Luginbühl/Schwab/Burger 2004, Lünenborg 2005). Aus dieser Perspektive ist die Vorstellung falsch, Nachrichten könnten Ausschnitte von Wirklichkeit einfach abbilden oder gar nur Daten und Fakten wiedergeben. Nachrichten organisieren Ereignisse, sie strukturieren und interpretieren sie nach bestimmten vorgängigen Mustern. Solche Muster lassen sich mithilfe der Erzähltheorie (vgl. Genette 1998, Stanzel 1991) identifizieren, die beispielsweise zeitliche und räumliche Ordnung, die Perspektive, die Figuren oder den Modus der Erzählung untersucht (Luginbühl/Schwab/Burger 2004, S.14).

Nach diesen Kriterien lassen sich einzelne Meldungen analysieren, aber auch übergreifend die gesamte Berichterstattung zu einem Thema über einen bestimmten Zeitraum – im Sinne der Langzeiterzählungen Hickethiers. Die einzelnen berichteten Fakten sind dann für die Sinnstiftung weniger bedeutsam als die narrative „Organisation“ eines Geschehens in der Erzählung (Hickethier 1993, S. 118). Die narrative Organisation und die dieser zugrunde liegenden Gefühle der Hilflosigkeit und Überforderung habe ich mit der Methode des szenischen Verstehens erfasst. Die Leitfragen für die Narrationsanalyse dieser Studie ergaben sich aus der Erzähltheorie. Nach ihnen wurde der Politikteil dreier überregionaler deutscher Tageszeitungen im Herbst 2015 über drei Wochen hinweg ausgewertet („Süddeutsche Zeitung“, „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ und die Berliner „tageszeitung“ vom 26.10. bis 14.11.2015). Als Narrativ der Berichterstattung wurde nach Luginbühl et al. ein „Komplex aus Deutungsschemata und Stilen“ identifiziert, der in der Berichterstattung in ähnlicher Weise häufiger auftaucht, also „ein gewisses Maß an Verfestigung aufweist“ (Luginbühl/Schwab/Burger 2004, S. 15).

Das vorherrschende Narrativ in diesen Wochen zeichnet eine konfliktreiche Konstellation: Die Flüchtlinge erscheinen als Bedrohung von Ruhe und Ordnung, die deutsche Gesellschaft als überfordert. Sprachlich manifestiert sich dies beispielweise in Worten wie *Flüchtlingskrise*, *Flüchtlingsstrom* und *Belastungsgrenze*. Implizit und oft auch explizit wird der Kanzlerin die Verantwortung für diese Krise zugeschrieben, sie habe die Grenze geöffnet und versäume es nun, Maßnahmen zur Begrenzung zu ergreifen (vgl. z. B. Buchsteiner 2015, S. 10). Insbesondere der CSU-Politiker Horst Seehofer stützte diese Zuschreibung mit wiederholten Angriffen auf die Kanzlerin, Vorschlägen, was zu tun sei, Kostenrechnungen und Ultimativen. Die Hälfte bis drei

Viertel der Beiträge zum Flüchtlingsthema in den untersuchten Zeitungen befassen sich in dieser Zeit mit der innenpolitischen Auseinandersetzung, die weniger an Parteien als an Personen gebunden scheint. Paradigmatisch stehen in dieser Personalisierung des Themas die „Wir-schaffen-das-Kanzlerin“ und der „Ich-will-eine-Obergrenze-Seehofer“ (Hickmann/Roßmann 2015, S.2) gegeneinander. Die Gefühle von Ohnmacht, Rat- und Hilflosigkeit der Bürger_innen angesichts der steigenden Flüchtlingszahlen erhalten in der Darstellung eine verführerisch einfache Antwort: Die Kanzlerin sei schuld an der Misere und sie müsse nun Maßnahmen ergreifen, die Geister, die sie rief, wieder loszuwerden. Der Hexenmeister soll bitte kommen.

Narrative bestimmen mit darüber, was in der Öffentlichkeit zu einem Thema gedacht und getan werden kann, und was ausgeklammert bleibt.

Vereinfachungen und Leerstellen der Darstellung

Solche Narrative bestimmen mit darüber, was in der Öffentlichkeit zu einem Thema gedacht und getan werden kann und welche Fragen und Aspekte hervorgehoben, welche nur am Rande erwähnt werden oder ausgeklammert bleiben. Sie vereindeutigen und vereinfachen, sie reduzieren Komplexität (vgl. Luginbühl/Schwab/Burger 2004, S.16, S. 157). Ein wesentliches Merkmal des beschriebenen Narrativs ist es, dass in ihm das Flüchtlingsthema ein deutsches Problem geworden ist. Es spielt auf der deutschen Bühne, alle wichtigen Protagonisten der Erzählung sind deutsche Politiker. Das allerdings weckt auch die Illusion, dieses Problem sei in Deutschland lösbar. Die Flüchtlinge haben in dieser Erzählung kein Gesicht und keine Geschichte. Andere Länder spielen nur noch insofern eine Rolle, als sie zur Lösung des deutschen Problems beitragen oder nicht. Und die Berichterstattung personalisiert: Ein Thema, das eigentlich komplexe weltpolitische Ausmaße besitzt, wird auf die Auseinandersetzung der Politiker, insbesondere die Angriffe Seehofers auf Merkel reduziert.

Der Kanzlerin wird damit eine geradezu autokratische Entscheidungsgewalt zugeschrieben – als könne Politik in einer demokratischen Gesellschaft von einer Einzelperson gemacht werden. Vor allem aber gehen in dieser Deutung die globalen Zusammenhänge des Themas verloren. Weder die Herkunftsländer der Flüchtlinge noch die weltweiten und längerfristigen Fluchtursachen sind in dieser Erzählung präsent. Die Flüchtlingszahlen scheinen eine Folge von Merkels „Wir schaffen das“

und damit auch durch Deutschland wieder beschränkbar. In dieser Nabelschau verschwinden die menschlichen Schicksale der Flüchtlinge aus der Erzählung, es wird möglich, in ihnen nur mehr ein technisches Problem zu sehen, gleich einer Naturgewalt, einer Flut, die es einzudämmen gilt. Zu dieser Zeit wurde auch kaum einmal thematisiert, dass andere Länder relativ mehr Flüchtlinge aufgenommen haben.

Die räumliche und zeitliche Begrenzung des Themas in diesem Narrativ lassen populistische Forderungen wie Grenzschließungen, Transitzone und Zurückschicken der Flüchtlinge als nachhaltige Lösung erscheinen. Wohin die Flüchtlinge dann gehen sollen und welche längerfristigen Folgen etwa in Griechenland, der Türkei oder im Nahen Osten damit verknüpft sein könnten, ist kein Thema in diesem Narrativ, das auf deutscher Bühne spielt. Auch die Herkunft der Flüchtlinge bleibt ausgeklammert, die Menschen erscheinen als abstrakte Masse. Diese Gesichtslosigkeit der Flüchtlinge macht es auch leichter, die unmenschlichen Implikationen mancher Vorschläge auszublenden. Da kaum einmal erwähnt wird, dass beispielsweise etwa die Hälfte der Flüchtlinge aus Syrien kommt, erscheint es als großer Schritt voran, einen Einreisestopp für Menschen aus den westlichen Balkanländern zu verhängen – was tatsächlich nur eine verschwindend kleine Zahl betrifft. Diese Konzentration auf die deutsche Perspektive prägt auch die Diskussion um die sogenannte *Belastungsgrenze*. Ihr einziger Maßstab scheint der gegenwärtige deutsche Alltag zu sein, nicht humanitäre oder längerfristige Folgen: Die Grenze ist erreicht, wenn er nicht mehr uneingeschränkt in der gewohnten Form weitergeht.

Die *Willkommenskultur* erscheint in dieser Erzählung plötzlich als Schönwetterpolitik, die endet, wenn es ungemütlich wird.⁶ Dass weiterhin viele Bürger_innen helfen, und bereit sind, auch Opfer zu bringen, findet im vorherrschenden Narrativ keinen Niederschlag und kommt folgerichtig in den Medien bestenfalls noch am Rande vor. Die Geschichten vom Erfolg professioneller und ehrenamtlicher Helfer an vielen Orten in Deutschland werden kaum noch erzählt, sie passen nicht ins Schema. Ebenso selten werden die globalen Ursachen der Flüchtlingswelle diskutiert, in einer Welt, in der räumliche

⁶ Dies war auch deshalb leichter, weil der Begriff *Willkommenskultur* auf die deutsche Befindlichkeit fokussiert, nicht das Schicksal der Flüchtlinge.

Entfernungen geschrumpft sind. In diesem vorherrschenden Narrativ hört das Fragen dort auf, wo es eigentlich beginnen müsste. Vielleicht liegt darin der größte Erfolg der beständigen Störfeuer des bayerischen Ministerpräsidenten Horst Seehofer.

Auswirkungen herrschender Narrative auf Agenda Setting und Themenpräsentation

Der wirtschaftliche Aspekt des Themas kann beispielhaft zeigen, wie durch vorherrschende Narrative Fakten an den Rand gedrängt werden.⁷ Stimmen aus Wirtschaft und Politik haben von Anfang an den möglichen volkswirtschaftlichen Nutzen der Flüchtlinge betont. Im Herbst 2015 gingen diese Stimmen weitgehend unter, erst im Januar 2016 fanden die Überlegungen nennenswerten Widerhall und wurden kontrovers diskutiert. Zum Beispiel hatte der SPD-Politiker Franz Müntefering bereits Anfang Oktober unter dem Titel „Sonst sehen wir alt aus“ in einem Gastbeitrag für die „Süddeutsche Zeitung“ auf einen möglichen „enormen volkswirtschaftlichen Nutzen“ der vielen Flüchtlinge verwiesen (Müntefering 2015, S. 2). Müntefering schrieb, noch werde weitgehend ignoriert, dass der demografische Wandel in Deutschland ab 2020 ernsthaft Probleme bereiten werde. Durch die Flüchtlinge böte sich nun eine historische Chance, mit Bildungskampagnen die Weichen neu zu stellen.

In den Medien wurden solche Ideen dieser Zeit fast nie diskutiert. Auch dieser sehr differenziert und faktenreich argumentierende Beitrag eines prominenten Politikers des Landes fand kein Echo. Eine Erklärung dafür könnte sein, dass das Thema dem herrschenden Narrativ zuwider lief. Wie schwer es war, in den auf die Probleme ausgerichteten Diskurs des Herbst 2015 andere Perspektiven einzubringen, zeigt sich beispielhaft auch in der Berichterstattung über das Herbstgutachten 2015 der Wirtschaftsforschungsinstitute. In dem Gutachten wird die These vertreten, dass die große Zahl von Flüchtlingen kurzfristig ein Konjunkturmotor sei und mittelfristig sinnvoll in den Arbeitsmarkt integriert werden könnte. Das Herbstgutachten benennt konkrete Maßnahmen und finanzierbare Lösungsmöglichkeiten.

⁷ Sicherlich haben auch solche wirtschaftlichen Überlegungen ihre Grenzen, weil sie nicht die Not der Flüchtlinge berücksichtigen. Anhand dieses Beispiels konnte gezeigt werden, wie ein herrschendes Narrativ andere Themen ausblendet.

Die Tageszeitung „Donaukurier“ veröffentlichte auf den Wirtschaftsseiten einen dpa-Artikel zu diesem Herbstgutachten (Donaukurier 2015, S. 12). Leser_innen, denen dieser Artikel vorgelegt wurde⁸, entnahmen ihm jedoch nur den Eindruck, dass die Integration der Flüchtlinge ins Wirtschaftssystem wenig aussichtsreich sei, in jedem Fall sehr schwierig und kostspielig würde. Was war geschehen? Eine Analyse des Textes zeigt, dass das Arrangement der Fakten im Artikel, sowie Einschränkungen und Verwendung von Konjunktiven die Aussagen des Herbstgutachtens zu den Flüchtlingen nivellieren: Zwar wurde allgemein erwähnt, dass das Herbstgutachten die Flüchtlinge auch als Chance sehe. Das wurde aber nicht konkret ausgeführt. Stattdessen erfahren die Leser, dass die Flüchtlinge den Staat elf Milliarden Euro kosten werden. Weiter heißt es:

„Die Flüchtlinge würden den Großteil an Asylleistungen oder später Hartz IV in den Konsum stecken. Das könnte für die Wirtschaftsleistung einen positiven Effekt von einem Viertelprozentpunkt haben. Allerdings müssten die Migranten schnell Arbeit und Lehrstellen bekommen. Durch fehlende Deutsch-Kenntnisse, mangelnde Berufserfahrung und die langwierigen Asylverfahren stünden dem Arbeitsmarkt 2015 nur 89.000 Flüchtlinge zusätzlich zur Verfügung, im nächsten Jahr dann schon 295.000 Menschen. Die Arbeitslosenzahl könnte aber von 2,8 Millionen in diesem Jahr auf 2,875 Millionen im nächsten Jahr steigen.“

Der Zusammenhang, dass die an Flüchtlinge gegebenen Milliarden der Wirtschaft zu Gute kommen können, hat nicht jedem wirtschaftlich vielleicht nicht so informierten Leser in dieser Abstraktion sofort eingeleuchtet. Auch klingt ein Viertelprozentpunkt gegenüber elf Milliarden erst einmal nach sehr wenig. Vor allem aber das „Allerdings“, mit dem der zweite Absatz eingeleitet wird, scheint die ohnehin nur im Konjunktiv angesprochenen positiven Aussichten für die Konjunktur zu nivellieren. Eigentlich aber stellt das „Allerdings“ einen falschen Zusammenhang her – es verknüpft die Auswirkungen auf die Konjunktur mit den Chancen der Flüchtlinge für den Arbeitsmarkt. Auch hier hebt der Beitrag die Probleme – mangelnde

⁸ Der Text wurde fünfzehn Studierenden des Eichstätter Masters „Journalistik mit Schwerpunkt Innovation und Management“ vorgelegt und nach der Methode des szenischen Verstehens analysiert.



Sprach-Kenntnisse und Berufserfahrung und die langwierigen Asylverfahren – hervor und endet mit der unerfreulichen Ankündigung einer Steigerung der Arbeitslosenzahl. Die Aussagen der Wirtschaftsforschungsinstitute sind damit konterkariert. Vielleicht wurde diese Textkonstruktion nicht absichtsvoll gewählt, denn immerhin hat der Autor diesen relativ kleinen Teilaspekt des Gutachtens aufgegriffen und alle wichtigen Fakten erwähnt. Möglich ist, dass er unbewusst den Text so arrangiert hat, dass er dem zu der Zeit dominanten Narrativ der Überforderung der deutschen Gesellschaft nicht zuwider läuft.

Abb. 1 : „Grenzen der Belastbarkeit“ – Cartoon von Miriam Wurster

Folgerungen für Journalismus und Medienethik

Das beschriebene Narrativ der Flüchtlingsdebatte wurde nicht von den Medien erdacht. Aber sie transportierten und verbreiteten es, sie strickten daran mit. Wünschenswert wäre jedoch ein kritischer und aufklärerischer Journalismus, der solche Narrative in den öffentlichen Diskursen identifiziert und bewusst macht, um sie so in ihrer Wirkung einzuschränken und das Spektrum der Handlungsmöglichkeiten zu erweitern. Gefordert wäre eine Form des Anti-Storytelling, bei der Journalisten nicht als Erzähler gefragt sind, sondern als Aufklärer. Es gibt Journalist_innen, die diese Aufgabe erfüllen. Auch in dieser Zeit erschienen in vielen Medien ganz hervorragende

journalistische Beiträge, die dem oben beschriebenen Tenor zuwiderliefen und eigene Zugänge zum Thema boten. Berichte aus der Perspektive der Flüchtlinge, der Helfer oder beispielsweise eine Reportage über das nichthysterische München von Karin Steinberger (Steinberger 2016, S. 3). Aber diese Beiträge erreichten nicht den Nachrichtendiskurs und nur selten die Hauptsendeplätze. Sie blieben in zweiter Reihe, für Menschen, die das Thema vertiefen wollten. Auf vorderen Nachrichtenseiten und Hauptsendeplätzen aber herrschte der Streit deutscher Politiker vor, wurden ausgiebig Hokuspokus-Vorschläge diskutiert, als glaube jemand ernsthaft, die Krise sei mit Transit-zonen zu lösen. Man hätte sich gewünscht, dass Journalisten das entstandene Narrativ entzaubert hätten. Sie hätten offenlegen können, dass eine Erzählung, die im September 2015 beginnt, auf deutscher Bühne spielt und als Figuren deutsche Politiker zeigt, diesem globalen Thema nicht gerecht wird und anderen Zwecken dient. Noch immer verstellt der Glaube an die Neutralität von Fakten und Nachrichten den Blick darauf, wie sehr der Journalismus von der Institutionenperspektive geprägt ist (vgl. Neuberger 1996, S. 133-135) und dem Verlautbarungsjournalismus verfällt, weil er die Geschichten der Politiker erzählt (vgl. Muckenhaupt 1994). Das führt dazu, dass die Medien in einem solchen Diskurs vor allem reagieren und Politiker ihnen die Agenda vorgeben können. Und Journalisten reflektieren zu selten, in welche Narrative sie dabei eingebunden werden.

Die Vorstellung, dass Nachrichten nur Daten und Fakten transportieren, verstellt hier den Blick. Der journalistische Begriff der Gegenrecherche müsste weiter gefasst sein: Er kann

nicht nur meinen, dass man nach dem CDU-Politiker auch die SPD-Politikerin befragt. Man hätte sich den Mut gewünscht, das Sperrfeuer des Herrn Seehofer auch einmal auf die hinteren Plätze zu verweisen und stattdessen auf den prominenten Plätzen

einen weiteren Horizont aufzumachen und die für das Thema wesentlichen Fragen zu stellen: Was bedeutet es in einer globalisierten Welt, wenn Sicherheit und Wohlstand so ungleich verteilt sind? Steht Europa, vielleicht sogar die Welt vor einem ähnlichen Problem, wie die Nationalstaaten des 19. Jahrhunderts? Soll man Mauern um die Häuser/Nationen der Reichen bauen oder den sozialen Ausgleich suchen? Welche Vorschläge und Optionen jenseits des tagespolitischen Streites haben Experten

*Die Massenmedien müssen nicht
frei von Gesinnung sein –
sie können und müssen
Verantwortung übernehmen.*

dazu? Medien müssen nicht frei von Gesinnung sein, sie können und müssen Verantwortung wahrnehmen. Die „Süddeutsche Zeitung“ schrieb am 2.11.2015: Dies sei eine Herausforderung, wie sie seit der Wiedervereinigung nicht mehr dagewesen sei. Und die Kanzlerin stehe fast so fest wie Helmut Kohl 1989. Man ist versucht hinzuzufügen: Aber Politik und Medien reagieren nicht wie 1989. Man stelle sich vor, es wäre zu Zeiten der Wiedervereinigung permanent von der Wiedervereinigungskrise, Belastungsgrenzen oder gar einer „Lawine“ (Wolfgang Schäuble) die Rede gewesen. Hätten wir dann die auch damals zahlreichen Probleme gemeinsam angehen können?

Literatur

- Bulkow, Kristin/Petersen, Christer (Hg.) (2011): *Skandale. Strukturen und Strategien öffentlicher Aufmerksamkeitserzeugung*. Wiesbaden.
- Buchsteiner, Jochen (2015): *Wer zu früh kommt. Angela Merkels Flüchtlingspolitik nimmt das Ende des Westens vorweg*. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 31.10., S. 10.
- Donaukurier (2015): „Verhaltener Aufschwung“. *Ökonomen: Ausgaben zur Bewältigung der Flüchtlingskrise sind Konjunkturprogramm*. (dpa). Ausgabe vom 9.10., S. 12.
- Fiske, John (1987): *Television Culture: Popular Pleasures and Politics*. London/New York.
- Gadinger, Frank/Jarzebski, Sebastian/Yildiz, Taylan (Hg.) (2014): *Politische Narrative. Konzepte – Analysen – Forschungspraxis*. Wiesbaden/Berlin.
- Hanfeld, Michael (2015): *Willkommens-Rundfunk*. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 6. 11., S. 1.
- Herrmann, Friederike (2016): *Diskriminierung zwischen den Zeilen. Szenisches Verstehen – Das Doing Gender in der Kommunikationssituation journalistischer Texte*. In: *Kannengießner, Sigrid et al. (Hg.): Eine Frage der Ethik? Eine Ethik des Fragens. Interdisziplinäre Untersuchungen zu Medien, Ethik und Geschlecht*. Weinheim/Basel, S. 95-110.
- Genette, Gérard (21998): *Die Erzählung*. München.
- Hickethier, Knut (1993): *Film- und Fernsehanalyse*. Stuttgart.
- Hickethier, Knut (1997): *Das Erzählen der Welt der Fernsehnachrichten. Überlegungen zu einer Narrationstheorie der Nachrichten*. In: *Rundfunk und Fernsehen*, 45. Jg., H. 1, S. 5-18.
- Hickethier, Knut (1998): *Narrative Navigation durchs Weltgeschehen. Erzählstrukturen in Fernsehnachrichten*. In: *Kamps, Klaus/Meckel, Miriam (Hg.): Fernsehnachrichten. Prozesse, Strukturen, Funktionen*. Opladen, S.185-202.
- Lorenzer, Alfred (1976/1974): *Die Wahrheit der psychoanalytischen Erkenntnis. Ein historisch-materialistischer Entwurf*. Frankfurt am Main.

- Hickmann, Christoph/Roßmann, Robert (2015): Flüchtlingspolitik. An Grenzen gestoßen. In: *Süddeutsche Zeitung* vom 2.11., S. 2.
- Lorenzer, Alfred (Hg.) (1986): *Kultur-Analysen*. Frankfurt am Main.
- Luginbühl, Martin/Schwab, Kathrine/Burger, Harald (2004): *Geschichten über Fremde. Eine linguistische Narrationsanalyse von Schweizer Fernsehnachrichten von 1957 bis 1999*. Bern.
- Lünenborg, Margreth (2005): *Journalismus als kultureller Prozess. Zur Bedeutung von Journalismus in der Mediengesellschaft. Ein Entwurf*. Wiesbaden.
- Muckenhaupt (1994): *Von der Tagesschau zur Infoshow. Sprachliche und journalistische Tendenzen in der Geschichte der Fernsehnachrichten*. In: Heringer, Hans Jürgen (Hg.): *Tendenzen der deutschen Gegenwartssprache*. Tübingen, S. 81-120.
- Müller-Funk, Wolfgang (2008): *Die Kultur und ihre Narrative. Eine Einführung*. Wien/New York.
- Münterfering, Franz (2015): *Sonst sehen wir alt aus*. In: *Süddeutsche Zeitung* vom 6.10., S. 2.
- Neuberger, Christoph (1996): *Journalismus als Problembearbeitung. Objektivität und Relevanz in der öffentlichen Kommunikation*. Konstanz.
- Tagesschau vom 20.10.2015, 20:00 Uhr. www.ardmediathek.de/tv/Tagesschau/tagesschau-20-00-Uhr/Das-Erste/Video?documentId=31203854&castId=4326 (zuletzt aufgerufen am 22.2.2016).
- Stanzel, Franz (1991): *Theorie des Erzählens*. Göttingen.
- Steinberger, Karin (2016): *Antihysterie. Flüchtlinge in München*. In: *Süddeutsche Zeitung* vom 22.1., S. 3.
- Viehöver, Willy (2015): *Narration und Interpretation. Überlegungen zum hermeneutischen Strukturalismus Paul Ricoeurs*. In: Keller, Reiner/Schneider, Werner/Viehöver, Willy (Hg.) (2015): *Diskurs – Interpretation – Hermeneutik. Zeitschrift für Diskursforschung*, 3. Jg., 1. Beiheft.
- White, Hayden (1990): *Die Bedeutung der Form*. Frankfurt am Main.

Flüchtlingsdebatte im Spiegel von Medien und Parteien

Ein Überblick von *Petra Hemmelmann und Susanne Wegner*

Abstract Die „Flüchtlingskrise“ setzte im Jahr 2015 Medien und Politik unter Handlungsdruck. Insbesondere ab dem Spätsommer wurde die Zuwanderung zum bestimmenden Thema der journalistischen Berichterstattung und der politischen Debatte. Als zentrale gesellschaftliche Akteure haben Politik und Medien mit ihrer Art, über ein solches Thema zu kommunizieren, starken Einfluss auf die öffentliche Meinung. Der Aufsatz gibt daher im ersten Teil einen Überblick über die Berichterstattungsmuster und Themenschwerpunkte in der Flüchtlingsberichterstattung des vergangenen Jahres. Im zweiten Teil werden Facebook-Posts von politischen Parteien zur Flüchtlingsthematik von August bis Oktober untersucht.

Flucht und Vertreibung sind Themen, die die Bundesrepublik Deutschland seit ihrer Gründung prägen. Im Jahr 2015 stand das Land vor der Herausforderung, so viele Ausländer_innen aufzunehmen, wie niemals zuvor. In den Medien war von „enormen“ und „gewaltigen“ „Flüchtlingswellen“ die Rede. Wie viele Menschen 2015 genau in Deutschland Zuflucht suchten, ist unklar. Nach Angaben des Bundesinnenministeriums sind jedoch im Easy-System zur Erstverteilung der Asylsuchenden¹ bundesweit etwa 1,1 Millionen Zugänge registriert worden (vgl. BMI 2016). Eine riesige Herausforderung – für die Gesellschaft als Ganzes, für Medien und Politik im Besonderen.

1 In der medialen und politischen Diskussion ist meist von „Flüchtlingen“ die Rede, und das sowohl in negativen wie positiven und neutralen Zusammenhängen. Aufgrund des Suffixes „-ling“ wird der Begriff jedoch mitunter stark kritisiert, weil er als negativ konnotiert empfunden wird. Laut Germanistin Sieglinde Geisel bezeichnet dieser Begriff nicht ein aktives Subjekt, sondern ein passives Opfer, was die Person auf ihre Flucht reduziert (vgl. Geisel 2015). Die Bezeichnung habe auch Einfluss darauf, wie die Menschen, die nach Europa kommen, behandelt werden.

Petra Hemmelmann, Dipl.-Journ., ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Vergleichende Politikwissenschaft an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt und Redakteurin von Communicatio Socialis.

Susanne Wegner, Dipl.-Online-Journ., MA, ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Studiengang Journalistik an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt und Redakteurin von Communicatio Socialis.

In einer repräsentativen Umfrage des Instituts für Demoskopie Allensbach wird die Flüchtlingsberichterstattung im Dezember 2015 von 41 Prozent der Bürger_innen als einseitig kritisiert, nur 25 Prozent glauben, dass ein realitätsgetreues Bild der Zusammensetzung der Neuankömmlinge und ihrer Qualifikationen vermittelt wird (vgl. Köcher 2015). Das Vertrauen in Bundeskanzlerin Angela Merkel sank deutlich: Ende Januar 2016 waren 54 Prozent der Befragten unzufrieden mit ihrer Flüchtlingspolitik. Wäre am nächsten Sonntag Bundestagswahl, käme die AfD auf 11 Prozent und wäre drittstärkste Partei (vgl. Forschungsgruppe Wahlen 2016). Die Flüchtlingsfrage spaltet die öffentliche Meinung und lässt das Vertrauen in klassische Medien und Parteien als zentrale demokratische Mittlerinstanzen erodieren. Wie ist es dazu gekommen? Was ist geschehen im medialen und politischen Diskurs?

Die Rolle der Medien in der „Flüchtlingskrise“ wurde im Verlauf des Jahres 2015 zwar öffentlich diskutiert. Zumeist beschränkte sich die kritische Zusammenschau jedoch auf ausgewählte Ereignisse und wenige Wochen. Der politische Diskurs wird in den Medien nachgezeichnet und kommentiert, jedoch fehlt es auch hier an einer systematischen, vergleichenden Analyse der strategischen Kommunikation der Parteien als zentrale politische Akteure. Der vorliegende Aufsatz präsentiert im ersten Teil einen Überblick über die Wellen der Flüchtlingsberichterstattung in Print, TV und Online im gesamten Jahr 2015. Dazu wurde die mediale Berichterstattung hinsichtlich ihrer zentralen Trends und Muster zusammengefasst und reflektiert.² Im zweiten Teil des Aufsatzes werden die Ergebnisse einer quantitativen Inhaltsanalyse der Kommunikation der sechs derzeit wichtigsten Parteien über die Flüchtlingsthematik im sozialen Netzwerk „Facebook“ analysiert.³

2 *Es handelt sich um eine überblicksartige Betrachtung der Berichterstattung, die keinen Anspruch auf Repräsentativität erhebt. In Gruppendiskussionen mit Studierenden wurden jedoch Muster identifiziert, die durch Indizien belegbar sind. Für die Zukunft wären qualitative und quantitative Inhaltsanalysen wünschenswert.*

3 *Die dargestellten Erkenntnisse basieren auf zwei Seminaren an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt im Wintersemester 2015/16 unter der Leitung je einer der Autorinnen dieses Aufsatzes. Der Dank geht an die Studierenden, die an der Erarbeitung der hier präsentierten Ergebnisse mit viel Engagement mitgewirkt haben.*

Die erste Welle: Stereotype

Das Jahr 2015 beginnt „typisch“. Bis auf wenige Ausnahmen lässt sich eine Tendenz zu eher nüchternen Berichten über Geflüchtete und Verunglückte auf dem Mittelmeer feststellen, was im Großen und Ganzen der bisherigen Forschung entspricht.⁴ Die sporadische und flüchtige mediale Darstellung konzentriert sich auf anonyme Massen in überfüllten Booten oder in Warteschlangen vor den Zäunen von Asylunterkünften. Meist überwiegt der negative Tenor: Geflohenen werden als Opfer von Kriegen, Krisen oder Schlepperbanden dargestellt. Diese dramatischen (Sprach-)Bilder gehen häufig einher mit der Debatte über die angeblichen „Wirtschaftsflüchtlinge“, die es auf den deutschen Sozialstaat abgesehen hätten, die sich nicht anpassen und den Untergang der deutschen Kultur bedeuteten. Nur selten sind Einzelschicksale in Wort und Bild thematisiert. Aber auch in diesen Fällen stehen Leid und harte Fluchtbedingungen im Vordergrund.

Im April steigt das mediale Aufsehen schlagartig, als innerhalb weniger Tage über tausend Menschen, die sich ein besseres Leben in Europa erhofften, im Mittelmeer vor Lampedusa sterben (vgl. Spiegel Online 2015). Zwar wird harsche Kritik an der EU-Flüchtlingspolitik laut, doch bleibt die Darstellung meist in den genannten Stereotypen gefangen. Bis zu diesem Zeitpunkt gibt es nur wenige Versuche, neue Erzähl-Perspektiven einzunehmen, und die sind mehr oder weniger erfolgreich, wie das Beispiel „B.Z. Online“ zeigt: Wenn Asylsuchende selbst zu Wort kommen, dann meist auf einen Satz reduziert: „Ich bin in Deutschland, weil...“ (vgl. Hense 2014). Das TV-Format „Zapp“ im NDR fasst die Probleme der bis zu diesem Zeitpunkt dominierenden Berichterstattung zusammen: Journalismus und Politik sind ratlos. Die Medien übernehmen kritiklos die Bilder der Anderen und stellen die immer gleichen Fragen – die nach der Leidensgeschichte. Was fehlt, sind Positivbeispiele, die

Bis April 2015 bleibt die Darstellung von Flüchtlingen meist in Stereotypen gefangen. Es gibt nur wenige Versuche, neue Erzählperspektiven einzunehmen.

⁴ Die kommunikationswissenschaftliche Forschung zu Flucht und Migration ist nur schwach aufgestellt. Die wenigen Studien weisen nach, dass bestimmte Themen die Medien wellenartig bestimmen und sich ein Zusammenhang zwischen Berichterstattung und steigendem Fremdenhass in der Bevölkerung feststellen lässt, da die mediale Darstellung stark vereinfacht ist, auf Dramatik setzt und vor allem negative Aspekte thematisiert (vgl. u. a. Jäger 2000; Butterwegge et al. 2006).

die Ankommenden nicht als Opfer oder Schmarotzer darstellen, sondern als Bereicherung. Daher sollten Medien stärker ihrer Integrationsfunktion nachkommen als der Jagd nach Quote durch Emotion und Drama (vgl. Zapp 2015a).

Die 2. Welle: Die Empathie wächst

Je mehr Asylsuchende nach Deutschland kommen, je mehr Aufnahmestellen aus der Not heraus geboren werden, desto mehr Porträts der Einwanderer erscheinen. Doch bleibt ihre Geschichte weiterhin auf ihr Leid oder auf ihre Bemühungen konzentriert, nicht an der deutschen Bürokratie zu scheitern. Auch Ehrenamtliche, die in Flüchtlingsheimen arbeiten oder besondere Spendenaktionen in der Nachbarschaft organisieren, werden häufiger porträtiert.⁵ Auch wenn die Frequenz der personalisierten Berichte und Features steigt, ist bis Mitte des Jahres eine eher routinierte Berichterstattung festzustellen. Wie

Bis Juni 2015 ist eine routinierte Berichterstattung festzustellen. Medien informieren vielfältig über die Wanderungen – jedoch mit Schlagseite.

es Heribert Seifert ausdrückt, „informieren die [deutschen] Medien insgesamt breit und vielfältig über Ereignisse und Hintergründe der großen Wanderung, aber sie tun das mit erkennbarer Schlagseite bei der Themensetzung und der Wahl inhaltlicher Schwer-

punkte“ (Seifert 2015a). Es sind vor allem humanitäre Themen, die geschildert werden und die Empathie mit den angekommenen Migrant_innen ausdrücken sollen. Die Darstellung – ganz gleich ob in Talkshows oder der Tagespresse – wird bestimmt durch immer gleiche Protagonisten, immer gleiche Phrasen. Insbesondere Print-Leitmedien und der öffentlich-rechtliche Rundfunk gehen in dieser Hinsicht konform. Nur in den Lokalteilen wird differenzierter berichtet, wenn es um akute Vorfälle mit und Streitigkeiten um Asylsuchende vor Ort geht. Der Ausnahmezustand scheint als Normalfall akzeptiert zu sein. Eine gesellschaftliche Reflexion darüber, wie viel Migration das Land vertragen kann, fehlt. In den Internetkommentaren werden diese und andere kritische Fragen gestellt – nur finden sie kaum Gehör in den öffentlichen Diskussionen.

5 Ein Beispiel sind die „Tagesthemen“ vom 21.7.2015. Moderator Thomas Roth kündigt einen Beitrag über die Helfer_innen mit den Worten an: „Egal, welche Lösungen Politik findet, es gibt Menschen über die wir zu selten über Nachrichten reden – heute wollen wir nur sie zu Wort kommen lassen.“ Nach dem Beitrag fügt Roth hinzu: „Das sind alles Stimmen, die uns Hoffnung machen.“

Die (Leit-)Medien widmen sich stattdessen ausführlich Angela Merkels (fehlendem) Empathievermögen, als sie Mitte Juli in einer Talkshow dem weinenden Flüchtlingsmädchen Reem aus Palästina eröffnet, dass es abgeschoben werden müsse.⁶

Die 3. Welle: Journalisten als Anwälte der Flüchtlinge

Von August bis Oktober ist die „Flüchtlingskrise“ das „Topthema in den Fernsehnachrichten“, wie das Institut für Empirische Medienforschung in Köln ermittelte (vgl. Ifem 2015). In diesen Monaten haben sich die Ereignisse überschlagen: Ende August spricht Bundesinnenminister Thomas de Maizière von harten Zahlen und historischen Höchstwerten: „800 000 Flüchtlinge jährlich sind zu viel.“ Kurz darauf stürmen Rechtsextreme ein Flüchtlingsheim im sächsischen Heidenau. Wenige Tage später setzt Bundeskanzlerin Angela Merkel das Dublin-Verfahren für Syrer_innen aus. In der Folge machen sich wieder hunderttausende Menschen auf den Weg nach Europa (vgl. Zapp 2015b). Anfang September tauchen Bilder von Toten auf. Heftig wird darüber diskutiert, ob und in welchem Rahmen sie gezeigt werden dürfen. Zunächst geht es um den Schleuser-Lkw, der in Österreich entdeckt wird: Im Inneren waren 71 Geflohene erstickt (vgl. Meedia 2015). Ein medialer Aufschrei folgt vor allem auf das Bild von Aylan, dem dreijährigen Jungen aus Syrien, der tot an die türkische Küste gespült wird. Das Bild löst eine Empathiewelle aus, Medien und Bevölkerung reagieren gleichermaßen aktivistisch (vgl. Filipovic 2015).

Wenige Tage später laufen auf sämtlichen Kanälen Bilder von überfüllten Bahnhöfen, wie in München: erschöpfte und erleichterte Asylsuchende, vor allem Kinder, mit Schildern wie „We love Germany“ and „Thank you, Angela Merkel“, aber auch Deutsche, die für die Ankommenden Spalier stehen und applaudieren. Immer mehr Journalist_innen machen sich auf den Weg, um an der österreichisch-ungarischen Grenze von ihren teils unmenschlichen Erfahrungen zu berichten. Viele reflektieren ihre Zerrissenheit dahingehend, wie sich die Rolle des Helfers mit der des Journalisten vereinen lässt.⁷

6 Sendung „Gut leben in Deutschland“ am 15.7.2015, ausgestrahlt im NDR, <https://www.youtube.com/watch?v=F4au5JU0eQ>.

7 Ein gelungenes Beispiel ist Martin Kaul in der „taz“ vom 10.9.2015: „Bei den Fliehenden in Budapest – Über die Grenzen“.

Im Herbst 2015 berichten Medien zwar positiv, doch steigern sie sich in einen Überbietungswettbewerb um Empathie und Willkommenseuphorie hinein.

Einige schleusen sich „undercover“ in deutsche Flüchtlingsheime ein, um Missstände aufzudecken.⁸ Gerüchten um „böse Flüchtlinge“, die Supermärkte überfallen, Frauen vergewaltigen und Tiere abschlachten sollen, werden vielfältige „Faktenchecks“ entgegengehalten. Medienhäuser wie DuMont oder Springer bieten Angebote für Asylsuchende auf Arabisch an (vgl. turi2 2015), das „Hamburger Abendblatt“ stellt Migrant_innen als „Flüchtlingsreporter“ ein (vgl. Hamburger Abendblatt 2015). Selbst die „Bild“ scheint ihr Konzept zu ändern (vgl. Niggemeier 2015). War sie vorher eindeutig daran beteiligt, Ressentiments gegenüber den Fremden zu schüren, präsentiert sie sich nun mit einer eigenen Kampagne, um Flüchtlinge zu unterstützen.⁹

In den Monaten August bis Oktober 2015 berichten die Medien zwar durchgängig positiv und holen das nach, was die Forschung die Jahre zuvor bemängelt hat: Anstatt die Berichterstattung auf Dramatik und negative Aspekte zu verkürzen, werden mehr Erfolgsgeschichten erzählt. Doch steigern sich die Medien in einen „Überbietungswettbewerb um Empathie und Willkommenseuphorie hinein, ohne Gedanken an den Überdruß, den derlei beim Leser erzeugen kann“ (Seifert 2015b). Viele Journalist_innen machen sich aus Mitgefühl und Engagement zum Anwalt der Flüchtlinge, werden damit aber zu „Stimmungsmachern“, die Berichterstattung zur „Kampagne“ (vgl. ebd.). Die Perspektive der Neuankömmlinge und Helfer_innen wird 1:1 übernommen, die gegnerischen Stimmen hingegen ausgeblendet oder gar in die rechte Ecke gestellt. Spätestens zu diesem Zeitpunkt werden Kinder zum Symbol der „Flüchtlingskrise“, obwohl der Großteil der Ankommenden junge Männer sind (vgl. Schönauer 2015). Gerade in diesem Zeitabschnitt ist auffällig, wie sehr es an kritischer Distanz und Analyse fehlt, die über die Tagesereignisse hinausgeht, die EU-Asylpolitik hinterfragt und die gesellschaftliche Entwicklung in den Blick nimmt.

8 Wie etwa Alena Jaberina: „Undercover in einer Flüchtlingsunterkunft“, NDR Info vom 8.9.2015.

9 „Wir trauern“ am 2.9.2015: Das Bild des toten Aydin erscheint in Verbindung mit einem Aufruf zur „großen BILD-Aktion WIR HELFEN!“ (vgl. Bild 2015).

4. Welle: Umschwung ins andere Extrem

Nach dem „zweiten Sommermärchen“¹⁰ wird unerwartet ein neuer Ton angeschlagen, diesmal in die entgegengesetzte Richtung. Nicht mehr die jubelnde Menge steht im Fokus der Berichterstattung, sondern Krawalle und Brände in deutschen Flüchtlingsheimen sowie der Schlagabtausch von Politiker_innen zum Für und Wider der Ende September eingerichteten Grenzkontrollen zwischen Deutschland und Österreich. Fast täglich ist von „Flüchtlingskriminalität“ die Rede. Zeitgleich werden die populistischen Stimmen immer lauter. Die Medien überbieten sich in Spekulationen, wie viele Menschen kommen und wie lange die Hilfswelle dem „Ansturm“ noch standhalten kann: Die „Bild“ geht damals nach „geheimen“ Berechnungen von weiteren 1,5 Millionen Einwanderungen im laufenden Jahr aus (vgl. Bild 2015b). Die Glaubwürdigkeit der Flüchtlingsberichterstattung erodiert. Eine Allensbach-Studie zeigt: Bei der Mehrheit der Bevölkerung überwiegt der Eindruck einer zu einseitigen und selektiven Berichterstattung, bei der die Risiken, kritischen Entwicklungen und Stimmen zu kurz kommen. Gerade die Frage, wie viele Migrant_innen das Land verträgt, fehle im öffentlichen Diskurs (Köcher 2015). In den Medien werden nun öfter Bürger_innen nach ihren Eindrücken befragt, aber gerade im Fernsehen scheint es, als wollten sich die Journalisten nun auf keine Seite mehr schlagen. Im Kampf gegen „Lügenpresse“-Vorwürfe stellt etwa die „Tagesschau“ ungekürztes Interviewmaterial einer AfD-Kundgebung zur Verfügung, damit Zuschauer_innen „sich ein eigenes Bild machen können“.¹¹

Die Terror-Anschläge in Paris am 10. November lösen die mediale Vorrangstellung der Flüchtlingsdebatte kurzzeitig ab. Trotz vielfältiger Warnungen werden die Vorfälle mit der Asylpolitik vermischt, indem öffentlich spekuliert wird, ob Terroristen in Paris syrische Flüchtlinge waren bzw. die Situation ausnutzten, um sich als solche auszuweisen.¹²

Bei der Mehrheit der Bevölkerung überwiegt der Eindruck einer einseitigen Berichterstattung, bei der Risiken und Entwicklungen zu kurz kommen.

10 Der Begriff geht auf die „Huffington Post“ (2015) zurück.

11 Das ungekürzte Interviewmaterial findet sich auf <http://www.zdf.de/ZDF-mediathek/beitrag/video/2591334/AfD-Kundgebung-in-Erfurt---Rohmaterial#/beitrag/video/2591334/AfD-Kundgebung-in-Erfurt---Rohmaterial>.

12 So geschehen u. a. in „SAT1 Spezial“ zur Liveberichterstattung aus Paris am 10.11. – die Faktenlage war noch nicht geprüft und die Täter bis dahin noch nicht bekannt.

5. Welle: Besserung in Sicht?

„Ist nach Paris alles anders?“, fragt der ehemalige ZDF-Journalist Wolfgang Herles (2015). Zunächst scheint es so, als seien das Schwarz-Weiß-Denken und die strenge Dichotomie in Gut und Böse aufgebrochen, als würde differenzierter und umsichtiger berichtet. Redaktionen veröffentlichen Erklärungsversuche, warum sie so und nicht anders berichtet haben. Anderen Stimmen wird eine mediale Plattform gegeben, wie etwa jener von „integrierten“ Zuwander_innen, die sich über die Neuankömmlinge äußern sollen. Ob diese neuen Ansätze aus fortwährender Orientierungslosigkeit rühren oder einen ernsthaften Versuch darstellen, Einblicke in die andere Kultur zu gewinnen – nach Paris ist trotzdem nicht alles anders. Altbekannte Denkmuster und Stereotype werden in einer noch strengeren Weise präsentiert. Die Erzählung vom muslimischen Mann mit seiner sexuellen Unkontrolliertheit als Bedrohung für die deutschen Frauen und die westliche Freiheit findet ihren Höhepunkt nach der Silvesternacht in Köln.

Die Medien zeigen sich zudem noch stärker erzieherisch, indem sie immer wieder auf die demokratischen Werte der Bundesrepublik hinweisen. So wird Unterricht zum Grundgesetz als „gelungene Integration“ verkauft.¹³ Doch kaum ein Medium erklärt, was „Integration“ bedeutet und wie deren Erfolg zu messen ist. Stattdessen wird streng mit westlichen Augen und Maßstäben auf die Neuankömmlinge geschaut und vielzählige Erwartungen an sie gerichtet. Nur vereinzelte Stimmen machen deutlich: Nicht nur die Geflohenen, die hier angekommen sind, müssen dazulernen, sondern auch die Einheimischen (vgl. Foroutan 2015).

Flüchtlingspolitik auf den „Facebook“-Seiten der Parteien

An der Flüchtlingsberichterstattung des vergangenen Jahres zeigt sich auch, wie sehr Massenmedien Politik und Gesellschaft prägen und zugleich selbst durch diese geprägt werden. Es besteht eine „Interdependenz“ (vgl. Schulz 2008, S. 48). Medienagenda, politische Agenda und Publikumsagenda beeinflussen

13 „Spiegel TV“ vom 21.12.2015: *Auf einen Bericht über Schlägereien im Flüchtlingsheim Hamburg-Harburg folgt als Lösung für die Ausschreitungen der Beitrag „Wenn die Weihnachtsfrau das Grundgesetz bringt: Integrationskurs in Gera“.*

sich wechselseitig (vgl. Jäckel 2008, S. 176). Aus diesem Grund wird, ergänzend zur Analyse der massenmedialen Kommunikation, im Folgenden die strategische Kommunikation der politischen Parteien hinsichtlich der Flüchtlingsthematik betrachtet. Der Fokus liegt auf einem der sozialen Netzwerke, die sich längst einen festen Platz in der politischen Kommunikation erobert haben: „Facebook“ mit seinen gut 28 Millionen Nutzern in Deutschland. Mit „Facebook“ haben Parteien die Möglichkeit, direkt und ohne zwischengeschaltete journalistische Gatekeeper mit einer Vielzahl von Bürger_innen in Kontakt zu treten. Es ist eine Plattform unabhängig der klassischen Medien, auf der Inhalte den Weg zum Publikum ohne Selektion, Verkürzung oder Kommentierung finden können. Durch den eingebauten Rückkanal können Nutzer zudem direkt reagieren. „Facebook“ wirkt wie ein „emotionaler Seismograph“ für Stimmungen in der Bevölkerung (vgl. Lobo 2015). Über die „Facebook“-Kommunikation der Parteien lässt sich somit zum einen deren journalistisch nicht gefilterte Selbstdarstellung erfassen, und zum anderen die Reaktion der Nutzer_innen darauf. Dies gilt auch im Kontext der Flüchtlingsdebatte.

Durch den Rückkanal können Nutzer direkt reagieren. „Facebook“ wirkt wie ein „emotionaler Seismograph“ für Stimmungen in der Bevölkerung.

Die präsentierten Ergebnisse entstammen einer Studie, welche die offiziellen „Facebook“-Seiten von CDU, CSU, SPD, Die Linke, Bündnis 90/Die Grünen und AfD untersuchte.¹⁴ Das Codebuch der Inhaltsanalyse prüfte formale Merkmale wie das Veröffentlichungsdatum des Posts und die Zahl darauf bezogener Likes, Kommentare und Teilungen. Festgehalten wurden zudem inhaltliche Merkmale, wie das Thema des Posts und dessen emotionale Ausrichtung. Darüber hinaus untersuchte die Studie, inwiefern eine Haltung hinsichtlich der Aufnahme von Flüchtlingen artikuliert wurde. In die quantitative Inhaltsanalyse flossen alle Posts auf den „Facebook“-Seiten der sechs genannten Parteien zwischen dem 15. August und dem 31. Oktober 2015 ein. Der Untersuchungszeitraum umfasste damit die Hochphase der Flüchtlingsdebatte rund um rechtsextreme Krawalle, Aussetzung des Dublin-Abkommens für Syrer_innen, vorübergehende Wiedereinführung von Grenzkontrollen und

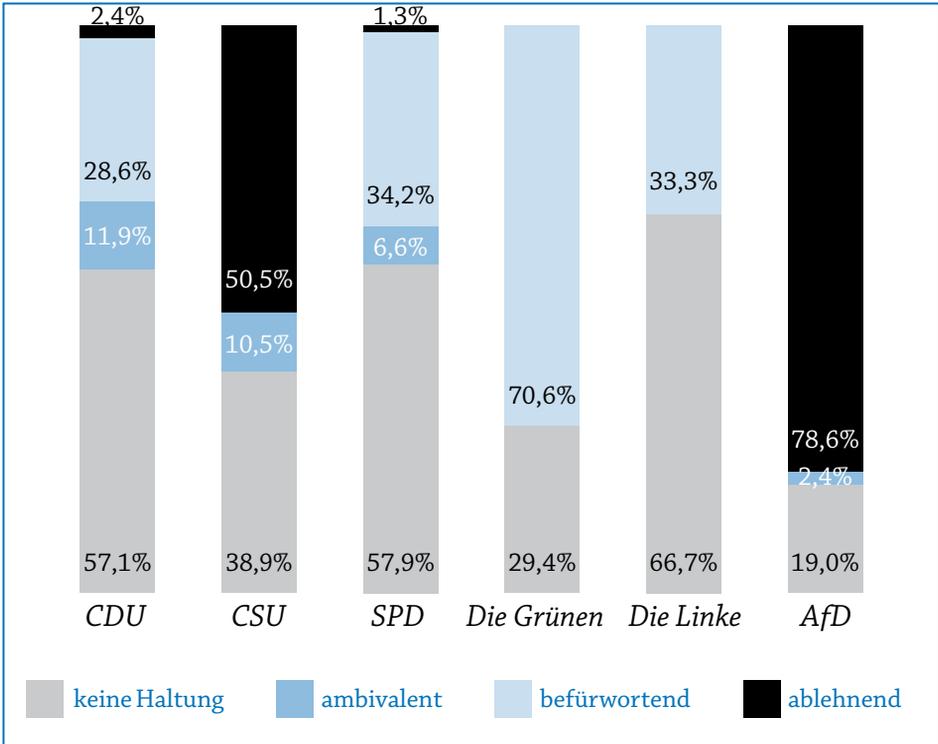
¹⁴ Das Sample entspricht den sechs Parteien, die zu Beginn der Analyse in der Sonntagsfrage der Forschungsgruppe Wahlen (2015) die 5-Prozent-Hürde überschritten.

Horst Seehofers Ultimatum an die Bundesregierung. Insgesamt wurden 744 Posts gefunden. Gut ein Viertel (25,4 Prozent) wurde von der SPD veröffentlicht, dicht gefolgt von der CSU mit 24,2 und der AfD mit 21,8 Prozent der Posts. Auf die CDU entfielen 12,6, auf die Linke 11,0 und auf die Grünen 5,0 Prozent.

Von allen 744 analysierten Posts widmeten sich 44,2 Prozent der Flüchtlingsthematik. Im Schnitt waren Posts zur Flüchtlingsthematik zudem deutlich länger als Posts zu anderen Themen. Erstere umfassten durchschnittlich 642 Zeichen, letztere nur 517. Beide Aspekte sprechen für eine herausragende Relevanz dieses Themas im Untersuchungszeitraum. Bemerkenswert ist die besondere Fokussierung von CSU und AfD auf die Flüchtlingsthematik. 52,8 (N=180) bzw. 51,9 (N=162) Prozent und damit mehr als die Hälfte der Posts dieser Parteien beschäftigten sich mit Flüchtlingspolitik. Den Gegenpol bildete die Linke, die nur in 18,3 Prozent ihrer Posts einen derartigen Bezug herstellte (N=82). Grüne (45,9 Prozent), CDU (44,7 Prozent) und SPD (40,2 Prozent) liegen im Durchschnitt.

Mit 58,7 Prozent positionierten sich deutlich mehr als die Hälfte der flüchtlingspolitischen Posts inhaltlich hinsichtlich der (weiteren) Aufnahme von Flüchtlingen (N=329). Diese Meinungsbezogenheit fällt vor allem bei der AfD ins Auge: 81,0 Prozent ihrer Posts zur Flüchtlingsthematik (N=84) enthielten eine Meinung. In genau der Hälfte der Posts äußerte sich die AfD eindeutig ablehnend hinsichtlich der Flüchtlingsaufnahme, in weiteren 24 tendenziell ablehnend und in zwei Fällen ambivalent. Eine befürwortende Haltung artikulierte keiner der AfD-Posts – aber auch keiner der Posts der CSU. Die Christsozialen positionierten sich in insgesamt 61,1 Prozent ihrer Posts zur Flüchtlingspolitik, davon in 31 Fällen eindeutig ablehnend, in 17 tendenziell ablehnend und in zehn ambivalent (N=95).

Den Kontrapunkt bilden hier die Grünen. Sie positionierten sich in 70,6 Prozent der flüchtlingsbezogenen Posts (N=17), davon in drei Fällen tendenziell, in neun eindeutig befürwortend. Eine klar befürwortende Haltung hinsichtlich der Aufnahme von Flüchtlingen artikulierte auch die Linke. Diese bezog zwar nur in einem Drittel der flüchtlingspolitischen Posts inhaltlich Position, tat dies aber in allen Fällen eindeutig befürwortend (N=15). Einen Mittelweg schlugen CDU und SPD ein. Beide nahmen in weniger als der Hälfte der Posts eine Haltung ein, die CDU in 42,9 (N=42), die SPD in 42,1 Prozent (N=76). Beide äußerten sich nie eindeutig und nur ein Mal tendenziell ablehnend. In je fünf Posts kommt eine ambivalente Haltung zum



Ausdruck. Darüber hinaus sind jeweils sechs der CDU-Posts tendenziell sowie eindeutig befürwortend. Unter den flüchtlingspolitischen Posts der SPD sind 17 tendenziell und neun eindeutig befürwortende.

Die Untersuchung offenbart, dass 98,2 Prozent aller Posts zur Flüchtlingsthematik, die eine ablehnende Haltung artikulierten (N=116), auf CSU und AfD zurückgehen. Beide Parteien äußerten sich zudem kein einziges Mal befürwortend hinsichtlich der Aufnahme von Flüchtlingen. Auf der Gegenseite stehen Linke und Grüne, die in allen 17 Fällen, in denen sie Haltung beziehen, eine befürwortende Position deutlich machen. SPD und CDU als selbsterklärte Parteien der Mitte zeichnen sich durch eine tendenziell befürwortende Haltung aus: Zehn Posts sind ambivalent, 38 befürwortend, zwei ablehnend.

Flüchtlingspolitische Posts enthielten häufig eine emotionale Konnotation. 26,4 Prozent appellierten an die Angst der Leser_innen (N=329), indem sie beispielsweise auf potentielle Gefahren der Zuwanderung hinwiesen. Das Mitgefühl adressierten 16,4 Prozent, indem sie u. a. die Hilfsbedürftigkeit der Flüchtlinge explizit machten. Das Angstgefühl nutzten aus-

Abb.1:
Haltung in Posts zur
Flüchtlingsthematik
(N=329)

schließlich AfD und CSU. Gut ein Viertel der flüchtlingspolitischen Posts der CSU (27,4 Prozent; N=95) waren entsprechend konnotiert – von den AfD-Posts sogar fast drei Viertel (72,6 Prozent; N=84). Relativ häufig an das Mitgefühl der Leser appellierten dagegen die Grünen, nämlich in 76,5 Prozent ihrer Posts (N=17). Die Linke tat dies in 46,7 (N=15), die SPD in 32,9 (N=76) und die CDU in 14,3 Prozent der Fälle (N=42).

Vier von zehn flüchtlingspolitischen Posts (39,2 Prozent; N=329) beinhalteten Kritik am politischen Gegner, während der Anteil kritikhaltiger Posts im gesamten Sample nur bei 28,8 Prozent (N=744) liegt.

Die Flüchtlingsthematik bestimmte nicht nur die „Facebook“-Kommunikation der Parteien, sondern evozierte auch vermehrt Reaktionen der Nutzer.

Die Flüchtlingsthematik scheint somit kontroverser als andere Themen zu sein. Besonders häufig, nämlich in 85,7 Prozent ihrer Posts (N=84), übte die AfD Kritik, was der Erwartung an eine außerparlamentarische

Oppositionspartei durchaus entspricht. Auch die Bundestagsopposition bestehend aus Grünen und der Linken artikulierte vergleichsweise häufig Kritik im Kontext der Flüchtlingspolitik, nämlich in 41,2 bzw. 53,3 Prozent der Fälle (N=17; N=15). Am zurückhaltendsten präsentierte sich die CDU: Nur 4,8 Prozent ihrer Posts üben Kritik an Anderen (N=42). Obwohl ebenfalls an der Regierung, fällt dieser Anteil sowohl bei CSU als auch bei SPD mit 23,2 bzw. 23,7 Prozent deutlich höher aus (N=95; N=76). Ziel der Kritik waren am häufigsten die Bundesregierung (31 Mal) und Angela Merkel (23 Mal).

Die Flüchtlingsthematik bestimmte nicht nur die „Facebook“-Kommunikation der Parteien, sondern evozierte auch deutlich mehr Reaktionen der Nutzer als Posts zu anderen Themen. Ein flüchtlingsbezogener Post vereinte auf sich im Schnitt 2397 „Gefällt mir“ sowie 359 Kommentare und wurde 621 Mal geteilt. Posts zu anderen Themen bekamen durchschnittlich 1022 „Gefällt mir“, wurden 161 Mal kommentiert und 226 Mal geteilt. Mit Abstand die meisten Reaktionen erhält die AfD. Ihre Seite zählt unter den offiziellen „Facebook“-Fanseiten der Parteien auch die meisten Fans, Anfang Februar 2016 waren es 221 867 (Stand: 7.2.).

Tatsächlich profitierte die AfD nicht nur in Umfragen, sondern auch auf Facebook von der „Flüchtlingskrise“. Mitte August 2015 verzeichnete ihre Seite gerade einmal knapp 132 000 Fans (vgl. Neuerer 2015). Dass der Popularitätszuwachs maßgeblich mit ihrer Haltung in der Flüchtlingspolitik zusammenhängt, zeigen auch die Reaktionen: Während AfD-Posts im Schnitt

3495 Likes bekamen, waren es bei einer flüchtlingspolitischen Thematik 4010. Durchschnittlich 353 Kommentaren und 1035 Teilungen stehen 385 Kommentare und 1299 Teilungen bei einer flüchtlingspolitischen Thematik entgegen. Ein weiterer Profiteur der „Flüchtlingskrise“ in den sozialen Medien ist die CSU.¹⁵ Mitte August zählte ihre „Facebook“-Seite noch 57 090 Fans, aktuell sind es 110 922. Obwohl eine rein bayerische Partei hat die CSU damit nach AfD und der Linken die größte Popularität in dem sozialen Netzwerk. Während CSU-Posts im Schnitt 2352 Likes erhalten, sind es bei flüchtlingspolitischen Posts 3570. Die Kommentare steigen von durchschnittlich 342 auf 510 und die Teilungen von 403 auf 682.

	Fans Stand 7.2.2016		Facebook- Likes	Kommentare	Geteilt
CDU	100.713	Alle Themen	400,6	329,8	93,9
		Flüchtlinge	577,9	417,1	155,0
CSU	110.922	Alle Themen	2353,4	342,0	403,0
		Flüchtlinge	3570,3	509,5	681,9
SPD	91.918	Alle Themen	259,1	99,2	48,1
		Flüchtlinge	386,6	145,9	73,9
DIE GRÜNEN	82.411	Alle Themen	1616,5	267,9	652,4
		Flüchtlinge	2333,9	370,6	823,3
DIE LINKE	128.082	Alle Themen	935,2	79,9	190,3
		Flüchtlinge	1290,0	160,3	277,4
AfD	221.867	Alle Themen	3494,5	352,9	1034,5
		Flüchtlinge	4010,3	386,1	1298,9

Tab. 1: „Facebook“-Kommentare, -Likes und -Teilungen zu flüchtlingspolitischen Posts

¹⁵ Neben AfD und CSU profitierte insbesondere die Pegida-Bewegung enorm von den flüchtlingspolitischen Entwicklungen des Jahres 2015, wie die „Süddeutsche Zeitung“ mit einer Analyse der „Facebook“-Seite von Pegida für den Zeitraum vom 28.12.2014 bis zum 31.12.2015 zeigt (vgl. Münzinger et al. 2016a/b).

Vergleicht man die „Facebook“-Kommunikation der Parteien mit der medialen Berichterstattung von August bis Oktober 2015 zeigt sich, dass die „Flüchtlingskrise“ Medien wie Politik dominierte. Während die Medien jedoch in überschwängliche Empathie verfielen, zerfiel die politische und gesellschaftliche Meinungslandschaft in zwei Teile. Die Zuwanderungskritiker von AfD und CSU waren es, die zunehmend mehr Fans aggregierten und für ihre abwehrende Haltung hinsichtlich der weiteren Aufnahme von Flüchtlingen Unterstützung durch die Online-Gemeinde bekamen. In Ermangelung kritischer Analyse durch die Medien und auf der Suche nach anderen Aspekten als der damals positiven Mainstream-Meinung, stützten mehr und mehr Bürger_innen die ablehnende Haltung von AfD und CSU. Die mediale Reaktion folgte ab November auf dem Fuße: Ein Umschwung ins andere Extrem der einseitig fokussierten Berichterstattung.

Fazit

Was können Medien und politische Eliten aus dieser Entwicklung lernen? Denn zweifellos bedeuteten die „Flüchtlingswellen“ eine Stresssituation für Politik und Medien – doch sie sind noch lange nicht vorüber. Anfang Februar sorgte ein „Facebook“-Video für Aufregung, das festhält, wie Asylsuchende in der Münchner U-Bahn Fahrgäste belästigen. Es wurde in wenigen Tagen auf „Facebook“ vier Millionen Mal aufgerufen und von der ausländischen Presse als „grauerregend“ bezeichnet.¹⁶ Statt auf die Empörungswelle aufzuspringen, nahm der „Bayerische Rundfunk“ das Video zum Anlass, nach der Wirkung solcher Beiträge aus dem Netz zu fragen. Ein Sprecher der Münchner Polizei war als Studiogast geladen. Um mögliche Vorurteile zu entkräften, legte er dar, dass es sich „ausdrücklich um Einzelfälle“ handle und nicht um ein „Kriminalitätsproblem“ mit Asylbewerbern (Bayerischer Rundfunk 2016). Der BR-Informationsdirektor Thomas Hinrichs, ebenfalls Studiogast, warnte zudem davor, ohne geklärte Faktenlage in die Berichterstattung einzusteigen und sich von Stimmungen leiten zu lassen.

*Journalisten sollten Mut haben,
neue Standpunkte anzuhören
und neue Fragen zu stellen –
auch an sich selbst.*

¹⁶ Die britische Tageszeitung „Daily Mirror“ bezeichnet den Vorfall als „horrific“ (vgl. Webb 2016).

Dieses Beispiel ist ungewöhnlich für ein regionales Vorabendprogramm, aber es macht deutlich, wohin die Entwicklung gehen muss: Bei jeder neuen Nachricht, die in Zusammenhang mit „Flüchtlings“ erscheint, braucht es Aufklärungsarbeit, die nicht müde wird, sowohl Kontext als auch Hintergründe heranzuziehen und in Frage zu stellen. Journalist_innen sollten genau überlegen, welche Perspektive sie einnehmen, wenn sie von Migrant_innen berichten. Wie sie sich auch entscheiden, sie sollten die Gründe dafür sichtbar machen und die Perspektive als eine mögliche von vielen behandeln. Das braucht Zeit und Mut, neue Standpunkte anzuhören und neue Fragen zu stellen – auch an sich selbst. Aber es wird honoriert.

Anfang Februar wurde die ZDF-Journalistin Dunja Hayali für ihre Berichterstattung in der „Flüchtlingskrise“ mit der „Goldenen Kamera“ ausgezeichnet. Der Bitte aus ihrer Dankesrede schließen sich die Autorinnen dieses Aufsatzes an: „Seien Sie offen. Bleiben Sie fair. Differenzieren Sie. Wahrheit braucht einfach Zeit“ (Goldene Kamera 2016).

Literatur

- Bayerischer Rundfunk (2016): *Soziale Medien. Neue Herausforderungen für Polizei und Presse*. In: *Abendschau vom 3.2.* <http://www.br.de/mediathek/video/sendungen/abendschau/video-bahn-muenchen-uebergrieffe-100.html> (zuletzt aufgerufen am 10.2.2016).
- Bild (2015a): *Wir trauern*. <http://www.bild.de/politik/ausland/fluechtling/wir-trauern-42429074.bild.html> (zuletzt aufgerufen am 15.2.2016).
- Bild (2015b): *1,5 Millionen Flüchtlinge erwarten uns*. <http://www.bild.de/bild-plus/politik/inland/fluechtlingskrise/1-5-millionen-fluechtlinge-erwartet-42887972,var=a,view=conversionToLogin.bild.html> (zuletzt aufgerufen am 15.2.2016).
- Bundesministerium des Inneren (BMI) (2016): *Pressemitteilung, 2015: Mehr Asylanträge in Deutschland als jemals zuvor*. <http://www.bmi.bund.de/SharedDocs/Pressemitteilungen/DE/2016/01/asylantraege-dezember-2015.html> (zuletzt aufgerufen am 7.2.2016).
- Butterwegge, Christoph et al. (Hg.) (2006): *Massenmedien, Migration und Integration*. Wiesbaden.
- Filipović, Alexander (2015): *Lügenpresse, Germanwings, Aylan – Ein medienethischer Jahresrückblick 2015*. <http://www.netzwerk-medienethik.de/2015/12/22/luegenpresse-germanwings-aylan-ein-medienethischer-jahresrueckblick-2015> (zuletzt aufgerufen am 7.2.2016).
- Foroutan, Naika (2015): *Wir brauchen eine Debatte über uns selbst*. In: *Faz.net vom 3.11.* <http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/debatten/naika-foroutan->

- ueber-stereotype-in-fluechtlingsfragen-13886917.html (zuletzt aufgerufen 7.2.2016).
- Forschungsgruppe Wahlen (2016): Politbarometer Januar II 2016. http://www.forschungsgruppe.de/Umfragen/Politbarometer/Archiv/Politbarometer_2016/Januar_II_2016/ (zuletzt aufgerufen am 8.2.2016).
- Forschungsgruppe Wahlen (2015): Politbarometer November I 2015. http://www.forschungsgruppe.de/Umfragen/Politbarometer/Archiv/Politbarometer_2015/November_I_2015/ (zuletzt aufgerufen am 8.2.2016).
- Geisel, Sieglinde (2015): Geflüchtete versus Asylanten. Begriffe drücken Einstellungen aus. In: Deutschlandradio Kultur vom 10.9. http://www.deutschlandradiokultur.de/gefluechtete-versus-asylanten-begriffe-druecken.1005.de.html?dram:article_id=330623 (zuletzt aufgerufen am 7.2.2016).
- Goldene Kamera (2016): Dankesrede Dunja Hayali. Preisträgerin Beste Information. <https://www.youtube.com/watch?v=5dQeK8pKkFM> (zuletzt aufgerufen am 10.2.16).
- Hamburger Abendblatt (2015): Diese Flüchtlinge sind jetzt Abendblatt-Reporter. <http://www.abendblatt.de/nachrichten/article205639671/Diese-Fluechtlings-sind-jetzt-Abendblatt-Reporter.html> (zuletzt aufgerufen am 15.2.2016).
- Hense, Kerstin (2014): Jetzt sprechen die Flüchtlinge. <http://www.bz-berlin.de/berlin/friedrichshain-kreuzberg/hauptmann-schule-jetzt-sprechen-die-fluechtlings> (zuletzt aufgerufen am 15.2.2016).
- Herles, Wolfgang (2015): Die Wahrheit der „Lügenpresse“. Medien zwischen Skepsis und Moral. In: Deutschlandradio Kultur vom 23.11. http://www.deutschlandradiokultur.de/die-wahrheit-der-luegenpresse-medien-zwischen-skepsis-und-1005.de.html?dram:article_id=337604 (zuletzt aufgerufen am 7.2.2016).
- Huffington Post (2015): Unser zweites Sommermärchen. http://www.huffingtonpost.de/2015/09/06/unser-zweites-sommermaerchen_n_8096162.html (zuletzt aufgerufen am 15.2.2016).
- Ifem (2015): Flüchtlingskrise erneut Topthema in den Fernsehnachrichten. <http://www.ifem.de/infomonitor/jahr-2015/tv-news-2015-oktober> (zuletzt aufgerufen am 15.2.2016).
- Jaberina, Alena (2015): Undercover in einer Flüchtlingsunterkunft. In: NDR Info vom 8.9. <http://www.ndr.de/nachrichten/hamburg/Undercover-in-einer-Fluechtlingsunterkunft,fluechtlings3110.html> (zuletzt aufgerufen am 15.2.2016).
- Jäckel, Michael (2008): Medienwirkungen. Ein Studienbuch zur Einführung. Wiesbaden.
- Jäger, Siegfried (2000): Das „Fremde“ und die Medien. Rassismus und rassistisch motivierte Verbrechen dauern an. In: Medien-Impulse. Beiträge zur Medienpädagogik, 9. Jg., H. 31, S. 17-28.

- Kaul, Martin (2015): *Bei den Fliehenden in Budapest – Über die Grenzen.*
In: *taz.de* vom 7.9. <http://www.taz.de/!5226965/> (zuletzt aufgerufen am 15.2.2016).
- Köcher, Renate (2015): *Kontrollverlust – die Besorgnis der Bürger wächst.*
In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 21.10., S. 8.
- Köcher, Renate (2015): *Mehrheit fühlt sich über Flüchtlinge einseitig informiert.*
In: *Faz.net* vom 16.12. <http://www.faz.net/-gpf-8bdqv> (zuletzt aufgerufen am 4.2.2016).
- Meedia (2015): *Medienethiker kritisieren Schockfotos.* <http://meedia.de/2015/08/31/medien-ethiker-kritisieren-schock-foto-aus-fluechtlings-lkw-dreister-verstoss-gegen-grundsätze-des-journalismus/> (zuletzt aufgerufen am 15.2.2016).
- Monitor (2016): *Fast unbemerkt: Die täglichen Attacken auf Flüchtlingsheime.*
In: *Monitor* vom 4.2. <http://www1.wdr.de/daserste/monitor/sendungen/attacken-auf-fluechtlingsheime-100.html> (zuletzt aufgerufen am 8.2.16).
- Munzinger, Hannes et al. (2016): *Pegida auf Facebook: Hetze im Sekundentakt.*
In: *Süddeutsche Online* vom 3.2. <http://www.sueddeutsche.de/politik/einjahr-pegida-pegida-auf-facebook-hetze-im-sekundentakt-1.2806271> (zuletzt aufgerufen am 10.2.16).
- Munzinger, Hannes et al. (2016): *Das gefährliche Weltbild von Pegida.*
In: *Süddeutsche Online* vom 4.2. <http://www.sueddeutsche.de/politik/facebook-auswertung-das-gefaehrliche-weltbild-von-pegida-1.2835993> (zuletzt aufgerufen am 10.2.16).
- Niggemeier, Stefan (2015): *Wird BILD jetzt gut?*
In: *Deutschlandradio Kultur* vom 14.9. http://www.deutschlandradiokultur.de/fluechtlings-willkommen-wird-die-bild-zeitung-jetzt-gut.2156.de.html?dram:article_id=331028 (zuletzt aufgerufen am 7.2.16).
- Schönauer, Mats (2015): *Wie falsche Bilder von Flüchtlingen entstehen.* <http://www.bildblog.de/73416/wie-falsche-bilder-von-fluechtlings-entstehen/> (zuletzt aufgerufen am 8.2.16).
- Schulz, Winfried (2008): *Politische Kommunikation. Theoretische Ansätze und Ergebnisse empirischer Forschung.* Wiesbaden.
- Seifert, Heribert (2015): *Minenfeld Migration.*
In: *Neue Zürcher Zeitung* vom 16.6. <http://www.nzz.ch/feuilleton/medien/minenfeld-migration-1.18562659> (zuletzt aufgerufen am 7.2.16).
- Seifert, Heribert (2015): *Berichterstatter als Stimmungsmacher.*
In: *Neue Zürcher Zeitung* vom 19.9. www.nzz.ch/feuilleton/medien/berichterstatter-als-stimmungsmacher-1.18615593 (zuletzt aufgerufen am 7.2.16).
- Spiegel online (2015): *Pressekompass: Flüchtlingsdramen auf dem Mittelmeer – das sagen die Medien* vom 24.4. <http://www.spiegel.de/politik/deutschland/fluechtlingsdramen-auf-dem-mittelmeer-das-sagen-die-medien-a-1029521.html> (zuletzt aufgerufen am 15.2.2016).
- Turiz (2015): *“B.Z.” und “Bild” bringen Flüchtlingszeitung auf Arabisch raus.*

<http://www.turiz.de/aktuell/b-z-und-bild-bringen-fluechtlingszeitung-auf-arabisch-raus> (zuletzt aufgerufen am 15.2.2016).

Webb, Sam (2016): Horrifying video shows moment migrant men 'attack two German pensioners who stood up for a woman'. In: Daily Mirror vom 1.2. <http://www.mirror.co.uk/news/world-news/horrifying-video-shows-moment-migrant-7289755> (zuletzt aufgerufen am 10.2.).

Zapp (2015a): Schwierig: Berichterstattung über Flüchtlinge. <https://www.ndr.de/fernsehen/sendungen/zapp/Schwierig-Berichterstattung-ueber-Fluechtlingschiff114.html> (zuletzt aufgerufen am 15.2.2016).

Zapp (2015b): Folgt auf Euphoriejournalismus das andere Extrem? <http://www.ndr.de/fernsehen/sendungen/zapp/Fluechtlings-Folgt-auf-Euphoriejournalismus-das-andere-Extrem,zapp8960.html> (zuletzt aufgerufen am 15.2.2016).

Internationale Migration im Kino

Ethische Anmerkungen zur filmischen Präsentation eines globalen Problems. *Von Thomas Bohrmann*

Abstract Migration ist ein Thema, das nicht nur die mediale Berichterstattung interessiert, sondern auch vom europäischen Unterhaltungskino aufgegriffen wird. Der Beitrag stellt einige der Kinoproduktionen der letzten Jahre vor und möchte dabei klären, welche Botschaft sie verbreiten und welchen Standpunkt sie zur Flüchtlingsproblematik einnehmen. Die Spielfilme treten für einen menschlichen Umgang mit Migranten ein, die keine anonymen Zahlen sind, sondern einen Namen und eine dazugehörige individuelle Biografie haben. Trotz der Fiktionalität werden die Geschichten authentisch erzählt. Das medial Präsentierte passiert tatsächlich jeden Tag an den Rändern Europas. Der Beitrag plädiert für den pädagogischen Einsatz der besprochenen Filme, um über Migrationsgründe und den gesellschaftlichen und politischen Umgang mit Flüchtlingen aufzuklären.

Seit Sommer 2015 ist die Flüchtlingskrise das zentrale soziale Problem, das Deutschland und Europa insgesamt herausfordert und die Medienberichterstattung in besonderer Weise prägt. Seit einigen Jahren greift das europäische Kino verstärkt das Thema Migration auf und möchte damit den öffentlichen Diskurs über eine gesellschaftlich relevante Fragestellung mitgestalten. Filme versuchen, Geschichten über das Leben in all seinen Facetten anhand ästhetisch-dramaturgischer Mittel zu erzählen. Siegfried Kracauer erkannte die besondere Kraft des Kinos und rief mit folgenden Worten zu einer vertieften Auseinandersetzung mit dem Medium auf: „Filme spiegeln unsere Realität. Schauen wir also in diesen Spiegel“ (Kracauer 1974, S. 249). Der Beitrag möchte dieser Aufforderung nachkommen und zentrale Spielfilme zur internationalen Migration, die als eines der großen gegenwärtigen Weltprobleme zu verstehen ist (vgl. Koser 2007), im Überblick vorstellen. Insbesondere soll die Frage geklärt werden, wie das Thema im Kinofilm narrativ aufgegriffen und problemorientiert verarbeitet wird. Da die aktive Nutzung von Filmen als eine besondere

Prof. Dr. Thomas Bohrmann lehrt Katholische Theologie mit dem Schwerpunkt Angewandte Ethik an der Universität der Bundeswehr München.

Form der Unterhaltung zu interpretieren ist, sind die folgenden Ausführungen im Kontext eines unterhaltungsethischen Ansatzes zu verorten, der das Unterhaltungsphänomen als ganzheitliche Rezeption versteht.

Medienunterhaltung als ganzheitliches Rezeptionserlebnis

Jeder Film erzählt eine Geschichte in bewegten Bildern und spricht als populäres Medium ein heterogenes Massenpublikum an, das ihn zu individuellen Unterhaltungszwecken nutzt. Wenn hier von der Unterhaltungsfunktion des Spielfilms die Rede ist, könnte man darunter zunächst ein rein passives, oberflächliches Geschehen verstehen, das allein der Zerstreuung vom Alltag dient. Eine solche Perspektive greift jedoch zu kurz. Unterhaltung ist kein passiver Vorgang, sondern zielt auf eine aktive Auseinandersetzung, in der unterschiedliche Erlebnisdimensionen der Rezipienten, wie dies der unterhaltungsethische Ansatz des Medienethikers Hausmanninger zeigt, angesprochen werden (vgl. Hausmanninger 1999, S. 5-7; ders. 2002, S. 235-244).

Das *Unterhaltungsphänomen* kann durch den Begriff der *delectatio* (lat. Vergnügen, Lust) präzisiert und als Ausdruck differenzierter Lebensvollzüge der Rezipienten betrachtet werden. Bei der Filmrezeption findet das Unterhaltungsmoment nämlich auf verschiedenen Ebenen statt, die jeweils anders gartete Erlebnisformen beim Rezipienten anzusprechen vermögen. Hausmanninger unterscheidet hier 1. die *sensu-motorische*, 2. die *emotionale*, 3. die *kognitive* und 4. die *reflexive* Ebene. Die sensu-motorische Ebene beschreibt eine erste Form der *delectatio*, bei der die Funktionen des Körpers und der Sinnesorgane angesprochen werden. Für den Unterhaltungsfilm bedeutet dies, dass der Mensch sich an den Geräuschen des Films und der Filmmusik, an den Farben, an den Spezialeffekten und ähnlichem erfreut. Im Vordergrund steht dabei der auditive und visuelle Genuss der durch die Filmsprache bzw. Filmtechnik vermittelten Spannung. Bei der Filmrezeption stehen also zunächst insbesondere die Sinnesorgane Auge und Ohr im Zentrum. Diese Unterhaltungsform wird als *delectatio sensibilis* bezeichnet. Die emotionale Ebene der Filmrezeption bezieht sich hingegen auf die erlebten Gefühle. Jeder Film weckt spezifische Emotionen wie Rührung, Freude, Mitleid, Angst oder Furcht. Der Filmgenuss wird hier als *delectatio emotionalis* erfahren. Auf der kognitiven Ebene wiederum wird die menschliche Freude an der Erkenntnis (Informationsgewinnung) befriedigt. Haus-

manniger spricht hier von der *delectatio cognitionis*. Der Rezipient erlebt einen Film beispielsweise dann als lustvoll, wenn er die Handlung sukzessive versteht, dramatische Zusammenhänge und Handlungsmotivationen der Figuren entschlüsselt, gesellschaftliche Problemstellungen oder kritische Anspielungen registriert, vorgestellte Werte erkennt. Auf allen hier angesprochenen drei Ebenen ist die Rezeption immer *reflexiv*, denn der Zuschauer weiß, dass der Film fiktional ist. So sterben in einem gewalthaltigen Genre beispielsweise keine Menschen in realiter und die erlebte Spannung resultiert lediglich aus den verschiedenen Bauformen des Erzählens. Diese lustbesetzte Tätigkeit an der eigenen Reflexivität, die als *delectatio reflexiva* bezeichnet werden kann und zudem eine eigene vierte Erlebensdimension ausbildet, ist eine Form der Bewältigungskompetenz während des Rezeptionsprozesses, da Rezipienten um die reine Fiktionalität der im Film aufgebauten ästhetischen Welten wissen und sich somit vom medialen Inhalt distanzieren können.

*Unterhaltung ist ein
vielschichtiges Phänomen
und entspricht immer
einem aktiven Erlebnis.*

Eine solche Reflexivität erlaubt dem Menschen, medial inszenierte Themen zu seinen eigenen individuellen Einstellungen und moralischen Haltungen in Beziehung zu setzen. Diese rezeptionsästhetischen Überlegungen zeigen deutlich, dass Unterhaltung ein vielschichtiges Phänomen ist, das man nicht vorschnell mit einer passiven Konsumhaltung der Rezipienten in Verbindung bringen darf. Unterhaltung entspricht immer einem aktiven Erlebnis. Die vielfältigen Facetten des Lebens, über die der Spielfilm erzählt, sind komplex und bilden prinzipiell das gesamte Leben ab. Alle gesellschaftlich relevanten Themen können behandelt werden und dementsprechend das Unterhaltungsphänomen auf der kognitiven (*delectatio cognitionis*) und der reflexiven (*delectatio reflexiva*) Ebene ausdrücken: Freundschaft, Liebe, Familie, Krankheit, Krieg, gesellschaftliche sowie politische Verhältnisse und Tod. Oft sind damit die in einer Gesellschaft vorhandenen sozialen Probleme verbunden, über die Filme mit ihrer Bildsprache einen entsprechenden Diskurs zu führen beabsichtigen.

Internationale Migration im Kino: Inhaltsangaben

Dieser Beitrag bietet keine vollständige Filmanalyse, wie sie im Rahmen der medienwissenschaftlichen Forschung praktiziert wird (vgl. z. B. Bohrmann 2007, S. 15-36), sondern fasst

zunächst den Inhalt ausgewählter Spielfilme knapp zusammen. Im nächsten Kapitel werden dann die jeweiligen thematischen Schwerpunktsetzungen der Filme näher betrachtet. Bei den im Folgenden vorgestellten Spielfilmen handelt es sich ausschließlich um Kinospielefilme, also um fiktionale Medienerzählungen, die in der Filmkritik in besonderer Weise gewürdigt worden sind.¹ Aufgrund seiner Erzählweise und Bauform vermag der fiktionale Film vor allem narrativ, visuell und auditiv emotionale Reaktionen hervorzurufen und Charaktere zu kreieren, mit denen sich die Rezipierenden identifizieren können.



Ein Augenblick Freiheit (A, F, TR 2008, Regie: Arash T. Riahi)

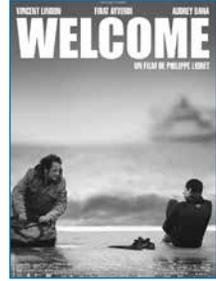
In einem kleinen Hotel in der Türkei treffen sich unterschiedliche Flüchtlinge aus dem Iran, die Asylanträge bei der ansässigen Niederlassung der UNO stellen und auf ihre Ausreise nach Deutschland oder Österreich warten. Eine Gruppe besteht aus dem Ehepaar Hasan und Lale und ihrem kleinen Sohn. Ihr Asylantrag wird aber abgelehnt, worauf sich der Ehemann in einer Verzweiflungstat mit Benzin übergießt und anzündet. Seine Frau und der Sohn kehren resigniert in den Iran zurück. Bei einer anderen Gruppe handelt es sich um zwei junge Männer, Merdad und Ali, die die beiden Geschwister von Merdad zu ihren schon vorher emigrierten Eltern nach Österreich bringen wollen. Ali und die Kinder werden durch den iranischen Geheimdienst entführt, um die Eltern in die Türkei zu locken. Durch die Unterstützung der UNO, die Merdad zusammen mit einer NGO-Aktivistin aufsucht, werden die entführten Kinder und Ali freigelassen. Den vier Flüchtlingen wird Asyl gewährt. Schließlich teilen sich der junge Kurde Manu und der ältere Iraner Abbas das letzte freie Zimmer im Hotel. Manu wird die Einreise in die Europäische Union erlaubt, Abbas wird sie verwehrt. Am Ende des Films wird er durch iranische Soldaten hingerichtet. Der Film erzählt von der Freiheitssehnsucht iranischer Flüchtlinge, ihren ersten Schritten in der Freiheit und der Hoffnung auf ein besseres Leben ohne politische Repressionen. Gleichzeitig wird aber auch die europäische Asylpolitik zum Thema gemacht und damit auf die Problematik hingewiesen, die vor den Toren der Europäischen Union existiert.

1 Dokumentarfilme wie zum Beispiel „Neuland“ (CH 2015, Regie: Anna Thommen) und „Willkommen auf Deutsch“ (D 2015, Regie: Carsten Rau und Hauke Wendler) werden nicht berücksichtigt.

Welcome (F 2009, Regie: Philippe Lioret)

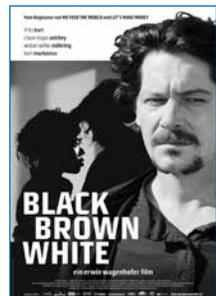
Der 17-jährige Kurde Bilal flieht aus seinem Heimatland Irak nach Europa, um seine große Liebe Mina, die mit ihrer Familie bereits in London lebt, wiederzusehen. Außerdem träumt er von einer Karriere als Fußballer bei einem britischen Club. Der Versuch, von Calais mit einem Lastwagen nach Großbritannien zu gelangen, misslingt, so dass er mit vielen anderen Flüchtlingen in der nordfranzösischen Stadt festsitzt. In einem Schwimmbad trainiert Bilal, um – so sein neuer Plan – den Ärmelkanal zu durchschwimmen. Hier macht er die Bekanntschaft mit dem Schwimmlehrer Simon, der bereit ist, dem jungen Kurden Unterricht zu geben. Simon lebt mit seiner Ehefrau Marion in Scheidung und möchte sie anfänglich mit seinem Einsatz für den Flüchtling beeindrucken, da sie sich selbst in der Flüchtlingshilfe am Hafen von Calais engagiert. Als Simon von dem Plan und Bilals Motiv erfährt, unterstützt er ihn umso mehr, da er mit seiner Hilfe glaubt, seine gescheiterte Beziehung zu überwinden.

Durch seine Hilfe für Migranten gerät Simon in Konflikt mit dem französischen Gesetz, da es verboten ist, Flüchtlingen zu helfen. Beim Versuch, den Ärmelkanal zu durchschwimmen, wird Bilal von der Küstenwache entdeckt und ertrinkt auf der Flucht. „Welcome“ setzt sich kritisch mit der französischen Asylgesetzgebung auseinander und problematisiert zum einen die Behandlung illegaler Migranten und zum anderen die Kriminalisierung der Einheimischen, wenn sie sich der Flüchtlinge annehmen. Auch wenn der Konflikt nicht positiv aufgelöst wird (Bilal stirbt, Simon kann seine Ehe nicht retten), ist der Film ein Plädoyer für Mitmenschlichkeit und setzt der Kälte politischer Normen Freundschaft und spontane Hilfe entgegen. Letztlich hat der Film eine große gesellschaftliche und politische Diskussion über das geltende Ausländerrecht in Frankreich angeregt (vgl. Deutschlandfunk 2009).



Black Brown White (A 2011, Regie: Erwin Wagenhofer)

Der österreichische Fernfahrer Don Pedro transportiert neben Gemüse von Afrika nach Europa auch Migranten, die er im Hohlraum seines Lastwagens versteckt. Als sich die Afrikanerin Jackie mit ihrem Sohn Theo, dessen Vater ein UN-Mitarbeiter aus der Schweiz ist, weigert, in den kleinen Hohlraum zu kriechen und stattdessen auf dem Beifahrersitz Platz nimmt, werden die namen- und gesichtslosen Migranten zu Personen. Don Pedro ist ein Schlepper mit Herz, der es letztlich mit Glück und

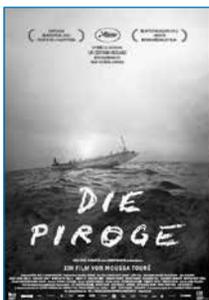


Tricks schafft – vor allem mit der Hilfe eines deutschen Arztes mit Diplomatensstatus –, Jackie und ihren Sohn in die Europäische Union und in die Schweiz zu bringen. So wird aus dem egoistischen Schlepper ein engagierter Fluchthelfer.



Die Farbe des Ozeans (D 2011, Regie: Maggie Peren)

Beim Badeurlaub auf Gran Canaria macht die deutsche Touristin Nathalie die Begegnung mit afrikanischen Flüchtlingen, die mit ihrem Boot über den Atlantik nach Europa kommen. Sie gibt dem Afrikaner Zola, der mit seinem kleinen Sohn Mamadou geflüchtet ist, ihre Handynummer und bietet ihre Hilfe an. Der Polizist José will die Gestrandeten so schnell es geht in ihr Herkunftsland zurückschicken. Um der Abschiebung zu entgehen, flüchtet Zola mit Mamadou in ein Schwimmbad, von wo er Nathalie anruft und sie um Geld bittet. Mit diesem möchte er einen Schlepper bezahlen, um auf das europäische Festland zu gelangen. Der Schlepper raubt ihn jedoch aus. Dabei stürzt Zola so unglücklich, dass er daraufhin gelähmt ist. Um dennoch die Flucht seines Sohnes nach Europa nicht zu gefährden, beschließt Zola sich mit Hilfe von Drogen das Leben zu nehmen. Denn als Waise kann Mamadou in Europa bleiben. Nathalie versteht, dass sie eine hilflose Helferin ist. Sie wollte helfen, aber als einzelnes Individuum kann sie das Flüchtlingsproblem nicht lösen. Am Ende des Films stranden erneut afrikanische Bootsflüchtlinge. Der Zuschauer wird mit der drängenden Frage entlassen: Was würde ich tun?



Die Piroge (F, SN, D 2012, Regie: Moussa Touré)

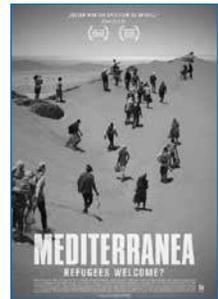
Im Mittelpunkt des Films steht das Thema der Armutsmigration westafrikanischer Flüchtlinge nach Europa. Der senegalesische Fischer Baye Laye hat sich als Kapitän anheuern lassen, um Flüchtlinge in einem Fischerboot (einer Piroge) zu den Kanarischen Inseln zu bringen. Für die Überfahrt haben die Insassen teuer bezahlt und träumen von einem neuen Leben im Paradies Europa. Doch die Reise auf dem Atlantischen Ozean wird immer mehr zu einer Prüfung. Als sie auf ein herumtreibendes Boot mit anderen Flüchtlingen treffen, die um Wasser, Essen und Benzin bitten, entsteht zunächst eine Diskussion, ob man helfen soll. Aus Eigennutzinteressen entscheiden sie sich dagegen. Mehrmals geraten sie selbst in lebensbedrohliche Situationen, erleben Angst und Schrecken durch Unwetter, bei dem mehrere Insassen von Bord gespült werden und ertrinken. Als der bereits ausgewechselte Motor nicht mehr funktioniert, treiben sie ver-

zweifelt auf dem Meer. Sie werden vom spanischen Roten Kreuz entdeckt und in Sicherheit gebracht. Allerdings haben sich die Ängste und Strapazen für die Überlebenden nicht gelohnt: Nach zwei Wochen werden sie mit dem Flugzeug zurück in ihr Heimatland geschickt. „Die Piroge“ thematisiert die Träume und Motivationen der Migranten, zeigt die Handlungsweisen geldgieriger Schlepper und vor allem die desolate Situation in der afrikanischen Heimat. Durch viele Nahaufnahmen zieht der Film die Rezipienten in den Bann und lässt sie am Schicksal der Flüchtlinge teilhaben.

Mediterranea – Refugees welcome?

(I, F, USA, D, Q 2015, Regie: Jonas Carpignano)

Nach einer gefährlichen Überfahrt in einem voll besetzten Flüchtlingsboot von Libyen über das Mittelmeer nach Italien suchen der junge Familienvater Ayiva aus Burkina Faso und sein bester Freund Abas in Europa eine bessere Zukunft für sich und ihre Familien; Ayiva will sein verdientes Geld nach Hause schicken, um seine Tochter, die bei seiner Schwester lebt, zu unterstützen. In der kalabrischen Kleinstadt Rosarno finden sie, wie viele andere afrikanische Flüchtlinge, Unterkunft in verfallenen Industriebaracken und verdingen sich als billige Arbeiter auf den hiesigen Orangenplantagen. Als die Konflikte zwischen den Immigranten und den Einheimischen immer größer werden, kommt es schließlich zu nächtlichen Straßenschlachten, die in Rosarno tatsächlich im Jahre 2010 stattgefunden haben und die Regisseur und Drehbuchautor Carpignano medial in seinem Film verarbeitet. Der Film beeindruckt vor allem durch seinen dokumentarischen Stil und das intensive Spiel der Schauspieler, die allesamt Laien und selbst Flüchtlinge sind.



Internationale Migration im Kino: thematische Schwerpunkte

Unterschiedliche Gründe lösen Migrationsprozesse aus. Innerhalb der soziologischen Migrationsforschung wird zwischen der Arbeits- und der Fluchtmigration unterschieden. Unter Arbeitsmigration versteht man die Wanderung von Menschen in andere Gebiete oder Länder, um ihr Leben auf eine bessere ökonomische Grundlage zu stellen, die Motivation hierfür ist mehr oder weniger freiwillig. Bei der Fluchtmigration werden die Menschen hingegen durch konkrete Bedrohungen, wie Kriege, Naturkatastrophen, religiöse, ethnische oder politi-

sche Verfolgungen, dazu gezwungen (vgl. Treibel 2008, S. 295; dies. 2011, S. 157-159). Allerdings ist es letztlich schwierig, freiwillige und erzwungene Migrationsentscheidungen voneinander abzugrenzen, da die Übergänge fließend sind (vgl. Pries 2010, S. 479).

Beide Migrationsformen werden in den vorgestellten Spielfilmen thematisiert: Die Arbeitsmigration kommt bei jenen Filmen zur Sprache, bei denen die Filmcharaktere in ihrer alten Heimat desolate Zustände erleben und diese – so ihre Hoffnung und Sehnsucht – in Europa überwinden bzw. hinter sich lassen wollen. Bilal („Welcome“) sehnt sich nach der Liebe seiner Freundin, aber ebenso nach einem Leben im Wohlstand; Jackie („Black Brown White“) und Zola („Die Farbe des Ozeans“) möchten, dass ihre Söhne in der Schweiz bzw. in Spanien eine gute schulische Bildung bekommen und es ihnen damit später einmal besser ergehen kann als den meisten afrikanischen Kindern; Baye Laye („Die Piroge“) sowie Ayiva („Mediterranea – Refugees welcome?“) und die Insassen der jeweiligen Boote haben aufgrund ihrer bedrückenden Situation in der westafrikanischen

Die Rezipienten werden emotional angesprochen und so der reflexive Umgang mit der Thematik um Flucht und Migration gefördert.

Heimat nur noch das reiche Europa vor Augen, das scheinbar ihre Lebenswünsche zu erfüllen vermag. Fluchtmigration wird vor allem in dem Film „Ein Augenblick Freiheit“ thematisiert, denn alle

Iraner (also Hasan mit Ehefrau Lale und Sohn, Merdad und Ali, Manu und Abbas), die in dem türkischen Hotel kurzfristig wohnen, ersehnen die Freiheit und ein Leben ohne politische Unterdrückung. Trotz ungewisser Zukunft und der Gefahren der Flucht machen sich die Charaktere der besprochenen Filme mit dem Wunsch auf den Weg, ein neues Leben in Freiheit, Frieden, Sicherheit und Wohlstand beginnen zu können.

Wenn man den in diesem Beitrag explizierten Unterhaltungsbegriff mit seinen unterschiedlichen Erlebnisdimensionen zugrunde legt, wird deutlich, dass auch die vorgestellten Spielfilme mehr als nur eine passive Konsumhaltung befriedigen. Die Rezipienten werden besonders emotional und kognitiv angesprochen, so dass der reflexive Umgang mit der Thematik um Migration und Flucht insgesamt gefördert wird. Durch die Filme werden die Beweggründe für grenzüberschreitende Wanderungen und die damit verbundenen zumeist dramatischen Begleitumstände, etwa die lebensgefährliche Fahrt über das Meer, bildintensiv demonstriert und herausgestellt. In diesem

Sinne können die gezeigten Filmbilder bei Rezipienten vor allem Betroffenheit und Nachdenklichkeit auslösen. Die meisten filmischen Erzählungen stellen die Gefahren der Flucht authentisch dar. Aber nur in wenigen Filmen wird ein Happyend im Sinne einer positiven Auflösung gezeigt. Jackie und ihr Sohn haben ihr Ziel „Europa“ sicher erreicht („Black Brown White“), und auch Manu sowie Merdad und Ali dürfen mit den Kindern in die Freiheit nach Europa ausreisen („Ein Augenblick Freiheit“). Für die meisten Menschen ist ein solches befriedigendes Ende während der Medienrezeption wünschenswert, denn wir sehnen uns nach Harmonie und Vollkommenheit. Allerdings enden die hier besprochenen Filme zumeist eher schmerzlich. Bilal („Welcome“), Zola („Die Farbe des Ozeans“) sowie Hasan und Abbas („Ein Augenblick Freiheit“) sterben, ihre Bemühungen waren nicht erfolgreich. Zwar haben einige der Flüchtlinge in dem Film „Die Piroge“ das sichere europäische Ufer erreicht, dennoch werden sie bald darauf mit dem Flugzeug zurückgeschickt. Und die afrikanischen Migranten aus „Mediterranea

Primär werden die Beweggründe für Migration thematisiert. Auf gesellschaftliche Folgen wird meist nicht näher eingegangen.

– Refugees welcome?“ erleben den zum Teil blanken Hass der Einheimischen und sehen einer ungewissen Zukunft entgegen. Insgesamt regen die Filme gerade wegen ihres unglücklichen Endes zur Reflexion an und können einen politischen Kommunikationsprozess über ein ernstes Gesellschaftsproblem in der Öffentlichkeit fördern.

Die vorgestellten Filme thematisieren primär die Beweggründe für Migration und ihre Begleitumstände, während auf die gesellschaftlichen Folgen und die Integrationsproblematik – abgesehen von dem Film „Mediterranea – Refugees welcome?“ – zumeist nicht näher eingegangen wird. Insgesamt fordern die Spielfilme aber eine europäische Lösung heraus, sowohl aus der strukturethischen (Politik) als auch aus der tugendethischen Perspektive (Individuum). Sie treten für einen menschlichen Umgang mit Migranten ein, die keine anonymen Zahlen sind, sondern einen Namen und eine dazugehörige individuelle Biografie besitzen.

Die erzählten Filmgeschichten problematisieren auch die Frage nach der Solidarität der Einzelnen mit hilfsbedürftigen Flüchtlingen. Nathalie („Die Farbe des Ozeans“), Simon („Welcome“) und Don Pedro („Black Brown White“), die allesamt zur Identifikation reizen, sind zufällig anwesend und zur Stelle, als

ihre Hilfe notwendig ist. Denn: „Jede Begegnung mit einem Fremden kann, möglicherweise von einem Augenblick zum anderen, zur solidarischen Herausforderung werden“ (Baumgartner 2004, S. 290). Die Filmcharaktere nehmen diese Aufgabe an, stellen sich ihr spontan und wenden sich den jeweiligen Fremden zu. Zugleich halten die Filme den Rezipienten einen Spiegel vor und fragen uns, ob man selbst – in einer ähnlichen Situation – bereit wäre, solidarisch zu helfen.

Migrationsethisch-medienpädagogischer Ausblick

Die in diesem Beitrag präsentierten Filme veranschaulichen das seit Jahren aktuelle Thema der Flüchtlingskrise mit individuellen Geschichten und Gesichtern. Die Spielfilme reflektieren ein zentrales Gegenwartsproblem der globalisierten Welt und provozieren eine Stellungnahme der Rezipienten. Sie sind politische Filme, die sich mit Fluchtgründen, der Flucht selbst sowie mit der Situation der geflüchteten Menschen auseinandersetzen und damit immer auch die dahinter stehenden politischen Verhältnisse kritisieren, besonders die europäische Ausländerpolitik. Auch wenn es sich bei den vorgestellten Spielfilmen um fiktionale Produkte handelt, basieren sie auf authentischen Zuständen, die das Leben vieler Menschen täglich prägen. Trotz ihrer Fiktionalität versuchen sie somit Verständnis für die Situation von Flüchtlingen zu schaffen.

Das europäische Kino kann bewirken, mit Mitteln der Kunst auf soziale Probleme aufmerksam zu machen und Verantwortungsträger zu sensibilisieren.

Politische Lösungen werden allerdings nicht angeboten, was aber aufgrund der zugrunde liegenden Komplexität der Problematik nur schwer möglich ist. Die Lage der Flüchtlinge, die nach Europa

kommen oder bereits hier sind, wird auch in den nächsten Jahren ein drängendes Problem bleiben, das auch die behandelten Spielfilme nicht befriedigend lösen können. Was das europäische Kino aber bewirken kann, ist, öffentlich mit den Mitteln der Kunst auf die sozialen Probleme aufmerksam zu machen und alle Verantwortungsträger aus Politik, Wirtschaft, Zivilgesellschaft, christlichen Kirchen und nichtchristlichen Religionsgemeinschaften dafür zu sensibilisieren, um gemeinsam nach humanen Lösungen zu suchen. Aus sozialetischer Perspektive sind folgende Handlungsoptionen für einen verantwortlichen Umgang mit der Migrationsproblematik von besonderer Bedeutung (vgl. Heimbach-Steins 2016): Verbesserung der sozialen, ökonomischen und politischen Lebensbedingungen in

den Herkunftsländern, faire Verteilung der Flüchtlinge innerhalb der Europäischen Union, umfassende Stärkung der Integrationsprogramme vor allem durch Bildungsbeteiligung und Erwerbstätigkeit.

Da Filme zur Urteils- und Meinungsbildung beitragen, eignen sie sich besonders gut für den pädagogischen Einsatz innerhalb unterschiedlicher Lernorte (z. B. Schule, Universität, Kirche), um über gesellschaftspolitische Themen aufzuklären und mit Rezipienten ins Gespräch zu kommen. Durch den Einsatz von Filmen werden zum einen themenspezifische Kompetenzen über die dargestellten Probleme vermittelt; zum anderen trägt Filmbildung zum Aufbau einer bewussten Medienrezeption und damit zur Stärkung der eigenen Medienkompetenz bei (vgl. Feichtinger 2014; Straßner 2013). Die hier zur Sprache gebrachten Spielfilme zur Migrationsthematik sind bestens geeignet für eine tiefergehende medienpädagogische Auseinandersetzung, da sie alle eine politische Botschaft zum Ausdruck bringen, somit einen bestimmten Standpunkt über den Umgang mit Flüchtlingen vertreten und die Rezipienten auffordern, eine eigene Haltung zu beziehen.

Literatur

- Baumgartner, Alois (2004): *Solidarität*. In: Heimbach-Steins, Marianne (Hg.): *Christliche Sozialethik. Ein Lehrbuch. Bd 1: Grundlagen*. Regensburg, S. 283-292.
- Bohrmann, Thomas (2007): *Die Dramaturgie des populären Films*. In: Ders./Veith, Werner/Zöller, Stephan (Hg.): *Handbuch Theologie und Populärer Film. Bd. 1*. Paderborn u.a., S. 15-36.
- Deutschlandfunk (2009): *Ein Flüchtlingsfilm rüttelt auf*. http://www.deutschlandfunk.de/ein-fluechtlingsfilm-ruettelt-auf.691.de.html?dram:article_id=52771 (zuletzt aufgerufen am 3.2.2016).
- Feichtinger, Christian (2014): *Filmeinsatz im Religionsunterricht*. Göttingen.
- Hausmanninger, Thomas (1999): *Von der Humanität vergnüglicher Mediennutzung. Überlegungen zu einer Ethik medialer Unterhaltung*. In: *Theologie der Gegenwart* 42. Jg., H. 1, S. 2-14.
- Hausmanninger, Thomas (2002): *Vom individuellen Vergnügen und lebensweltlichen Zweck der Nutzung gewalthaltiger Filme*. In: Ders./Bohrmann, Thomas (Hg.): *Mediale Gewalt – Interdisziplinäre und ethische Perspektiven*. München, S. 231-259.
- Heimbach-Steins, Marianne (2016): *Grenzverläufe gesellschaftlicher Gerechtigkeit. Migration – Zugehörigkeit – Beteiligung*. Paderborn.
- Kracauer, Siegfried (1974): *Kino. Essays, Studien, Glossen zum Film*. Hrsg. von Karsten Witte. Frankfurt am Main.

- Koser, Khalid (2007): *Internationale Migration*. Stuttgart.
- Pries, Ludger (2010): *Soziologie der Migration*. In: Kneer, Georg/Schroer, Markus (Hg.): *Handbuch Spezielle Soziologie*. Wiesbaden, S. 475-490.
- Straßner, Veit (Hg.) (2013): *Filme im Politikunterricht*. Schwalbach/Ts.
- Treibel, Annette (2008): *Migration*. In: Baur, Nina et al. (Hg.): *Handbuch Soziologie*. Wiesbaden, S. 296-317.
- Treibel, Annette (2011): *Migration in modernen Gesellschaften. Soziale Folgen von Einwanderung, Gastarbeit und Flucht*. Weinheim/München.

Das Dilemma der Medien

Ein verfassungsrechtlicher Auftrag. *Von Ernst Fricke*

Abstract Die Vorfälle der Silvesternacht in Köln haben eine öffentliche Diskussion um die Nennung der Nationalität von Tatverdächtigen entfacht. Bei der Rechtsgüterabwägung zwischen dem allgemeinen Persönlichkeitsrecht des Betroffenen und dem Recht auf freie Berichterstattung der Medien sind europäisches und deutsches Verfassungsrecht zu beachten. Der Deutsche Presskodex setzt diese Aufgaben zur Lösung des Spannungsverhältnisses ergebnisoffen um. Was rechtlich zulässig sein kann, muss nicht ethisch richtig sein. Jede Güterabwägung bezieht sich auf den Einzelfall.

Gibt es „selbstgemachte Maulkörbe von Journalisten, wenn diese die Nationalität oder die Religion von vermeintlichen Straftätern in der Berichterstattung nicht ausdrücklich erwähnen?“ (Buchmeier 2016). „Verschweigt die Polizei die Herkunft von Tätern?“, fragt die FAZ und berichtet über seit Jahren existierende Gerüchte „auf die Polizei werde von der Politik Druck ausgeübt, die Herkunft von Tätern zu verschweigen oder zu verschleiern“ (Burger 2016). Die sexuellen Übergriffe in der Kölner Silvesternacht und die darauf folgende Berichterstattung samt der Frage der Nationalität der Tatverdächtigen heizten eine alte Diskussion wieder an: Wie soll über mutmaßliche Täter informiert werden? Ein Münchner? Ein Marokkaner? Ein Migrant? Die Abwägung ist für Journalist_innen und ihre Quellen, insbesondere die Polizei der Länder und des Bundes, nicht einfach. „Die meisten Delikte haben mit der Situation zu tun und nicht mit der Ethnie“, wird der Münchner Polizeisprecher Markus da Gloria Martins in der „Süddeutschen Zeitung“ zitiert (Burfeind 2016). „Die Presse darf nicht dazu beitragen, Menschen ethnisch zu markieren“, fordert Heribert Prantl am gleichen Tag in der gleichen Zeitung unter Bezugnahme auf die Richtlinie 12.1 des Deutschen Presskodex und die aufgeregte mediale Diskussion. Auch wenn „die Richtlinie des Presserats aus einer Zeit stammt, in der bei den Straftaten

*Prof. Dr. Ernst Fricke
ist Rechtsanwalt
und seit 1989
Lehrbeauftragter für
Gerichtsberichter-
stattung und
Medienrecht an
der Katholischen
Universität Eichstätt-
Ingolstadt sowie Autor
des Standardwerks
„Recht für
Journalisten“.*

von US-Soldaten in Deutschland sehr oft darauf hingewiesen wurde, dass es sich um Schwarze gehandelt hat“, ist Prantl der Meinung, die „Mahnung der Richtlinie war gut und klug – auch als es galt, die Diskriminierung der Roma abzubauen“ (Prantl 2016a). Und der Vorsitzende des Zentralrats Deutscher Sinti und Roma verlangt in einem Leserbrief an die „Süddeutsche Zeitung“: „Wehret dem Geist von vor 1945.“ Er verweist auf verfassungsrechtliche Prinzipien, „wie es die höchsten deutschen Gerichte in ihren Grundsatzurteilen festgeschrieben haben“ – dass „in unserem Rechtsstaat nur der einzelne sein Fehlverhalten zu vertreten hat, nicht seine ethnische, religiöse oder andere Gruppe oder Minderheit, der er zugehört oder von der er abstammt“ (Rose 2016).

Insoweit ist für die Beantwortung der Frage, was darf berichtet werden, entscheidend, ob und ggf. wie sich der rechtliche Rahmen im Allgemeinen und im Besonderen darstellt und die Abwägung der kollidierenden Rechtsgüter – hier der Anspruch auf Information und Berichterstattung nach Art. 5 GG und dort das allgemeine Persönlichkeitsrecht des Betroffenen in all seinen Bestandteilen – in jedem Einzelfall ausfällt.

Die „Unschuldsvermutung“ als Menschenrecht

„Jede Person, die einer Straftat angeklagt ist, gilt bis zum gesetzlichen Beweis ihrer Schuld als unschuldig“, heißt es in Art. 6 Abs. 2 der Konvention zum Schutze der Menschenrechte und Grundfreiheiten (EMRK). Diese Unschuldsvermutung gilt ohne Wenn und Aber und in besonderem Maße bereits am Anfang eines Ermittlungsverfahrens. Und Art. 6 Abs. 2 EMRK gilt „aus Sinn und Zweck der Unschuldsvermutung auch für die Presse“ (Stapper 1995, S. 64 ff.). Wenn ein „Tatverdächtiger“ auch in den Medien als unschuldig zu gelten hat, bis er rechtskräftig verurteilt ist, schließt das alle weiteren „Bestandteile“ seines allgemeinen Persönlichkeitsrechts wie Nationalität und Religion ein. Führende Verfassungsrechtler gehen sogar weiter. Schmidt hält die Geltung des Art. 6 Abs. 2 EMRK im „Verhältnis der Bürger untereinander nach Wortlaut, Zweck und Entstehungsgeschichte für nicht im geringsten zweifelhaft“, zumal die „Unschuldsvermutung in das im Zivilrecht zu beachtende Persönlichkeitsrecht einbezogen werden muss“ (Schmidt 1968, S. 56 mit Fn. 20 und Kühl 1985, S. 241, 252). Die Europäische Menschenrechtskonvention enthält zudem in Art. 14 EMRK ein ausdrückliches und umfassendes „Diskriminierungsverbot“:

„Der Genuss der in dieser Konvention anerkannten Rechte und Freiheiten ist ohne Diskriminierung insbesondere wegen des Geschlechts, der Rasse, der Hautfarbe, der Sprache, der Religion, der politischen oder sonstigen Anschauung, der nationalen oder sozialen Herkunft, der Zugehörigkeit zu einer nationalen Minderheit, des Vermögens, der Geburt oder eines sonstigen Status zu gewährleisten.“

In der Charta der Grundrechte der Europäischen Union (GRC) ist seit deren Inkrafttreten im Dezember 2007 in Art. 1 die Würde des Menschen geschützt, wie auch der „Schutz personenbezogener Daten“ in Art. 8 GRC. Dazu gehören natürlich Nationalität und Religion. Die Medienrechtler Gersdorf und Paal kommentieren in ihrem Werk „Informations- und Medienrecht“ Art. 8 GRC wie folgt: „Da der Datenschutz als Aspekt der Achtung der Privatsphäre ein besonders wichtiger Teil des Schutzes des Privatlebens ist, wurde dafür ein eigenständiges Grundrecht begründet“ (Gersdorf/Paal 2014, Art. 8 GRC, Rdnr. 6). Für die Medien bedeutet die Einhaltung der Unschuldsvermutung, dass ein bestehender Verdacht nicht als Gewissheit hingestellt werden darf, dass der jeweilige Erkenntnisstand der Ermittlungsbehörden korrekt mitgeteilt werden muss und dass bekannte, entlastende Umstände genannt werden müssen (Fricke 2010, S. 456), falls überhaupt darüber berichtet werden darf. Ein berechtigtes Informationsinteresse der Öffentlichkeit besteht nur dahingehend, über die Ermittlungstätigkeit der Behörden unter Beachtung der „Unschuldsvermutung“ unterrichtet zu werden. Unzulässig ist es, „den Ermittlungsbehörden vorauslaufen und ein selbstgemachtes Ermittlungsergebnis mitzuteilen, noch bevor sie sich ein abschließendes Urteil gebildet haben, weil dies eine zu große Gefahr der Desinformation in sich birgt“ (OLG Köln, AfP 1987, S. 705 ff. (707)).

Der Pressekodex des Deutschen Presserats

Mit der Überschrift „Wann Schweigen geboten ist“, hat Heribert Prantl für die „Süddeutsche Zeitung“ in einem Beitrag zu dem Thema, dass „viele glauben, die Medien hätten nach den sexuellen Übergriffen von Köln zu lange die Nationalität von Straftätern verschwiegen“, die Wertungen des Deutschen Pressekodex im Rahmen verantwortungsvoller Berichterstattung der Medien als gelungen beschrieben (Prantl 2016b). Der Pressekodex als Selbstverpflichtung der Medien stellt Regeln für einen fairen Journalismus auf. Denn nicht alles, was von Rechts wegen zulässig ist, ist auch ethisch vertretbar (Fricke 2010, S. 443).

Ziffer 13 des Pressekodex enthält als Selbstverpflichtung folgende Vorgaben:

„Die Berichterstattung über Ermittlungsverfahren, Strafverfahren und sonstige förmliche Verfahren muss frei von Vorurteilen erfolgen. Der Grundsatz der Unschuldsvermutung gilt auch für die Presse.“

Und Ziffer 12 des Pressekodex setzt das europäische Recht und die Vorgaben des Grundgesetzes in Art. 1 GG zur Menschenwürde und Art. 3 Abs. 3 GG fast wortidentisch um, wenn es dort heißt:

„Niemand darf wegen seines Geschlechts, einer Behinderung oder seiner Zugehörigkeit zu einer ethnischen, religiösen, sozialen oder nationalen Gruppe diskriminiert werden.“

Zumal die Richtlinie 12.1 das auch noch erläutert:

„In der Berichterstattung über Straftaten wird die Zugehörigkeit der Verdächtigen oder Täter zu religiösen, ethnischen oder anderen Minderheiten nur dann erwähnt, wenn für das Verständnis des berichteten Vorgangs ein begründbarer Sachbezug besteht. Besonders ist zu beachten, dass die Erwähnung Vorurteile gegenüber Minderheiten schüren könnte.“

Die Fragen „Verhindert der Presserat, dass ein Ladendieb als Asylbewerber, ein Autodieb als Pole, ein Missbraucher als Marokkaner bezeichnet wird? Verhindert der Presserat pauschale Sprachverbote?“ beantwortet Lutz Tillmanns, Geschäftsführer des Presserats, sehr eindeutig: „Es gibt klare publizistische Regeln. Diese Regeln formuliert der Pressekodex; Vertuschung gehört dazu nicht.“ Zur Kölner Silvesternacht erklärt er: „Wenn Polizei und Opfer den begründeten Eindruck haben, dass die Täter aus Nordafrika stammen, ist das ein Detail, das Medien nicht verschweigen dürfen“ (Husmann 2016). Die Rügen, die der Presserat ausspricht, entfalten keine rechtsverbindlichen Folgen, sie machen aber auf Missstände und (gesellschaftliches) Fehlverhalten der Medien aufmerksam. Es werden Sorgfaltspflichten normiert, Grenzen der Recherche aufgezeigt, kurzum all das, was als schützenswert und rechtlich verbindlich geregelt erachtet wird, wird abgewogen und bei der Entscheidung berücksichtigt. Liegt eine Verletzung des allgemeinen Persönlichkeitsrechts vor? Dabei müssen bei der Abwägung von Grundrechten

auch die gesellschaftlichen Wertentscheidungen berücksichtigt werden. Als Wertentscheidungen müssen in diesem Fall die presserechtlichen Grundsätze des Pressekodex herangezogen werden, denn diese geben die gesellschaftliche Stimmung und Wertschätzung wieder. „Die großen Medienmarken leiden unter Glaubwürdigkeitsverlust“, so Ulrich Clauss in einem Bericht zum Deutschen Medien Kongress 2016 (Clauss 2016). Und: „Das Echo auf die Berichterstattung zur Flüchtlingskrise lässt wie schon zur Ukraine-Krise tief sitzende Vorbehalte der Bevölkerung erkennen.“ „Das Dilemma der Medien“ beschreibt auch Frank Buchmeier in der „Stuttgarter Zeitung“: „Doch versteht der Laie, warum die Stuttgarter Zeitung zu einer anderen Bewertung kommt als der SWR oder die FAZ? Wohl kaum.“ Für ihn „steht fest, dass es durch die digitalen sozialen Netzwerke für die klassischen Medien schwierig geworden ist, jahrzehntealte ethische Grundsätze strikt einzuhalten: Über das Internet wird ohnehin fast jedes Detail öffentlich. Vor diesem Hintergrund wird der Deutsche Presserat im Frühjahr diskutieren, ob der Kodex überarbeitet werden sollte“ (Buchmeier 2016).

Doch der Deutsche Presserat hat die verfassungsrechtlichen Vorgaben und Grundsatzentscheidungen im deutschen Verfassungsrecht und der Europäischen Menschenrechtskonvention sowie der Charta der Grundrechte der Europäischen Union (GRC) bislang sehr klar im Blick gehabt. Damit ist der rechtliche Rahmen nicht wirklich diskutabel und die „Ausgewogenheit“ des Deutschen Pressekodex hat in der jahrzehntelangen Übung zu diesem Problem Respekt und Anerkennung gefunden. Das sollte auch so bleiben. Auch der Polizeiwissenschaftler Rafael Behr findet es bedenklich, dass „in der Öffentlichkeit der Anspruch wächst, von der Polizei über alles genau informiert zu werden“. Nach seiner Ansicht ist „die Polizei nicht dazu da, interessierten Gruppen Öl ins Feuer zu gießen. Sie hat den Auftrag, Beschuldigte zu schützen und nicht vorzuverurteilen“ (Burfeind 2016). Der emeritierte Dortmunder Journalistik-Professor Horst Pöttker hat bereits 2013 bei seinen kritischen Anmerkungen zum Pressekodex „Schluss mit der Selbstzensur“ die klaren verfassungsrechtlichen Entscheidungen und Vorgaben offensichtlich unberücksichtigt gelassen (Pöttker 2013). Das hat Stefan Niggemeier erkannt und kritisch in „Es waren AUSLÄNDER – der falsche Kampf gegen die vermeintliche Selbstzensur“ kommentiert (Niggemeier 2013). Die verfassungsrecht-

Es ist bedenklich, dass „in der Öffentlichkeit der Anspruch wächst, von der Polizei über alles genau informiert zu werden“.

lichen Vorgaben sind auch für Journalisten und den Deutschen Presserat verbindlich und haben sich bisher mit Verantwortungsbereitschaft umsetzen lassen (Niggemeier 2013).

Literatur

- Fricke, Ernst (2010): *Recht für Journalisten*. Konstanz.
- Buchmeier, Frank (2016): *Das Dilemma der Medien*. In: *Stuttgarter Zeitung* vom 9.1.
- Burfeind, Sophie (2016): *Ein Münchner? Ein Türke?*. In: *Süddeutsche Zeitung* vom 16./17.1.
- Burger, Reiner (2016): *Bloß nichts unterdrücken*. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 14.1.
- Clauss, Ulrich (2016): *Lüge oder Wahrheit*. In: *Welt am Sonntag* vom 17.1. (Beilage Deutscher Medienkongress).
- Deutscher Presserat (2016): *Meldung vom 21.1.* <http://www.presserat.de/presserat/news/aktuelles> (zuletzt aufgerufen am 9.2.2016).
- Gersdorf, Hubertus/Paal, Boris P. (2014): *Informations- und Medienrecht*. München.
- Husmann, Nils (2016): *Presserat zur Diskriminierung von Flüchtlingen – „Es gibt keine Sprachverbote“*. <http://chrismon.evangelisch.de/artikel/2016/31919/koelnhbhf-koeln-fluechtlinge-presserat-medien-luegen-presse-silvester-ausnahmslos-rassismus-refugees> (zuletzt aufgerufen am 9.2.2016).
- Kühl, Kristian (1985): *Persönlichkeitsschutz des Tatverdächtigen durch die Unschuldsvermutung – Ein Beitrag zu Grenzen der Kriminalberichterstattung*. In: *Festschrift für H. Hubmann*, hrsg. v. Forkel/Kraft. Frankfurt am Main.
- Pöttker, Horst (2013): *Schluss mit der Selbstzensur*. In: *Zeit online* vom 2.10.2013. <http://www.zeit.de/2013/41/presssekodex-straftaeter-herkunft> (zuletzt aufgerufen am 9.2.2016).
- Prantl, Heribert (2016): *„Maulkörbe, selbstgemacht?“*. In: *Süddeutsche Zeitung* vom 16./17.1.
- Prantl, Heribert (2016): *Wann Schweigen geboten ist*. In: *Süddeutsche Zeitung* vom 19.1.
- Rose, Romani (2016): *Leserbrief*. In: *Süddeutsche Zeitung* vom 23./24.1., S. 16.
- Niggemeier, Stefan (2013): *Es waren AUSLÄNDER – Der falsche Kampf gegen die vermeintliche Selbstzensur*. 7.10.2013. <http://www.stefan-niggemeier.de/blog/16518/es-waren-auslaender-der-falsche-kampf-gegen-die-vermeintliche-selbstzensur> (zuletzt aufgerufen am 9.2.2016).
- Schmidt, Eberhard (1968): *Justiz und Publizistik*. Tübingen.
- Stapper, Florian (1995): *Namensnennung in der Presse im Zusammenhang mit dem Verdacht strafbaren Verhaltens*. Berlin.

An der Grenze

Herausforderungen für den Journalismus

Die Flüchtlingsberichterstattung dominiert seit dem Herbst 2015 die Medienagenda. Auch in der Zukunft wird das Thema die Journalist_innen noch lange begleiten. *Communicatio Socialis* hat Print-, Radio- und TV-Journalist_innen gebeten, über ihre Eindrücke und Erfahrungen aus unterschiedlichen Blickwinkeln zu berichten.

Debatte in der Mikrowelle. *Von Christian Nitsche*

Christian Nitsche ist zweiter Chefredakteur bei ARD-aktuell und Leiter des Teams Tagesthemen. Die Nachrichtensendungen von ARD-aktuell, allen voran die 20 Uhr-Ausgabe der „Tagesschau“ und die „Tagesthemen“, erreichen täglich ein Millionenpublikum. Seit Monaten müssen sich Christian Nitsche und seine Redaktion immer wieder mit der Frage auseinandersetzen, wie sie über das Thema „Flucht“ und all seine Facetten angemessen berichten können. Für *Communicatio Socialis* hat er aufgeschrieben, was dem Team von ARD-aktuell dabei besonders wichtig ist.



Deutschland hat im Zuge des Anstiegs der Zahl der Flüchtlinge eine Aufheizung der politischen Debatte erfahren. Anfang Februar ergab der „DeutschlandTrend“ der „Tagesthemen“, dass 81 Prozent der Deutschen der Meinung sind, die Bundesregierung habe die Flüchtlingskrise nicht im Griff. Der Beliebtheitswert der Kanzlerin rutschte auf den niedrigsten Stand der letzten viereinhalb Jahre. Breite Schichten sind verunsichert und haben zugleich ein hohes Bedürfnis nach Informationen zum Thema Flüchtlinge. Die Medien sind daher gefordert, allumfassend zu berichten. Diese Herausforderung hat ARD-aktuell von Anfang an angenommen. 2015 haben „Tagesschau“, „Tagesthemen“ und „Nachtmagazin“ rund 700 Berichte gesendet. Viele unserer Sendungen waren fast monothematisch. Ein ungewöhnlicher Umstand bei Nachrichtenformaten, die täglich die ganze Welt im Blick haben. Da aber klar war, vor welchen Herausforderungen Europa steht und welchen Stellenwert die Debatte gerade in Deutschland hat, hat die Redaktion immer wieder aufs Neue entschieden, Schwerpunktsendungen zu planen. Die Quotenentwicklung belegt das

Christian Nitsche ist zweiter Chefredakteur bei ARD-aktuell und Leiter des Teams Tagesthemen.

Interesse: Die Hauptausgabe der „Tagesschau“ hat 2015 erneut zugelegt, der Marktanteil stieg um fast einen Prozentpunkt auf 32,7 Prozent. Die „Tagesthemen“ hatten das drittbeste Ergebnis der letzten zehn Jahre.

Von Anfang an war uns wichtig, die Thematik in ihrer ganzen Breite abzubilden. Im „Tagesschau-Blog“ haben die Chefredakteure den Kurs im Spätsommer beschrieben: Wir widmen uns allen Aspekten, blenden nichts aus, übertünchen nichts. Das heißt, wir analysieren nicht nur die Fluchtursachen in den Herkunftsländern, beschreiben die Situation auf den Flüchtlingsrouten und die Konzepte und Reaktionen in den Zielländern. Wir zeigen auch die Extreme: Wie sich fiebrige Flüchtlinge zitternd durch Eisbäche schleppen, wie tote Kinder am Strand angeschwemmt werden, aber auch wie Kommunen vor der Zahl der Flüchtlinge kapitulieren, wie ehrenamtliche Helfer zusammenbrechen, wie Behörden scheitern. Nichts wird ausgespart: nicht die Anschläge auf Flüchtlingsheime, nicht die Gewalt unter Flüchtlingen, nicht die Gefahr des unkontrollierten Einsickerns von Terroristen. Und natürlich widmet sich ein Großteil unserer Berichte den politischen Konzepten: Wie kann die Integration von Hunderttausenden gelingen? Welche Positiv- und Negativbeispiele gibt es? Wie stellen sich die einzelnen Länder in Europa auf, wie Bund, Länder und Kommunen? Welche Verschiebungen gibt es in Umfragen und Wahlergebnissen? Es gilt, auf Missstände hinzuweisen und Politiker mit diesen zu konfrontieren. Eines sollte Qualitätsmedien keinesfalls passieren: dass Bürger das Gefühl haben, ihre Probleme und Sorgen würden medial nicht wahrgenommen. Wie bei allen Themen gilt allerdings auch hier: Glaubwürdigkeit gewinnt ein Nachrichtenanbieter, wenn er in Distanz berichtet und die Rolle des neutralen Berichterstatters wahrt. Diese Positionierung ist umso wichtiger, je stärker sich das politische Klima aufheizt.

Gerüchte und Halbwahrheiten, die über das Internet verbreitet werden, steigern Debatten in Mikrowellen-Geschwindigkeit oftmals in emotionale Temperaturbereiche, die Sorge bereiten. Medien müssen deshalb auch verstärkt falsifizieren. Beim Thema Flüchtlinge ist es wichtig, dass sie eine gerade in Kommentarbereichen häufig entgleiste Debatte auf ihren Sachinhalt und Wesenskern zurückführen. Schaffen Medien dies, so können sie als Qualitätsanbieter und Anwalt der Leser, Hörer oder Zuschauer gestärkt hervorgehen. Denn immer mehr Menschen scheinen sich verunsichert zu fragen: „Wem kann ich vertrauen?“ Dies ist eine Chance der Qualitätsmedien.

Alltäglicher Ausnahmezustand.

Von Lars-Haucke Martens

Lars-Haucke Martens ist Regionalkorrespondent des Bayerischen Rundfunks und berichtet für alle BR-Hörfunkprogramme, das Bayerische Fernsehen und die ARD aus Niederbayern. Vom Standort Passau aus behält er das tagesaktuelle Geschehen in den Landkreisen Freyung-Grafenau und Passau im Blick. Seit Beginn der großen Flüchtlingsbewegungen ist sein Berichtsbereich an der tschechischen und österreichischen Grenze in einen besonderen Fokus gerückt. In *Communicatio Socialis* erzählt er, wie die Berichterstattung von der Grenze ihn auch an seine eigenen Grenzen bringt.



Montag, 25. Januar 2016, 7:30 Uhr. Wie jeden Morgen zu Dienstbeginn führt der erste Gang in die Kaffeeküche. Auf dem Weg zur Arbeit habe ich noch gedanklich das Wochenende Revue passieren lassen. Schön war's. Schön ruhig vor Allem. Das ist seit September letzten Jahres, seit dem Beginn der gewaltigen Flüchtlingsbewegungen in der niederbayerischen Grenzregion eher die Ausnahme. Menschen auf der Flucht vor Krieg und Elend kennen kein Wochenende, keine Feiertage, keinen Dienst- oder Redaktionsschluss. Wer die lange Reise bis hierher geschafft hat, ist dann eben da, unabhängig von der Uhrzeit. Das gilt analog auch für Radioreporter. Als Regionalkorrespondent des Bayerischen Rundfunks ist es meine Aufgabe, immer dann vor Ort zu sein, wenn in dem mir anvertrauten Berichtsbereich etwas passiert.

Als Bundesinnenminister Thomas de Maizière Mitte September die Wiedereinführung von Grenzkontrollen „mit sofortiger Wirkung“ verkündet, befinde ich mich gerade auf einer Sonntagsfahrradtour mit Freunden. Nur eineinhalb Stunden später interviewe ich verdatterte Zugreisende am Passauer Hauptbahnhof. Es sind urplötzlich Gestrandete, weil der gesamte grenzüberschreitende Zugverkehr eingestellt ist. 26 Jahre nach dem Fall des Eisernen Vorhangs fungiert Passau wieder als Grenzstation. Laufend aktualisiere ich Berichte für die BR-Hörfunkprogramme. Die „Tagesschau“ will Bilder von der provisorisch durch die Bundespolizei eingerichteten Kontrollstelle auf der A3. Die ARD-Radiosender brauchen Berichte für ihre Frühsendungen. Vier Stunden Schlaf, dann Livereportagen von der bayerisch-österreichischen Grenze bis in die Abendstunden des nächsten Tages.

Lars-Haucke Martens (34) ist Regionalkorrespondent des Bayerischen Rundfunks und berichtet für alle BR-Hörfunkprogramme, das Bayerische Fernsehen und die ARD aus Niederbayern.

Die Kaffeemaschine hat inzwischen aufgeheizt. Während der Kaffee in meine Tasse läuft, überfliege ich einen Zeitungsartikel zum „Plan A2“, den CDU-Vizechefin Julia Klöckner am Wochenende zur Asylpolitik ins Gespräch gebracht hat. Klar, dass zu ihren Vorschlägen heute Reaktionen aus der Grenzregion erwartet werden. Noch bevor mich die erste Beitragsbestellung dazu erreicht, hänge ich am Telefon – spreche mit Landräten, hiesigen Bundestagsabgeordneten, Bürgermeistern. Die meisten halten nichts von der Einrichtung sogenannter „Grenzzentren“, identifizieren den Vorschlag als anderes Wort für die bereits vor Monaten diskutierten „Transitzonen“.

Das ist es, was mich in der „Flüchtlingskrise“ am meisten ärgert: Ständig rauschen neue, nicht durchdachte Vorschläge zur Bewältigung des Problems durch den Blätterwald und über den Äther. Meist von Menschen, die nie hier gewesen sind, nie gesehen haben, wie tausende Flüchtlinge in einer riesigen Lagerhalle darauf warten, von der Bundespolizei als Asylsuchende registriert zu werden. So ein „Grenzzentrum“ wäre um ein Vielfaches größer. Beim derzeitigen Flüchtlingszustrom müssten dort regelmäßig 100 000 bis 300 000 Menschen auf einem Fleck untergebracht werden. Zum Vergleich: Städte wie Regensburg, Kassel oder Aachen haben ähnlich viele Einwohner.

Gleichzeitig war die inhaltliche Bedeutung meiner Arbeit hier im Berichtsgebiet selten größer. Vielleicht beim Katastrophen-Hochwasser 2013 – aber das lief nach einigen Tagen von selber wieder ab. So wie sich die Frage nach dem aktuellen Pegelstand von Donau und Inn immer wiederholte, wiederholen sich nun die Fragen: Wie viele Flüchtlinge kommen zur Zeit pro Tag in Niederbayern an? In welcher Verfassung sind sie? Ist die Bundespolizei am Limit oder nicht? Wie sieht es in einer Massenunterkunft aus? Steigt die Kriminalität? Facetten hat die Flüchtlingssituation ohne Ende, es wird nicht langweilig. Und es hat auch einen Sinn, immer und immer wieder Vorurteilen mit objektiver Berichterstattung entgegen zu treten. Das ist oft nicht leicht, weil auch redaktionsintern Widerstände überwunden werden müssen. Vor allem dann, wenn ein Reportage-Vorschlag darauf abzielt, auch einmal zu zeigen, wo es gut läuft. Es scheint, als hätten ausschließlich Chaos- und Krisenberichte Konjunktur. Die Ausgewogenheit fehlt. Gefragt ist, das Angstbild auszumalen – nicht, für eine objektive Möglichkeit der Meinungsbildung zu sorgen. Als „Reporter vor Ort“ erfüllt mich das zunehmend mit Sorge. Auch wird leicht übersehen, dass das sonstige Leben im Berichtsgebiet natür-

lich weiter geht, egal ob mit oder ohne Asylproblem. Bankräuber kommen vor Gericht, Autofahrer rasen gegen Bäume, Faschingszüge ziehen durch die Städte, in einem „meiner“ Landkreis regt sich Widerstand gegen die geplante Schließung eines Krankenhauses.

Zurück ins Tagesgeschehen von Heute. Nach der Fertigstellung des Reaktions-Berichtes zum Klöckner-Vorschlag klingelt das Telefon. Die Nachrichtenredaktion fragt an, ob es stimmt, dass inzwischen vermehrt Flüchtlinge von Passau nach Österreich zurückgeschickt werden. Die Kaffeemaschine wird heute wieder bis in den Abend hinein zu tun haben.

Tief hinab. *Von Ulrich Wolf*

Ulrich Wolf arbeitet als Reporter für das Ressort Gesellschaft der „Sächsischen Zeitung“, der auflagenstärksten Regionalzeitung im Verbreitungsgebiet. Er ist der Journalist, der sich am längsten und intensivsten mit dem Thema Pegida beschäftigt hat und von dessen Recherchen viele nationale Medien profitierten. Dafür wurde er als „Reporter des Jahres“ 2015 ausgezeichnet. Der gesellschaftliche Riss ist angesichts des starken rechtspopulistischen Umfeldes in der Flüchtlingsthematik nirgends so groß wie in Sachsen, dies zeigt exemplarisch die Ausgabe der „Sächsischen Zeitung“ vom 12.2.2016, die Ulrich Wolf für *Communicatio Socialis* auswertet.



Es ist Freitagmittag, 12. Februar. Ich war gestern beim Zahnarzt, bin krankgeschrieben, weil ich nicht viel sprechen soll. Aber schreiben kann ich. Also bleibt die Zeit, anhand der heutigen Ausgabe der „Sächsischen Zeitung“ aus Dresden eine kleine Analyse zur Flüchtlingsthematik zu machen. Die Seite eins teilt den Lesern unverblümt mit: „Rechts-extreme Straftaten nehmen deutlich zu“, in Sachsen waren es im vorigen Jahr mehr als doppelt so viele wie 2014. Unser Berliner Korrespondent Sven Siebert kritisiert in seinem Leitartikel das Gezerre über das Asylpaket II. „So schaffen wir das nicht“, lautet sein Fazit. Auf der Seite drei stellt unser Mann in Kairo in seiner Ägypten-Reportage fest: „Fünf Jahre nach dem Arabischen Frühling steht es um den Nahen Osten schlimmer als je zuvor.“ Die Auslandspolitik-Seite informiert über den Nato-Einsatz gegen Schlepper-Banden, allerdings unter der Überschrift: „Führt die Nato nun Krieg gegen Flüchtlinge?“ Nahezu in jedem Bericht, in jeder Meldung geht es um dieses Thema: die Syrien-Konferenz in München, die Kosten der Flüchtlingskrise für Griechenland, ein 500-Millionen-Kredit für den Irak.

Ulrich Wolf (51) arbeitet als Reporter für das Ressort Gesellschaft der „Sächsischen Zeitung“, der auflagenstärksten Regionalzeitung im Verbreitungsgebiet.

Dann kommen die Leserbriefe, die viele in der Redaktion seit Monaten mit Unbehagen lesen: Auch diesmal fallen wieder verbale Streubomben. Zu Taxifahrten für Flüchtlinge heißt es: „Denkt man vielleicht auch mal an unsere Rentner und armen Leute?“ oder „Taxifahrt zum Augenarzt wird dem Normalbürger nicht bezahlt“. Ein anderer Leser fällt über den „Populisten der Mitte“ her, der nächste schreibt, er vermeide zwar den Begriff Lügenpresse, „aber auf Strukturen wie Atlantikbrücke oder German Marshall Funds wird man ja noch hinweisen dürfen“. Vom „rotgrünen Multikulti-Wahn“ ist die Rede, von „Mutter-Angie-Teresa“ und Flüchtlingshelfer sollten sich „warm anziehen und sich aufmachen, um Asylanten, denen es hier zu kalt ist, unser Geld persönlich zu überbringen“. Die Sachsen-Seite beschäftigt sich unter anderem mit dem gezielten Angriff von mehr als 200 Rechtsradikalen auf das Szeneviertel Leipzig-Connewitz. Aufmacher ist die Geschichte über einen Leipziger Juristen, der weiter rechts steht als die sächsische AfD-Chefin Frauke Petry und andeutet, beim nächsten Landesparteitag gegen sie kandidieren zu wollen. Im Lokalteil schreibt der Ordinariatsrat des katholischen Bistums Dresden-Meißen in seiner Kolumne, die Sprachkultur in Dresden sei angesichts von Pegida und Gegen-demonstranten auf den Hund gekommen. Das Feuilleton macht mit einem Interview mit dem Dresdner Chefdramaturgen Robert Koall auf. Er sagt: „Es ist diese Art von fehlender Empathie, Kleingeistigkeit und Engherzigkeit, die einen in dieser Stadt gerade irremacht.“ Das Wirtschaftsressort stellt Flüchtlinge vor, die im BMW-Werk in Leipzig ausgebildet werden.

Nirgendwo sonst in Deutschland ist der gesellschaftliche Riss in der Flüchtlingsthematik so tief wie in Sachsen. Diesen abzubilden, ist unsere Maxime. Die Chefredaktion überlässt es jedem redaktionellen Mitarbeiter selbst, wie tief, an welcher Seite und mit welcher Sicherung er in diesen Riss hinabsteigt.

Da gibt es keine Vorgaben, auch nicht für die Online-Kollegen und die 19 Lokalredaktionen. In den Kommentaren und der Berichterstattung der Kollegen von Döbeln bis Görlitz, von Niesky bis Sebnitz spiegelt sich somit die Zerrissenheit ebenfalls. Das ist mitunter schwer zu ertragen, muss aber sein. Unsere Zeitung ist mittendrin im entfachten Sturm polarisierender Meinungen. Sie gibt diese wieder in dem Bestreben, die politische Realität Sachsens so weit wie möglich abzubilden. Da wird nichts zugekleistert oder gar tabuisiert. Wohl aber gibt es mitunter innerredaktionellen Streit, teils heftige Telefonate, warum es so in der Zeitung stand und nicht anders. Aber sowohl

für diese Differenzen wie auch die Berichterstattung gilt: Keiner darf sich anstecken lassen von volksverhetzenden Tiraden, von Wut und Hass. Im 70. Jahr ihres Bestehens ist das eine der größten Herausforderungen, die die „Sächsische Zeitung“ je zu meistern hatte.

Wenn die Rolle nicht mehr reicht. Im Chaos von Lesbos. *Von Julia Horn*

Julia Horn arbeitet seit 27 Jahren als freie Fernsehjournalistin und Filmemacherin vorwiegend für WDR, arte, ZDF und ist als Dozentin, und Coach tätig. Auf Lesbos wollte sie eigentlich einen Film über eine Hilfsaktion von Rupert Neudeck drehen, doch dann kam alles ganz anders. Konfrontiert mit der Not der auf Lesbos ankommenden Flüchtenden, konnte sie nicht länger objektive Beobachterin bleiben. Für *Communicatio Socialis* reflektiert sie ihren Rollenwechsel und berichtet über ihre Erfahrungen.



Wir treffen Rupert Neudeck am 8. Oktober am frühen Morgen in einer kleinen Pension auf Lesbos. Bei ihm ist ein Ärztepaar aus Köln mit iranischen Wurzeln. Mit ihnen fahren wir die Küste entlang, vorbei an hunderten Schwimmwesten, zerfetzten Schlauchbooten, besuchen Flüchtlingslager, erfahren die ersten Geschichten und gelangen zu Erik, einem Engländer. Er lebt seit 18 Jahren auf der Insel und hat mittlerweile ein Verpflegungslager für Flüchtlinge aufgebaut. Wir kommen ins Gespräch und ich bemerke eine enorme Wut, die seine Worte begleitet. Jeden Tag und jede Nacht, so erzählt er, kämen Flüchtlinge an. Wenn sie Glück haben, ist da jemand, der ihnen trockene Kleidung gibt und sagt, wie und wo es weitergeht. Viele Boote kämen nie an. Er hätte schon versucht, alles öffentlich zu machen, aber nichts sei passiert. Obwohl ich es für den Film nicht *brauche*, drehe ich ein Interview mit ihm. Wenn ich jetzt darüber nachdenke, waren es wohl zwei Beweggründe: Ich wollte ihm die Möglichkeit geben, seiner Wut einen öffentlichen Platz zu geben und ich wollte bewahren, was er zu sagen hat.

Der erste Tag ist sekundlich getaktet mit Eindrücken. In der frühen Nacht gehen wir als Team mit Rupert Neudeck und dem Ärztepaar an die Küste und sprechen mit ein paar Helfern, die hier ausharren, falls ein Boot kommt. Dann geschieht der Moment, der alles verändert. Wir hören Schreie und laufen in

Julia Horn arbeitet seit 27 Jahren als freie Fernsehjournalistin und Filmemacherin, vorwiegend für WDR, arte, ZDF und ist als Dozentin und Coach tätig.

diese Richtung. Ein Boot rutscht auf den Strand. Frauen, Männer und Kinder wanken aus dem Boot. Rufe, Weinen und wir stehen mitten in den Bildern und Geräuschen. Die Situation überschwemmt uns, jeden anders. Ich sehe wie René, der Kameramann, ins Wasser springt. Ich halte eine Akkulampe, will niemanden blenden, aber auch Licht geben. Gedankenfetzen: *Was mache ich mit dieser Lampe hier? Was ist jetzt und hier gerade wirklich wichtig?* Das Chaos ist überall zu sehen und zu hören. Eine Mutter ist so aufgeregt, dass sie ihrem Baby nicht die nassen Kleider ausziehen kann. Ein Junge heult hemmungslos. Aus dem Kopf purzeln die Zeitungsartikel und die *Vorstellung* von der Situation am Mittelmeer. Hier ist die Wirklichkeit: subjektiv, ehrlich und konkret. Die *Flüchtlingssituation* hat ein individuelles, fassbares Gesicht. Ich bekomme sofort den Impuls, dem zu folgen, zuhören zu wollen, Fragen zu stellen. Es wird eine Herzensangelegenheit, ein innerliches *muss*. Ich *muss* noch einen anderen Film machen und hier bleiben. Zu diesem Zeitpunkt gibt es kaum persönliche Geschichten von den Menschen, die fliehen. In den Medien kursieren noch Begriffe, wie *Flüchtlingsstrom* und *-welle*. Genau das erlebe ich hier nicht. Ich fühle mich zur richtigen Zeit am richtigen Ort. Wir stehen als Team zusammen, denken und fühlen ähnlich. Über das iranische Ärztepaar, Bita und Khalil, können wir die Geschichten der Flüchtlinge verstehen, sie zu Wort kommen lassen.

In einer Nacht fahren wir mit dem Teambus und dem Bus des Ärztepaars Richtung Registrierungsstelle Moria, eine Autostunde vom Strand entfernt. Am Wegesrand sehen wir eine Frau im Rollstuhl mit ihrer Familie. Wir halten an, nehmen sie mit. Sie hustet heftig, hat ein Herzleiden und Asthma. Sie hätte die 50 Kilometer nach Moria nie geschafft, meint Bita, die Ärztin. Später erzählt ihre Tochter Pari uns ihre ganze Fluchtgeschichte. Nach dem Interview ist Stille in jedem von uns. Die Wichtigkeiten verschieben sich unmerklich immer mehr – auch die Betonmatratze in der winzigen Pension, die mich nicht schlafen lässt, hat an Bedeutung verloren. Ich habe ein Dach über dem Kopf, muss nicht auf Pappe schlafen, wie die, die gerade ankommen.

Am nächsten Morgen kommen klitschnasse Menschen den Weg entlang. Ohne darüber zu sprechen, nimmt das Team unseren Kleinbus und transportiert die Flüchtlinge zum Zwischencamp. Ich schnappe mir mein Handy und folge Bita, der Ärztin. Ohne Kamera fühle ich mich plötzlich wohler und unaufdringlicher. Aber die Markierung meiner Rolle fällt weg. Ich

bitte Bitá, den Menschen zu erklären, das ich nicht privat drehe, sondern für einen öffentlichen Film. So finde ich es in Ordnung. Es entstehen viele kleine intime Szenen, die das, was auf Lesbos geschieht unaufgeregt zeigen können. Die Subjektivität des Films zu kennzeichnen, finde ich wichtig. Deshalb erzählt der Sprechertext – was ich sonst für mich nicht mag – aus persönlicher Sicht. Es geht nicht um die gesuchte *Wahrheit* einer Thematik, sondern um einen kleinen Ausschnitt von *Wahrheit*, eine Beschreibung, Beobachtung von einem Ort und den Menschen dort zu dieser Zeit.

Wenn ich nun reflektiere und versuche zu beschreiben, warum ich meine Rolle im wahrsten Sinne des Wortes *aufgeweicht* habe, denke ich: Es war intuitives Handeln, das wohl im Kern blitzschnell mit meinen eigenen Werten und Erfahrungen abgestimmt wurde. Sie bilden meine ethische Grundhaltung, die ich brauche, in meinem Beruf, als Journalistin, Dozentin und Coach. Ohne diese Werterhaltung, Leitlinie kann ich mich in ungeplanten, ungesicherten Situationen nicht sicher fühlen und eindeutig reagieren. Diese Eindeutigkeit ist auch wichtig für die Menschen, die mir begegnen, z. B. die *Protagonisten*. Sie müssen wissen dürfen, mit wem sie es zu tun haben. Diese eigene Sicherheit beinhaltet Verantwortung für Menschen, die uns vertrauen wollen: Menschen, die wir in unseren Filmen zeigen, befragen, wiedergeben und die sich wiederfinden wollen.

Mir persönlich war wichtig, auf Lesbos dem Unglück nicht nur zuzuschauen. Warum sollen wir mit unserem Teamwagen an Menschen vorbeifahren, die traumatisiert, klitschnass sind und etliche Kilometer vor sich haben? Mit meiner Rolle als Journalistin vor Ort, gebe ich weder mein Herz auf, noch unter sage ich Hilfeleistungen. Es war ein Handeln aus zwei Verantwortungen heraus: einerseits zu unterstützen, wo es nötig und möglich ist, und andererseits die Geschichten der Menschen mitzunehmen und ihnen zu sagen: Es ist nicht umsonst, dass du mir das erzählt hast. Durch den Beitrag in den „Tagesthemen“ im Oktober und durch den 45-minütigen Film „Lesbos: Helfer der Gestrandeten“ sind konkrete Hilfsaktionen entstanden.¹ Es war sinnvoll. Und das macht meine persönliche Aufarbeitung des Erlebten ein wenig leichter.

1 Der Film „Lesbos: Helfer der Gestrandeten“ ist verfügbar unter <https://www.youtube.com/watch?v=74cMuuwSZtI> und auf www.hornfilm.de.



Grenzg Geschichten. Von Christian Schweppe

An der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt konzipieren, recherchieren und produzieren in jedem Sommersemester Studierende im 4. Semester des Bachelor-Studiengangs Journalistik das cross-mediale Magazin „Einsteins“. 2015 gaben die Dozierenden als Motto „Fremd in Deutschland“ vor. Student Christian Schweppe (22) war Chef vom Dienst des Printmagazins. Hier erzählt er, wie die Nachwuchsjournalisten mit dem herausfordernden Thema umgingen.

Was wir nicht wollten, war klar: ein „Flüchtlingsmagazin“. Wie soll sowas auch aussehen – Fatima mit Kopftuch? In die Konzeptplanung von „Einsteins“ platzte dann die „Zeit“ mit einem Titel über Flüchtlinge auf dem Mittelmeer. Da stand: „Wir wollen nicht, dass sie ertrinken. Wir wollen nicht, dass sie kommen. Was wollen wir tun?“ Wichtige Frage, aber allzu zugespitzt. Wir wollten das anders machen: näher ran, nichts beschwören. Während unserer Recherchen brannten dann Flüchtlingsheime in Meißen und Lübeck. Wir merkten schnell: Die Rollen sind verteilt, „wir“ und „die“. Klare Muster in den Berichten, Flüchtlinge als Masse oder Opfer. Die Perspektive dabei oft die gleiche: Deutsche, die auf Ausländer blicken. Und die Reduktion auf zwei Fragen: Woher? Wohin? Wir haben anders gefragt. Wir fanden: Um Fremde zu verstehen, reicht der Blick auf das Mittelmeer nicht. Mit dem Thema „Fremd in Deutschland“ sind wir an den Start gegangen, haben uns mit physischer und psychischer Fremde beschäftigt. Aktuell wird der Begriff sofort mit Flucht und Flüchtlingen gleichgesetzt – das ist zu einfach und verkürzend. In „Einsteins“ geht es vielmehr um die jüngere Migrationsgeschichte dieses Landes in all ihrer Vielfalt. Und auch mit ihrer positiven Seite: der Hoffnung auf ein besseres Leben. Um die vielen Geschichten, für die in den Medien zu dieser Zeit kein Platz zu sein schien. Um Vielfalt und kulturelle Probleme.

Los ging „Einsteins“ direkt vor unserer Redaktionstür in Bayern: Eichstätt mit seinen gut 14 000 Einwohnern hat seit 2014 eine Erstaufnahmeeinrichtung für Asylsuchende. „Eichstätts neue Gesichter“ haben wir gleich zu Beginn unseres Heftes porträtiert. Doch in Eichstätt blieben wir nicht stehen: Von dort zogen wir los und sammelten Eindrücke im ganzen Land. In unserem Printmagazin setzten wir auf lange Stücke und Reportagen. Wir lernten: Fluchtgeschichten sind für die Beteiligten Grenzerfahrungen und so wird auch die Berichterstattung leicht zum (ethischen) Grenzfall. Unsere Reporter verbrachten im Saarland einige Zeit mit dem Syrer Mazen und dessen deutschen Gasteltern, Ver-

*Christian Schweppe
(22) studiert im
6. Semester Journalistik in Eichstätt und
arbeitet parallel als
freier Journalist unter
anderem für „Spiegel“,
„stern“ und „Süddeutsche
Zeitung“.*

triebene des Zweiten Weltkriegs. Mazen hat seine Flucht mit dem Handy dokumentiert, wollte reden. Wir berichteten. Das diente dem Zweck, die unglaubliche Dimension von Flucht verständlich zu machen – heute wie damals. Was heißt es für einen Menschen, nur mit dem Nötigsten seine Heimat zu verlassen?

Wir suchten Rat bei Menschen, die sich tagtäglich mit der Flüchtlingsthematik auseinandersetzen. Eine Vertreterin einer Flüchtlingsorganisation warnte uns: Wenn Menschen von ihrer Flucht erzählen, könnte das seelische Wunden aufreißen. Zudem hat man als Journalist nicht immer auf dem Schirm, welche Folgen selbst einzelne Worte in Medienberichten für die Geflüchteten selbst haben können. Tatsächlich mussten wir bei jedem Bericht abwägen. Doch: Dinge einfach zu verschweigen – das war für uns keine Option. So wollten wir bei „Einsteins“ an die Sache rangehen: Nicht an der Oberfläche, sondern mit Verstand, Zeit, Geduld, weg von Stereotypen.

Die Recherche über Menschen, die illegal ohne Papiere in Deutschland leben, war sicher eine der aufwändigsten. Wie sollen wir die Geschichte einer Person erzählen, von der keiner wissen darf, dass es sie gibt? Wir sicherten unserem Protagonisten Anonymität zu, damit er von seiner prekären Lebensrealität erzählen konnte. Gleichzeitig mussten wir sicherstellen, dass alles stimmte. Fact checking war hier besonders schwierig. Und es gab natürlich viele ganz praktische Probleme im Redaktionsalltag: Die Verständigung mit Menschen aus Afrika. Behörden, die keine Presse in Asylunterkünften wollten. Die Frage nach einem Porträtfoto drohte gleich zum Politikum zu werden. Junge Frauen aus Syrien zu fotografieren, ist uns nicht gelungen. Sexismus? Nein, wohl eher ein Problem der Kulturen. Dabei haben wir gerade beim Fotografieren so wunderbare Erfahrungen gemacht: Viele der Menschen, die wir trafen, hatten einfach Spaß mit unserem Foto-Chef, jeder wollte ein Bild für sich – und natürlich haben alle einen Abzug bekommen.

Im Juli veröffentlichten wir unser Heft, dazu eine TV-Sendung und eine Webseite. Danach überschlugen sich die Ereignisse. Immer mehr Menschen kamen nach Deutschland, Bilder von überfüllten Bahnhöfen dominierten die Medien. Da war klar: Wir hatten an einem Thema gearbeitet, das uns noch lange beschäftigen wird. Dafür haben wir viel Zuspruch bekommen, so hieß es unter anderem: „Sie haben beispielgebend gezeigt, was junger, engagierter Journalismus sein kann“ und „Die Reportagen zum brisanten Themenkomplex Migration und Integration sind spannend, informativ und berührend“. All das hat uns bestärkt: Wir brauchen in diesen Zeiten guten Journalismus. Und den können auch junge Journalisten leisten. Also: bitte los!

Verantwortung

Grundbegriffe der Kommunikations- und Medienethik (Teil 3).

Von *Bernhard Debatin*

Der Begriff der Verantwortung spielt in der allgemeinen wie auch der angewandten Ethik eine zentrale Rolle. Er bezieht sich auf eine der moralischen Grundfragen des menschlichen Lebens, nämlich die Frage, ob die Folgen unseres Handelns als ethisch akzeptabel gelten können. Aus verantwortungsethischer Perspektive geht es also um das Problem, dass man, wie Max Weber (1917/1988, S. 522) formulierte, „für die (voraussehbaren) Folgen seines Handelns aufzukommen hat“. Als Theorie befasst sich die Verantwortungsethik hauptsächlich mit zwei zusammenhängenden Phänomenen, nämlich zum einen mit Handlungen und Handlungsfolgen und zum anderen mit den Implikationen des Verantwortungsbegriffes.¹

Handlungen und Handlungsfolgen

Handeln kann allgemein als zweckgerichtete und intentionale Verhaltensform betrachtet werden, bei der bestimmte Handlungsalternativen offen stehen, die eine Auswahl und eine Entscheidung notwendig machen, wobei die einfachste Alternative in der Ausführung oder Unterlassung einer bestimmten Handlung besteht.² Mit Anzahl und Qualität der real zur Auswahl stehenden Handlungsoptionen wächst der Grad der Handlungsfreiheit. Aber mit der Freiheit des Handelns wächst auch der Zwang zur Entscheidung – hierin liegt der tie-

Prof. Dr. Bernhard Debatin lehrt an der School of Journalism der Ohio University in Athens/USA und ist Direktor des Honors Tutorial Program in Journalism, mit den Lehr- und Forschungsgebieten Medien- und Internetethik, Online-Journalismus, Umwelt- und Wissenschaftsjournalismus, Medien- und Öffentlichkeitstheorie sowie qualitative Forschungsmethoden.

- 1 Die folgenden Ausführungen stellen nur eine knappe Übersicht dar. Sie sind an meine früheren Veröffentlichungen zum Verantwortungsbegriff angelehnt, insbesondere Debatin (1997) und (1998).
- 2 In meiner Diskussion des Handlungsbegriffes folge ich v.a. Kohler (1988), Lenk (1978), Hubig (1985) und Reckwitz (2004).

fere Sinn des Sartre'schen Diktums, dass wir zur Freiheit verurteilt sind. Handlungsfreiheit erst ermöglicht Selbstbestimmung anstelle von Fremdbestimmung, jedoch fällt mit der selbstbestimmten Entscheidung dem Handlungssubjekt als Verursacher auch die Verantwortung für sein Handeln und dessen Folgen zu.

Handlungsfolgen können unterschieden werden in intendierte Folgen, also die als Handlungsziel gewünschten Resultate, und unbeabsichtigte Nebenfolgen, wobei letztere wiederum in vorhergesehene und unvorhergesehene Folgen unterteilt werden können. In der Regel sind Handelnde für die angestrebten Folgen und auch die Nebenfolgen verantwortlich. Die unvorhergesehenen Folgen können kategorisch vorhersehbar oder unvorhersehbar sein. Zum Beispiel sind bekannte Nebenwirkungen von Medikamenten vorhersehbare Nebenfolgen, die aufgrund des erwarteten Nutzens in Kauf genommen werden, auch wenn sie negativ sind. Die systematische Erprobung von neuen Medikamenten, bevor sie marktreif sind, soll dabei verhindern, dass unvorhergesehene Nebenwirkungen auftreten. Allerdings gibt es immer wieder Situationen, in denen plötzlich unvorhersehbare Nebenwirkungen auftreten, etwa weil bestimmte Interaktionen oder Eigenschaften des Medikaments unbekannt und in Tests nicht erkennbar waren.

Interessanterweise erstreckt sich Verantwortung oft auch in den Bereich des Nichtvorhersehbaren hinein, da gerade bei Innovationen mit der Möglichkeit unvorhersehbarer Nebenfolgen gerechnet werden muss. Dieser Umstand brachte Hans Jonas im *Prinzip Verantwortung* (1979, S. 54-75) zur Formulierung seiner präventiven „Heuristik der Furcht“, derzufolge die „schlechte Prognose“ stets Priorität über kurzfristige Erfolgserwartungen haben soll. Eine Handlung ist kein objektives Ereignis oder eine bloß beobachtbare Tatsache, vielmehr ist sie ein Interpretationskonstrukt, also eine Zuschreibung von Sinnhaftigkeit und Intention, durch die erst die Handlung sich vom bloßen Verhalten unterscheidet. Diese Zuschreibung wird vom Handelnden selbst oder auch von anderen vorgenommen und durch sie wird die Entität „Handlung“ in ihrer Bedeutung und ihren Grenzen definiert (vgl. Lenk 1978, Reckwitz 2004). In ähnlicher Weise ist auch Verantwortung keine dem Handeln innewohnende Qualität, vielmehr wird sie dem als selbstbestimmt und zurechnungsfähig geltenden Handlungssubjekt zuallererst zugeschrieben.

Handlung und Verantwortung

Mit der Verantwortung für unsere Handlungen übernehmen wir Erklärungs- und Rechtfertigungsverpflichtungen, denn Handlungssinn beruht auf artikulierbaren Gründen, die der Geltungslogik von argumentationsförmigen Rechtfertigungen folgen. Das Verantworten einer Handlung ist also immer schon ein dialogisches Geschehen, da die kontrafaktisch vorausgesetzte Legitimität einer Handlung – mit Habermas (1981): der Geltungsanspruch auf ihre Richtigkeit – gegebenenfalls im Rechtfertigungsdiskurs eingelöst werden muss. Erst hier zeigt sich, welchen Bestand die subjektiv zurechtgelegten Gründe und Rechtfertigungen haben, denn die zunächst privaten Gründe werden nun einem intersubjektiven Realitäts- und Geltungstest unterworfen. Dabei ist die Frage nach der Legitimität einer Handlung nicht äußerlich, sondern Teil der Sinnhaftigkeit der Handlung, denn „das Subjekt braucht, um überhaupt handeln zu können, notwendigerweise den Glauben an die Richtigkeit des eigenen Tuns“ (Kohler 1988, S. 171). Das Verantworten einer Handlung bedeutet demgemäß, dass wir für unser Handeln und dessen Folgen einstehen und auf Fragen nach dem Sinn unseres Handelns Antworten geben können. Verantwortung ist deshalb nicht nur im etymologischen Sinn ein Wechselspiel von Frage und Antwort, sondern auch in alltagsweltlichen Zusammenhängen immer schon ein dialogisches Geschehen, bei dem wir gegebenenfalls über unser Handeln Auskunft geben, nämlich in Form von moralischen Begründungen und Rechtfertigungen dafür, dass wir so und nicht anders gehandelt haben und warum wir dieser und nicht jener Handlung den Vorzug gegeben haben.

Begriff und Verteilung der Verantwortung

Aus analytischer Perspektive kann der Begriff der Verantwortung nun in acht Elemente zerlegt werden: (1) Das Handlungssubjekt verantwortet sich (2) basierend auf bestimmten Werten und Normen (3) für eine Handlung, (4) die dabei angestrebten Zwecke und (5) eingesetzten Mittel, sowie (6) die Handlungsfolgen. Das Subjekt verantwortet sich darüber hinaus (7) vor einer Rechtfertigungsinstanz (z. B. Gewissen oder Öffentlichkeit) und (8) gegenüber den von Handlung oder Handlungsfolgen Betroffenen.

Während diese analytische Unterscheidung hilfreich ist, muss allerdings berücksichtigt werden, dass die meisten Handlungen nicht als Einzelhandlungen auftreten, sondern als Teil

von größeren Handlungsketten, die das Resultat arbeitsteiliger Prozesse sind, so dass verschiedene Individuen an einem Handlungszusammenhang beteiligt sind. Bei der individuellen Einzelhandlung können eingesetzte Mittel und intendierte Zwecke identifiziert, und im Blick auf damit verbundene Werte und Normen sowie Handlungsfolgen moralisch reflektiert, und so als vom Subjekt zu verantwortender Zusammenhang bestimmt werden. Im Unterschied hierzu treffen aber bei komplexen Handlungen in Organisationen, etwa einer Zeitungsredaktion, Handlungs-, Entscheidungs- und Verantwortungssubjekte aufeinander (hier z.B. der einzelne Journalist als Handlungssubjekt, die Redaktionskonferenz als Entscheidungssubjekt, und die presserechtlich Verantwortlichen als Verantwortungssubjekt).

Außerdem ist häufig auch die Wahl von Mitteln und Zwecken nicht Sache des Individuums, sondern institutionell bzw. organisationell vorgegeben (z.B. durch redaktionelle Zeit- und Arbeitsvorgaben, Organisationsroutinen und -ressourcen). Und schließlich verschmelzen einzelne Handlungen oft zu unüberschaubaren und überindividuellen Handlungsketten, was die Zuschreibung von Verantwortung noch erschwert (z.B. die journalistische Handlungsdelegation und -organisation bei der Produktion von Nachrichten). Die hier zu beobachtende Aufteilung von Verantwortlichkeiten kann zu einer systematischen Verdünnung der Verantwortung führen, einer Situation also, in der niemand verantwortlich ist, weil alle „irgendwie“ beteiligt waren. Um einer Verdünnung der Verantwortung vorzubeugen, kann Verantwortung der individuellen Handlungsträger mit Hilfe des Modells der distributiven Mitverantwortung (Lenk 1993, S. 125-128) genauer bestimmt werden. Durch eine solche klare Verantwortungszuweisung kann vermieden werden, dass die Verantwortung nach Belieben zwischen den Individuen und zwischen Individuen und Organisation hin- und hergeschoben wird. Dies setzt allerdings voraus, dass Organisationen Verantwortungsbereiche und -zurechnungen von vorne herein eindeutig festlegen und in ihre normativen Texte und Selbstbeschreibungen (Satzungen, Ethikkodizes, etc.) aufnehmen, also entgegenkommende Strukturen schaffen, die verantwortliches individuelles und organisationelles Handeln allererst ermöglichen.

Grundbegriffe der MEDIENETHIK Communicatio Socialis

Die Übernahme von Verantwortung

Verantwortung kann nicht nur zugeschrieben und zugewiesen werden, sie muss auch vom Individuum aktiv angenommen und übernommen werden. Nicht nur in der Politik kommt es immer wieder vor, dass Individuen nicht bereit sind für die Konsequenzen ihrer Handlungen einzustehen. Die Einübung von Verantwortungsübernahme ist deshalb ein zentrales Ziel der moralischen Erziehung, wobei es vor allem darum geht, dass Individuen ein Verantwortungsgefühl gegenüber anderen entwickeln (vgl. Zimmerli 1993). Aus diesem Grund stellt auch Hans Jonas (1979, S. 177ff.) dem Prinzip Verantwortung das subjektive Gefühl der Verantwortlichkeit zur Seite, das auf Mitgefühl, Zuneigung und Solidarität beruht und damit eine emotionale Motivation für moralisches Handeln erzeugt.

Tatsächlich bleibt Verantwortung, die nicht durch Einfühlung und Mitgefühl sensibilisiert ist, moralisch leer und orientierungslos. Wie Schopenhauer in seiner *Preisschrift über die Grundlage der Moral* gezeigt hat, ist nämlich das Mitleid die „moralische Grundtriebfeder“, durch die „der Andere der letzte Zweck meines Willens wird“ und die dadurch moralisches Handeln allererst ermöglicht (Schopenhauer 1881, v. a. § 16). Die Übernahme von Verantwortung ist damit nicht bloß eine Frage der Einsicht in das abstrakte Faktum, dass Handlungen Konsequenzen haben, sondern das Annehmen und Nachempfinden der konkreten Folgen meines Handelns und Unterlassens auf Andere. In einer Zeit, in der Medieninhalte zunehmend durch Sensationalisierung und Ausbeutung von Gefühlen wie Schadenfreude, Sozialneid und Missgunst geprägt sind, stellt die Hinwendung auf einen im Mitgefühl fundierten Verantwortungsbegriff eine besonders hilfreiche ethische Orientierung bereit.

Literatur

- Debatin, Bernhard (1979): *Medienethik als Steuerungsinstrument? Zum Verhältnis von individueller und korporativer Verantwortung in der Massenkommunikation*. In: Weßler, Hartmut et al. (Hg.): *Perspektiven der Medienkritik. Die gesellschaftliche Auseinandersetzung mit öffentlicher Kommunikation in der Mediengesellschaft*. Opladen, S. 287-303.
- Debatin, Bernhard (1998): *Verantwortung im Medienhandeln: Medienethische und handlungstheoretische Überlegungen zum Verhältnis von Freiheit und Verantwortung in der Massenkommunikation*. In: Wunden, Wolfgang (Hg.): *Freiheit und Medien. Beiträge zur Medienethik. Band 4*. Frankfurt am Main, S. 113-130.

- Habermas, Jürgen (1981): *Theorie des kommunikativen Handelns*. 2 Bände. Frankfurt am Main.
- Hubig, Christoph (1985): *Handlung – Identität– Verstehen. Von der Handlungstheorie zur Geisteswissenschaft*. Weinheim/Basel.
- Jonas, Hans (1979): *Das Prinzip Verantwortung. Versuch einer Ethik für die technologische Zivilisation*. Frankfurt am Main.
- Kohler, Georg (1988): *Handeln und Rechtfertigen. Untersuchungen zur Struktur praktischer Rationalität*. Frankfurt am Main.
- Lenk, Hans (1978): *Handlung als Interpretationskonstrukt. Entwurf einer konstituenten- und beschreibungstheoretischen Handlungsphilosophie*. In: ders. (Hg.): *Handlungstheorien – interdisziplinär*. Band 2 I. München, S. 279-350.
- Lenk, Hans (1993): *Über Verantwortungsbegriffe in der Technik*. In: ders./Ropohl, Günter (Hg.): *Technik und Ethik*. Stuttgart, S. 112-148.
- Meggle, Georg (Hg.) (1985): *Analytische Handlungstheorie. Handlungsbeschreibungen*. Band 1. Frankfurt am Main.
- Reckwitz, Andreas (2004): *Die Entwicklung des Vokabulars der Handlungstheorien. Von den zweck- und normorientierten Modellen zu den Kultur- und Praxistheorien*. In: Gabriel, Manfred (Hg.): *Paradigmen der akteurszentrierten Soziologie*. Wiesbaden, S.303-328.
- Sartre, Jean-Paul (1981): *Ist der Existentialismus ein Humanismus?* In: ders.: *Drei Essays*. Frankfurt am Main/Berlin/Wien, S. 7-51.
- Schopenhauer, Arthur (1981): *Preisschrift über die Grundlage der Moral*. In: ders.: *Die Zwei Grundprobleme der Ethik*. Leipzig (Erstveröffentlichung 1840), S. 103-275.
- Weber, Max (1988): *Politik als Beruf*. In: Winckelmann, Johannes (Hg.): *Gesammelte Politische Schriften*. Tübingen (Erstveröffentlichung 1917), S. 505-560.
- Zimmerli, Walter Ch. (1993): *Wandelt sich die Verantwortung mit dem technischen Wandel?* In: Lenk, Hans / Ropohl, Günter (Hg.): *Technik und Ethik*. Stuttgart, S. 92-111.

Auf dem fliegenden Teppich in die Welt?

Spieleentwicklung und Spielmarkt im Iran. *Von Stefan Piasecki*

Unter den weltweit bedeutenden Märkten für Computer- und Videospiele erscheint die Islamische Republik Iran nicht unmittelbar einen bedeutenden Rang einzunehmen, auch als Entwicklungsstandort gilt er nicht als allererste Adresse. Die Spuren, die die iranische Spieleindustrie auf internationalem Parkett hinterlässt, sind auf den ersten Blick schwach und undeutlich. In den Game Studies, die sich wissenschaftlich mit Entwicklung und Analyse von Computer- und Videospiele befassen, stellen iranische Autoren und Wissenschaftler eine Minderheit dar. Dennoch gibt es auch im Iran, ähnlich wie im Westen, eine ganze Reihe von Untersuchungen zu Auswirkungen von Computerspielen auf jugendliche Spieler oder Kinder. Das Thema ist dort demnach in vielen Bereichen präsent. Bei näherer Beschäftigung mit dem Iran als Markt und Standort werden bald auch Details deutlich, die eine gänzlich andere Sprache sprechen als die bislang noch eher unscheinbaren Auftritte des 2008 gegründeten iranischen Spieleverbandes Iran Computer & Video Games Foundation (IRCG) auf internationalen Großevents wie der Kölner Gamescom vermuten lassen. Schon die Auslage der überall in Teheran zu findenden und herrlich anachronistisch anmutenden Zeitungsstände zeigt neben Technik- oder Multimediagemagazinen zielgruppenorientierte Spielepublikationen, von denen das „Bazinama Magazine“ (bazinama.com) mit einer Auflage von rund 30 000 Exemplaren die bedeutendste ist.

Ein Besuch im Februar 2016 bei der IRCG in Teheran machte dann auch schnell deutlich, dass hier auf Weltniveau gedacht, geplant und entwickelt werden soll. Mehrdad Ashtiani vom Spieleverband IRCG und Reza Ahmadi, Leiter der 2009 gegründeten Entertainment Software Rating Association (ESRA), der

Prof. Dr. Stefan Piasecki ist Professor für Soziale Arbeit an der CVJM-Hochschule Kassel sowie Jugendmedienschutzprüfer der Freiwilligen Selbstkontrolle der Filmwirtschaft (FSK) und der Freiwilligen Selbstkontrolle Fernsehen (FSF).

iranischen Organisation, die die Altersfreigabe für Videospiele festlegt, verdeutlichten die Bemühungen der letzten Jahre, die Publishingaktivitäten im Iran zu bündeln, die Spieleentwicklung zu professionalisieren und durch ein Altersfreigabesystem das öffentliche Ansehen von Computerspielen zu verbessern. Das iranische System kann sich jedoch nicht auf ein Vorbild wie die deutsche Freiwillige Selbstkontrolle der Filmwirtschaft (FSK) stützen, denn eine Filmprüfung findet im Iran wohl hinsichtlich moralischer und sozialer Desorientierung statt, eine Kennzeichnung erfolgt jedoch nicht.

Von Bedeutung ist das durchaus schon aus innerpersischen Gründen. Unter den 80 Millionen Einwohnern, von denen 38,5 Millionen aktive Internetnutzer sind, befinden sich 18 Millionen Gamer. Mit *cafebazar.ir* existiert eine lokale Plattform für die Verbreitung und den Verkauf von Inhalten. Bekanntere Spiele wie „Shadow Blade“ oder „Epics of Kings“ sind darüber hinaus mittlerweile auch auf iTunes oder in den Android-Playstores zu finden. International bekannt gewordene Titel sind „Rooster Wars“ oder „Garshasp“ – für den weltweiten Vertrieb gilt auch Steam als erfolgreiche Distributionsplattform. Der IRCG vertritt gegenwärtig 120 Entwicklungsstudios und vier Publisher. Die Entwicklungsteams bestehen meistens aus 10 bis 15 Personen und agieren in den allermeisten Fällen im Bereich des Mobile Entertainment, also der Produktion von Spielen, die auf tragbaren Endgeräten wie Tablets oder Mobiltelefonen abrufbar und spielbar sind. Weniger als zehn Studios konzentrieren sich ausschließlich auf klassische Computerspiele. Pro Jahr werden im Iran etwa 80 Spiele entwickelt, 90 Prozent davon für mobile Plattformen. Etwa 20 Prozent aller Beschäftigten in der iranischen Spieleindustrie sind Frauen, in einigen Firmen stellen sie sogar die Mehrheit.

Etwa 20 Prozent aller Beschäftigten in der iranischen Spieleindustrie sind Frauen, in einigen Firmen stellen sie sogar die Mehrheit.

Der Fokus auf die mobilen Plattformen ist bemerkenswert. So wie osteuropäische Spieleentwickler nach dem Fall des Eisernen Vorhangs die Ära der Heimcomputer übersprangen und gleich auf dem PC ins Geschäft kamen, wobei sie sehr schnell als Werkbank westeuropäischer Studios große Bedeutung erlangten und einige von ihnen mit ihren Spielen sogar weltweite Bekanntheit erringen konnten, überspringt auch die iranische Spieleindustrie gleich mehrere Generationen von Computern oder Spielekonsolen und drängt auf den mobilen Markt. Dies ist aus mehreren Gründen sinnvoll: Einerseits sind die Absatzzahlen mobiler Inhalte nach wie vor hoch. In Deutschland ist der

Umsatz mit virtuellen Inhalten und Mikrotransaktionen unter Umgehung der klassischen Ladengeschäfte bspw. von 2013 auf 2014 von 209 Millionen Euro auf 477 Millionen Euro gestiegen (BIU Jahresreport 2014, S. 7). Andererseits lassen sich Inhalte über diverse Onlineplattformen auch ungeachtet aller Beschränkungen, Embargos oder politischer Konflikte erstellen und verbreiten. Reza Ahmadi bestätigt, dass Spiele junge Leute beeinflussen, kulturelle Inhalte vermitteln und zudem große Umsätze und Gewinne ermöglichen – dies sei mit ein Grund, warum auch in hochrangigen Gesprächen zwischen Kultur- und Technologiebehörden mittlerweile die Spieleindustrie neben

Iranische Spieler unterscheiden sich in ihrem Geschmack kaum von westlichen Spielern. Am beliebtesten sind Casual Games, Action Games und Sportspiele.

anderen Technologien größere Aufmerksamkeit genießt. Als ein weiterer Grund könnte gelten, dass aufgrund der internationalen Sanktionen in den letzten Jahren etwa 100 Milliarden US-Dollar international eingefroren waren und weitere inneriranisch gebun-

kerte Milliarden das Land als Investitionsmasse nicht verlassen konnten. Private Firmen wie Sarava Investment beginnen daher gerade, entsprechende Investitionsprogramme aufzulegen. Die iranische Spieleindustrie als profitträchtiges Gewerbe, das im Jahr 2015 Gesamteinnahmen von fast 186 Millionen US-Dollar verzeichnen konnte, mag so einen Teil des bislang zwangsweise geparkten Geldes aufgesogen haben.

Am beliebtesten im Iran sind die Genres der Casual Games und der Action Games gefolgt von Sportspielen. Iranische Spieler unterscheiden sich in ihrem Geschmack nicht wesentlich von westlichen Spielern. Allerdings erlaubt eine nationale Spieleproduktion die Verarbeitung eigener Stoffe aus einer mehr als 6000-jährigen Zivilisationsgeschichte, die in westlichen Produktionen keinen Widerhall findet. Historische Themen und Personen der islamischen und vorislamischen Epochen stellen somit wie im Fall des Spiels „Garshasp“ wichtige Sujets von Hintergrundgeschichten und Handlungen dar. Spiele wie „Glory Days“ arbeiten Ereignisse des Iran-Irak-Krieges der 1980er Jahre auf und gestatten so einen Blick in die jüngere iranische Geschichte aus Sicht der Betroffenen selbst. Auch im Iran sind Spiele demnach wichtige Träger kollektiver Deutungsmuster. Die Bedeutung iranischer Lyrik, die in der Gesellschaft insgesamt eine hohe Akzeptanz besitzt, findet sich in Titeln wie „Hate the Sin, Love the Sinner“ wieder, doch auch „Garshasp“ oder „Epic of Kings“ basieren auf den epischen Erzählungen wichtiger persischer Poeten.

Um den Nachwuchs zu fördern, bildet der IRCG mit dem hauseigenen Iran Game Development Institute eigenen Nachwuchs aus. Die 2011 gegründete Abteilung bietet drei Ausbildungsgänge mit einer Dauer von je vier Semestern an: Art, Design und Programming. Diese sind nicht kombinierbar, Interessenten müssen sich demnach für einen der Ausbildungsgänge entscheiden. Daneben werden Workshops angeboten. Als Ausbilder fungieren hier nach eigenen Angaben Entwickler und Künstler der führenden Spieleentwickler. Die sich formierende iranische Spieleindustrie schult und formt somit ihren eigenen Nachwuchs.

Im Rahmen von „Game Jams“, die 24 bis 48 Stunden dauern können, setzen sich Entwickler in einem begrenzten Zeitraum einer Neuentwicklung aus und stellen ihre Fähigkeiten auf die Probe. Internationale Lehrbücher werden angeschafft und zur Verfügung gestellt, bisweilen sogar auf Farsi übersetzt. Es bleibt zunächst unklar, inwieweit es sich hierbei um autorisierte Übersetzungen handelt. Bei Lokalisierungen von Spielen jedenfalls werden bisweilen potenziell anstößige Teile durch Eingriffe in den Programmcode entfernt, wie der IRCG freimütig einräumt, denn sonst ließen sich diese Spiele auf dem iranischen Markt nicht verkaufen. Die Genehmigung der Rechteinhaber würde hierfür ebenso wenig eingeholt wie man Lizenzzahlungen leiste – es handelt sich demnach um Raubkopien. So wird in den nächsten Jahren zu beobachten sein, inwiefern diese im Nahen Osten und Asien insgesamt verbreitete und wohl im Iran durch die internationale Abschottung des Landes begünstigte Situation schrittweise abgebaut und geheilt wird. Der IRCG hofft jedenfalls darauf.

Ein wichtiges Mittel, um national und international Aufmerksamkeit zu erringen, sind Ausstellungen und Messen. Neben der Teilnahme an ausländischen Messen sind es insbesondere die inländische Tehran Game Expo und das Tehran Game Festival, die seit 2011 vom IRCG durchgeführt werden (bis 2013 gemeinsam) und nach eigenen Angaben kontinuierliche Zuwachsraten erzielen konnten: von 150 000 Besuchern im Jahr 2011 bis über eine Million im Jahr 2015. Es handelt sich um die größten Messen dieser Art im Nahen Osten. Als Aussteller treten vor allem Spielefirmen auf. Ein wichtiges Ziel ist die Förderung und internationale Vernetzung des Nachwuchses – dieser präsentiert sich insbesondere im Rahmen des Game Festivals.

Der iranische Spielmarkt befindet sich im internationalen Vergleich auf Platz 38 der 100 einnahmestärksten Länder.



Abb.1:
Action game
„Shadow Blade“,
ausgezeichnet als
Irans bestes Spiel
des Jahres 2015

Als Preise werden Teilnahmemöglichkeiten an internationalen Konferenzen und Finanzspritzen für Werbemaßnahmen ausgeteilt. Einige Universitäten wie die Iran University of Science and Technology verfügen über Game Research Labs. Auch das Wissenschaftsministerium plant die Einführung formeller Spieleausbildungen, aber aufgrund fehlenden wissenschaftlichen Personals sind hier noch keine offiziellen Programme gestartet worden. Wettbewerbe und Preisverleihungen machen Nachwuchsproduktionen und talentierte Jungentwickler zudem unmittelbar einem größeren Publikum bekannt. Der iranische Spielmarkt befindet sich heute im internationalen Vergleich auf Platz 38 der 100 einnahmestärksten Länder (vgl. newzoo 2015). In 10 Jahren, so Mehrdad Ashtiani, will man sich unter die ersten 20 vorgearbeitet haben.

Literatur

- BIU Bundesverband Interaktive Unterhaltungssoftware (Hg.) (2015): *Jahresreport der Computer- und Videospiegelbranche in Deutschland 2014*. Berlin.
- IRCG (Hg.) (o.J): *Iran Game Market Survey*. Teheran.
- Newzoo (Hg.) (2015): *Top 100 Countries by Game Revenues*. <https://newzoo.com/insights/rankings/top-100-countries-by-game-revenues/> (zuletzt aufgerufen am 18.2.2016).

Die deutschsprachige katholische Bloggerszene

Vielfalt und Potenziale religiöser Kommunikation im Internet.

Von Anna Leonie Heiliger

Abstract Zum Thema Bloggen liegen umfangreiche Forschungen vor. Unberücksichtigt blieb bislang die katholische Bloggerszene.¹ Zentrales Forschungsanliegen der vorliegenden Arbeit war die Frage, ob von einem missionarischen Potenzial der deutschsprachigen katholischen Blogger_innen gesprochen werden kann. Dazu wurde eine qualitative Onlinebefragung unter den 355 deutschsprachigen Blogs mit katholischem Profil, an der 59 Blogger_innen teilnahmen, durchgeführt. Die überwiegend formal hochgebildeten Blogger_innen beurteilten das missionarische Wirken zwar positiv – so ein Ergebnis der Studie – vorrangig ist für die Befragten jedoch die Freude am Medienformat für die Glaubensverkündigung.

„Ich blogge, also bin ich.“²

Mit der Entwicklung des Internets hat sich eine „digitale Revolution“ (Diemand 2007, S. 4) vollzogen, die durch technische Fortschritte permanent vorangetrieben wird. Durch die Genese des *Social Webs* sind Neuerungen und Besonderheiten in einem bestimmten Bereich des Internets, der von einem sozialen Charakter durchdrungen ist und besonders „Kommunikation und anderes aufeinander bezogenes Handeln zwischen Nutzern fördert“ (Schmidt 2008, S. 22), festzustellen. Die Anwendungen in diesem Bereich gehen über das klassische Sender-Empfänger-Modell der traditionellen Kommunikationsmedien hinaus, da ein „interaktiver,

*Anna Leonie Heiliger,
M.Ed. ist Studienreferendarin in den Fächern Katholische Religionslehre und Französisch am Seminar für das Lehramt an Gymnasien und Gesamtschulen Aachen.*

- 1 Die Studie ist in Kooperation mit der katholischen Arbeitsstelle für missionarische Pastoral des Bistums Erfurt, der Internetseelsorge der Erzdiözese Freiburg, dem Bonifatiuswerk und dem Zentrum für angewandte Pastoralforschung in Bochum entstanden. Der Originaltext wurde vom ZAP herausgegeben und ist online frei verfügbar: http://www.zap-bochum.de/content/ZAP_Workingpaper_1_Heiliger_Blogger.pdf.
- 2 Antwort eines Befragten im Rahmen der hier vorgestellten Untersuchung.

dezentraler und internationaler Kommunikationsraum“ (Die-
mand 2007, S. 11) aktiviert wurde. Zu den verschiedenen Typen
von Social Web-Anwendungen gehören die *Weblogs* (Ebersbach
2008, S. 33). Eine isolierte Betrachtung eines Weblogs wider-
spricht der Komplexität des Medienformats, da Weblogs wes-
sentlich durch ihre Vernetzungslogik geprägt sind (Berlinecke/
Thimm 2008, S. 86). Daher werden sowohl die Gesamtheit aller
Blogs als auch zahlreiche untereinander vernetzte Communi-
ties als *Blogosphäre* bezeichnet (Ebersbach 2008, S. 67). Seit 1999
ist ein explosionsartiges und kontinuierliches Wachstum dieses
Medienformats festzustellen. Vor allem durch die technischen
Möglichkeiten und die damit verbundene leichte und überwie-
gend kostengünstige Bedienbarkeit, konnte sich das Bloggen
zu einem beliebten, alternativen Informations- und Unterhal-
tungssystem entwickeln.

Vor dem Hintergrund unserer digitalisierten Gesellschaft
haben sich auch die Kommunikationsbedingungen von Religi-
on nachhaltig verändert (Ebertz 2013, S. 40). Dem Zusammen-

*Vor dem Hintergrund unserer
digitalisierten Gesellschaft haben sich
auch die Kommunikationsbedingungen
von Religion nachhaltig verändert.*

hang von *Religion und Kommunikation* sei
eine signifikante, gegenseitige Bedingtheit
eingeschrieben. Hierfür sind nach Ebertz
(2013, S. 35f) drei Dimensionen kennzeich-
nend: Religion kann in einer Gesellschaft
nur durch Kommunikation existieren; ne-

ben dem Dialog zwischen dem Göttlichen und Menschlichen
hat auch die missionarische Sendung nur durch Kommunika-
tion Bestand (Malaki nach Ebertz 2013, S. 35); ferner ist religi-
öser Kommunikation „ein besonderes Verhältnis zur Wahrneh-
mung“ (Hartmann nach Ebertz 2013, S. 35) eingeschrieben, da
es um Mitteilungen geht, die die Wahrnehmung übersteigen.

Die Katholische Kirche vertritt dem Internet und sozialen
Kommunikationsmitteln gegenüber eine positive Grundhal-
tung. Bereits im Jahr 1990 betonte Papst Johannes Paul II., dass
moderne Medien nicht nur zur Verbreitung der christlichen Bot-
schaft benutzt werden dürften, sondern „die Botschaft selbst
muß [sic!] in diese, von der modernen Kommunikation geschaf-
fene „neue Kultur“ integriert werden.“ Papst Franziskus forder-
te 2014 eine „Kommunikation im Dienst einer authentischen
Kultur der Begegnung“. Hierfür müsse die Kirche der digitalen
Welt ihre Türen öffnen, damit das Evangelium hinaus zu allen
Menschen gelangen könne. Das Fundament der medialen als
auch missionarischen Sendung bildet folglich die Kommunika-
tion. Von Interesse ist daher, welche medialen Technologien für

die Glaubenskommunikation fruchtbar sind oder sein könnten. Es lässt sich die Hypothese aufstellen, dass Weblogs, geprägt durch eine digitale Vernetzung, ein aussichtsreiches Format der Glaubenskommunikation darstellen. Für die Forschungsarbeit war die deutschsprachige katholische Bloggerszene von besonderem Interesse. Im Jahr 2005 tauchte die Bezeichnung *Blogoezese*, auch *Blogozese* oder *Blogözese*, erstmals auf – ein Neologismus, zusammengesetzt aus den Wörtern *Blog* und *Diözese*. Um die Zugehörigkeit zur Blogoezese zu bekunden, benennen sich einige Autoren selber als Blogozesane oder auch als Kath-Blogger, so Bordat (2014a). Als wichtigstes gemeinsames Nutzungsmotiv der Blogozesanen benennt der Theologe Norbert Kebekus (2012) die Bezeugung des Evangeliums. In ihren Blogs vertreten „Kleriker wie Laien, Frauen wie Männer“ ihren Glauben (Bordat 2014). Institutionelle Blogs bilden im deutschsprachigen Raum eine Minderheit, wohingegen die meisten Blogger_innen ein privates Weblog betreiben. Eine genaue Anzahl deutschsprachiger katholischer Weblogs kann aus verschiedenen Gründen nicht angegeben werden. Im Juli 2014 wurden auf der privat betriebenen Linkliste *KATH.BLOGGER* 355 deutschsprachige katholische Weblogs gezählt.³ Der Betreiber erhält nach eigenen Angaben pro Vierteljahr drei bis vier Beschwerden über „unkatholische“ (Eutebach 2013) Inhalte von gelisteten Bloggern und wird meist gebeten, jene Blogger_innen von der Liste auszuschließen. Hier deutet sich an, dass innerhalb der gesamten katholischen Bloggerszene verschiedene Deutungen oder Assoziationen zu den Begriffen „katholisches Weblog“ oder „Blogoezese“ existieren.

In Anbetracht der umfangreichen Forschung zu dem populären Phänomen des Bloggens im Allgemeinen, ist die hier vorgestellte Forschung von einer bis dahin kaum erkundeten Bloggerszene motiviert gewesen: Die Arbeit bietet Einsichten in die Dynamik der Szene katholischer Blogger_innen in Deutschland. Unter Einbezug der Sinus-Milieus lassen sich die meisten praktizierenden Katholikinnen und Katholiken in dem konservativ-etablierten und dem traditionellen Milieu finden. Aus dieser Sicht ließe sich vermuten, dass katholische Blog-

Zum Phänomen des Bloggens im Allgemeinen gibt es eine umfangreiche Forschung. Die katholische Bloggerszene im Speziellen ist kaum erkundet.

³ Ergebnis einer eigenen Zählung auf der privaten Linkliste *KATH.BLOGGER* – Blogliste von Erhard Eutebach, online verfügbar: <http://bloggerliste.blogspot.de>.

ger_innen konservative und traditionelle Werteorientierungen vertreten. Festgestellt wurde, dass ein enormes Themenspektrum und eine vielfältige Gestaltungsweise kennzeichnend für die Szene sind, die sich vor allem durch die weblogbasierte Publikation katholischer Inhalte identifiziert. In Verbindung mit der sozialen, dialogorientierten Ausrichtung eines Weblogs lässt sich daraus folgern, dass es sich nicht um reine Glaubensinformation, sondern vor allem um Glaubenskommunikation handelt. Aus der medialen Perspektive von Weblogs und ihrer Nutzung in der Gesellschaft kann nach Schmidt (2008) die Hypothese formuliert werden, dass sich überwiegend 30-jährige Männer mit formal hoher Bildung hinter der Blogoezese verbergen. Schließlich sei auf Hempelmann (2013, S. 33) verwiesen, der insbesondere für postmodern geprägte Milieus unbedingt missionarische Lösungen zur Verkündigung des Evangeliums einfordert. Forschungsleitend waren folgende Fragen: (1) Welche Gestalt weist die katholische Bloggerszene in Deutschland auf? (2) Existiert ein Potenzial der Glaubensverkündigung innerhalb der deutschsprachigen katholischen Bloggerszene? (3) Wie kann das Potenzial der weblogbasierten Kommunikation im Allgemeinen für die katholische Glaubensverkündigung im Speziellen mobilisiert werden?

Methoden

Die Erkenntnisse im Rahmen dieser Forschungsarbeit beruhen auf einer empirischen Umfrage, die sowohl eine Zielgruppenuntersuchung als auch eine explorative Studie darstellt. Hierbei definieren die katholischen Blogger_innen die Zielgruppe der internetbasierten Umfrage. Die minimale Grundgesamtheit der Zielgruppe ist mithilfe des erwähnten privaten Verzeichnisses bestimmbar. Hier sind 355 deutschsprachige Blogs mit katholischem Profil aufgelistet. Die Ansprache der zu Befragenden erfolgte durch Teilnahmeaufrufe auf unterschiedlichen Internetseiten. Bei der unbeschränkten Stichprobe erfolgte eine Selbstselektion der Teilnehmer_innen. Dadurch konnte am Ende eine kleine, nicht repräsentative Stichprobe von 59 freiwilligen Teilnehmer_innen generiert werden. Da zu diesem speziellen Untersuchungsfeld noch keine empirischen Daten vorlagen, erfolgte eine qualitative Fragebogenuntersuchung mit überwiegend offenen Antwortmöglichkeiten. Auf Grund der hohen Dynamik des Untersuchungsfelds liefert diese Arbeit nur eine Momentaufnahme der Situation.

Konzeption des Untersuchungsinstrumentes

Als fachwissenschaftliche Grundlage⁴ für die Konzeption und Auswertung des Befragungsinstrumentes dient eine Kurzversion der sozialwissenschaftlichen Lebensführungstypologie nach Gunnar Otte.⁵ Die Anwendung der Kurzversion stellt ein reliables Erhebungsinstrument für neun differenzielle Muster der Lebensführung dar. Im Anschluss an die Umfrage wurden die Ergebnisse in einem erweiterten Horizont mit der Sinus-Milieustudie⁶ und der DIVSI Internet-Milieustudie⁷ betrachtet.

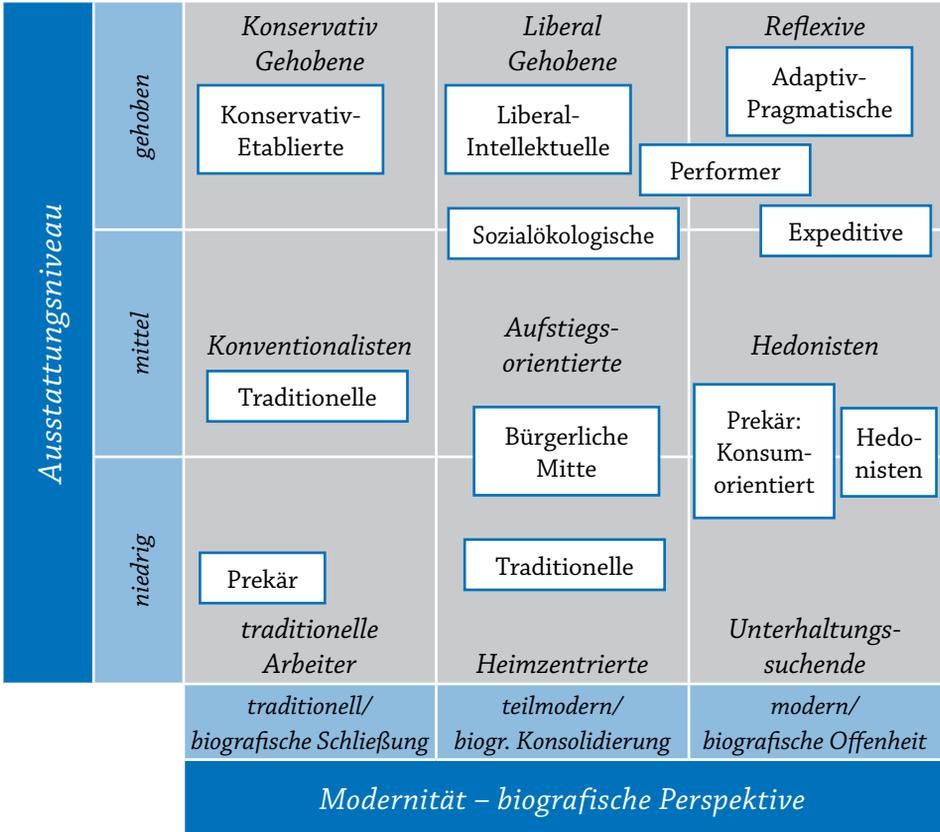
- 4 Vgl. Kapitel 3 Fachwissenschaftliche Grundlagen für die Entwicklung des Untersuchungsinstrumentes im Originaltext.
- 5 Der Soziologe Gunnar Otte konstruierte mithilfe von Metaanalysen zahlreicher Studien der Lebensstil- und Werteforschung verschiedene Lebensführungstypologien. Primär wurden drei Strukturdimensionen für die Muster der Lebensführung in Deutschland identifiziert: Ausstattungs-niveau, Modernität/ biographische Perspektive und Aktionsradius. In der vorgestellten Forschungsarbeit wurde die Kurzversion mit zehn Fragebogenitems verwendet. Mithilfe dieser Kurzversion können die Befragten in eine konzeptuelle Typologie neun differenzieller Arten der Lebensführung mit je entsprechenden Handlungslogiken eingeordnet werden (vgl. Otte 2005).
- 6 Die Sinus-Milieus werden von dem Markt- und Sozialforschungsunternehmen Sinus Sociovision auf Grund des soziokulturellen Wandels unserer Gesellschaft bereits jahrzehntelang erhoben. Bei dieser Lebensweltanalyse unserer Gesellschaft werden u.a. grundlegende Wertorientierungen und Alltags-einstellungen ermittelt und die Gesellschaft in Milieus eingeteilt. Die ermittelten Milieus fassen Menschen zusammen, die ähnliche Wert-prioritäten, soziale Lagen und Lebensstile haben. In Deutschland wurden zehn Milieus ausgewiesen. (vgl. Gesellschaft für integrierte Kommunikationsforschung 2013).
- 7 Das Deutsche Institut für Vertrauen und Sicherheit im Internet (DIVSI) zielt darauf ab, die Entwicklung eines sicheren und vertrauenswürdigen Internets zu fördern. Hierfür wurde im Jahr 2012 eine Grundlagenstudie des Sinus Instituts in Auftrag gegeben. Die Nutzung des Internets hängt von verschiedenen grundlegenden Variablen, wie z.B. der Werteorientierung, der Lebensweise, dem Bildungsgrad und der sozialen Lage der Menschen ab. Vor diesem Hintergrund wurde eine dreiteilige Segmentierung der digitalen Lebenswelten in Deutschland vorgenommen: Digital Natives (positive Grundeinstellung gegenüber dem Internet, in der digitalen Welt aufgewachsen), Digital Immigrants (regelmäßige, aber selektive Nutzung des Internets, teilweise skeptische Grundhaltung) und Digital Outsiders (negative Grundhaltung: Internet als digitale Barriere, eher offline oder verunsichert im Umgang mit dem Internet). Daraus entstanden sieben DIVSI Internet-Milieus, die sich im lebensweltlichen Hintergrund und im tatsächlichen Internet-Nutzerverhalten unterscheiden (vgl. DIVSI 2012).

Ein Vergleich der beiden Milieustudien lässt für die Forschungsarbeit folgende Befunde zu: Die beiden Milieus, in denen die meisten Katholik_innen vertreten sind, werden überwiegend dem Milieu der Digital Outsiders (39%) zugeordnet. Im Bereich der Digital Immigrants (20%), in dem auch postmodern geprägte Milieus vertreten sind, sieht der Theologe Heinzpeter Hempelmann (2013) im übertragenen Sinne Anknüpfungspunkte für den Wandel einer missionarischen Pastoral. In diesem Kontext ist das Segment der Digital Natives (41%) nicht zu vernachlässigen, da sich dahinter einige Milieus mit einer durchschnittlichen bis geringen Präsenz von Katholik_innen verbergen.

Als Grundlage für den Versuch, eine Typologie der katholischen Blogger_innen zu erstellen, werden die Ergebnisse dieser Umfrage in den Kontext der Sinus-Milieus gestellt. Der Vergleich der unterschiedlichen Studien beruht auf Übereinstimmungen der Handlungslogiken der verschiedenen Milieus und Lebensführungstypen. Die Durchführung des Vergleichs orientiert sich an einem „Milieuscreening“ (Krauß-Leichert/ Schade 2011). Die grundlegende Dimension der Lebensführung etabliert Otte anhand des Ausstattungsniveaus und der Modernität bzw. biographischen Perspektive. Die Lebenswelt-Segmente nach Sinus werden durch die Schichtung der sozialen Lage und die Grundorientierung mit den Polen der Tradition und Neuorientierung determiniert. Gemeinsam ist folglich beiden Modellen die zeitbezogene Dimension mit einer Einteilung in unterschiedliche Modernitätsgrade. Auch wenn die Ebene der Lebensführung nach Otte nicht auf der Ebene sozialer Lagen angesiedelt ist, lässt sich eine Parallelisierung der horizontalen Dimension vollziehen (vgl. Abb. 1). Um die verschiedenen Stile der Lebensführung in den Milieus zu verorten, wurden Übereinstimmungen der Handlungslogiken identifiziert. Dabei sind Überschneidungen der Kategorien unvermeidbar, da es einerseits Übereinstimmungen der Merkmale mit verschiedenen Kategorien gibt und andererseits die Anzahl der unterschiedlichen Kategorien – zehn Sinus-Milieus und neun Lebensführungstypen – differiert.

Messinstrument und Durchführung

Als Messinstrument wurde ein Fragebogen generiert. Es sollen in Teil A Informationen über das allgemeine Bloggerprofil, als auch über spezifische Merkmale der katholisch geprägten Bloggeraktivität bereitgestellt werden. In Teil B findet die Kurzversion der Lebensführungstypologie nach Otte Anwendung.



Abschließend sollen die Umfrageteilnehmer_innen Angaben zu ihren Lebensumständen machen. Um eine Übersicht über verschiedene Entwicklungen und Meinungsbilder in der katholischen Bloggerszene zu erhalten, wurden in dem Fragebogen vermehrt offene Fragen eingesetzt. Die Antworten wurden durch eine qualitative Inhaltsanalyse ausgewertet. Die internetbasierte Umfrage war nach einem explorativen Pretest für einen Monat, vom 4. bis 31. Juli 2014, geöffnet.

Ergebnisse

An der Untersuchung nahmen insgesamt 59 Personen teil, davon 27 weiblich und 31 männlich, eine Person machte keine Angaben über ihr Geschlecht.

Motivation: Bei der Benennung der Nutzer motive sollten drei Antworten, die für den jeweiligen Befragten am meisten zutreffen, ausgewählt werden. Für die Nutzer motivation er-

*Abb. 1: Übertragung der Lebensführungstypen nach Otte auf Sinus-Milieus (Kursiv gedruckte Ausdrücke zeigen die Typologie der Lebensführung an. Die umrahmten Ausdrücke stellen die Implementierung der Sinus-Milieus in die Lebensführungstypologie dar.)
Quelle: eigene Darstellung.*

gibt sich folgende Hierarchie: An erster Stelle führen drei Viertel der Befragten den Spaßfaktor an. Weitere Beweggründe zielen auf die potentiellen Leser ab. Circa der Hälfte ist es wichtig, andere Menschen zu inspirieren und zu kritischem Denken anzuregen. Das Motiv, das eigene Wissen zur Verfügung zu stellen und mit anderen zu teilen, kristallisiert sich als viert wichtigstes heraus. Eine Minderheit von neun Personen gibt an, mit ihrem Weblog eine Mission zu verfolgen.

Zielgruppe: Die Analyse der Freitextantworten zur eigenen Zielgruppe ergibt eine Kategorisierung von fünf Schwerpunkten. Ein Großteil der Befragten stellt sich eine gläubige Leserschaft vor, die sich aus Katholik_innen bzw. Christ_innen, zusammensetzt. Konträr zu dem ersten Schwerpunkt lässt sich aus den Antworten ein großes Interesse ablesen, Menschen anzusprechen, die nicht katholisch oder religiös sind. Hierzu gehören Suchende, Kirchenferne, am Glauben Interessierte und Ungläubige. Der dritte Schwerpunkt bezieht sich auf berufliche und berufene Spezialisierungen. Ausgehend von dem eigenen Blogprofil sollen in diesem Kontext verschiedene Berufsgruppen oder Interessenten angesprochen werden. Zwölf Blogger_innen geben an, keine spezielle Zielgruppe ansprechen zu wollen und offen das Interesse verschiedenster Menschen wecken zu wollen.

Einschätzungen zum Potenzial einer weblogbasierten Glaubensverkündigung: Fast alle Befragten sehen ein missionarisches Potenzial der katholischen Bloggerszene. 34 Personen denken, dass Bloggen ein enormes Potenzial für Glaubensverkündigung berge. Ein Drittel der Befragten spricht dem Bloggen nur ein geringes Potenzial zu. Lediglich zwei Personen gaben an, dass weblogbasierte Praktiken kein Potenzial bereithielten. 54 Befragten geben an, dass das weblogbasierte Potenzial für Glaubensverkündigung nicht ausgeschöpft werde. Für eine stärkere Nutzung des Potenzials weblogbasierter Glaubensverkündigung werden von den Teilnehmer_innen u.g. Verbesserungsmöglichkeiten, die von den Blogger_innen oder von kirchlichen Institutionen ausgeführt werden können, vorgeschlagen. Für die Weblog-Betreiber werden Hinweise zu vier Kritikpunkten gegeben: Auf der inhaltlichen Ebene finden sich kritische Stimmen dazu, dass insbesondere innerkirchlich relevanten Themen eine hohe Priorität beigemessen werde. Die Aussage

eines Befragten: „Die Beiträge sind größtenteils von der 'Szese für 'Szese“, verdeutlicht eine thematisch innere Geschlossenheit der Bloggoezese. Häufig wird angegeben, dass mehr Beiträge zur Glaubensverkündigung und über Glaubensgrundsätze verfasst werden sollten. Dies könne durch ein stärkeres Bewusstsein für den Verkündigungsauftrag forciert werden. Auf stilistischer Ebene wird betont, dass Beiträge mit katholischen Inhalten allgemeinverständlicher verfasst werden sollten. Um nicht nur Katholiken anzusprechen, sollten die Blog-Betreiber mehr Transparenz schaffen. Es werden eine verständliche und offene Ausdrucksweise und ein respektvoller Umgang gefordert.

Viele der befragten Personen wünschen sich eine Erhöhung der Sichtbarkeit. So könne das Potenzial durch eine bessere Vernetzung, sowohl untereinander als auch zu anderen, nicht katholischen oder nicht religiösen Blog-Betreibern, gestärkt werden. Zwei Personen meinen, dass die Öffentlichkeit kaum über die Existenz einer katholischen Bloggerszene informiert sei. Daher sollten die katholischen Blogger_innen insgesamt aktiver werden. Ein Befragter formuliert den Wunsch nach einer höheren Dichte an qualitativ hochwertigen Leitblogs, die die Reichweite der Bloggoezese steigern könne. Schließlich sei eine übersichtliche Aufstellung der existierenden Blogs oder ein gemeinsames Blogportal einer besseren Sichtbarkeit dienlich. Weitere gemeinsame Aktionen könnten die Bloggoezese wachsen lassen und so den Bekanntheitsgrad katholischer Weblogs bzw. der Bloggoezese erhöhen.

Auf der anderen Seite richten sich viele Verbesserungsvorschläge an offizielle kirchliche Stellen. Einige katholische Blogger_innen formulieren ihren Unmut gegenüber der mangelnden Wahrnehmung, Anerkennung und Wertschätzung seitens der Kirche. Viele der Befragten wünschen sich die Förderung kirchlicher Medienstrategien. Als erfolgsversprechend wird von mehreren Personen die Idee institutioneller Blogs eingeschätzt. In mehreren Antworten wird eine engere Vernetzung mit der Amtskirche vorgeschlagen. Die Befragten signalisieren die Bereitschaft zu vielfältiger Zusammenarbeit mit kirchlichen Institutionen.

Begriffsannäherung Bloggoezese

Die meisten Befragten (43) verstehen unter dem Begriff Bloggoezese ein loses Netzwerk. 17 Personen verwenden den Begriff nicht und sieben lehnen ihn ab. Die Hälfte der Befragten

versteht sich als Mitwirkende der Blogoezese. Demgegenüber distanziert sich ein bedeutender Teil von dieser Bezeichnung oder bewertet sie ambivalent. Als Beweggrund werden negative Assoziationen mit dem Begriff genannt, da einigen Weblogs der Blogoezese eine enge, konservative bzw. traditionalistische oder gar fundamentalistische Ausrichtung zugrunde liege. Viele Personen führen als Kennzeichen der Blogoezese das Merkmal der Vernetzung an. Dieses Phänomen drückt sich auf technischer Seite bei den Befragten durch Verlinkungen, Trackbacks und den Gebrauch weiterer interpersonaler Kanäle wie „Facebook“ oder E-Mail aus. Dabei handelt es sich durchaus um eine Gemeinschaft, die die Virtualität des Internets überschreitet. Die Orientierung an realen Beziehungen wird durch die Unterstützung und Initiation von Gemeinschaftsaktionen oder auch durch den Versuch „Kontakte der Bloggerszene zu Dienststellen der Kirche zu pflegen“, verdeutlicht. Dadurch sei eine Gemeinschaft entstanden, die eine Verbundenheit oder ein Zugehörigkeitsgefühl stifte.

Typologie der Lebensführung

Die Auswertung der Daten erbrachte 57 gültige Zuordnungen zu einer der neun Lebensführungstypen nach Otte. Bis auf den Lebensführungsstil des traditionellen Arbeiters sind alle Typen vertreten. Der meist vertretene Lebensführungstyp stellt mit 21 Zuordnungen das Segment der Aufstiegsorientierten dar. Die darauf folgende Gruppe mit zwölf Zuordnungen wird der liberal gehobenen Lebensführung zugeteilt. Sieben Reflexive können identifiziert werden. Zahlenmäßig gleich vertreten sind Hedonisten und Heimzentrierte mit jeweils fünf Personen. Schließlich konnten unter den Befragten drei Unterhaltungssuchende, jeweils zwei Konventionalisten und Konservativ Gehobene Typen klassifiziert werden.

Übertragung der Lebensführungstypen in Milieus

Die ausgewerteten Lebensführungstypen wurden sodann in Sinus-Milieus und Segmente der Internetnutzung übertragen. Hierdurch soll eine Einschätzung der Internet- und der damit verbundenen Mediennutzung der Befragten ermöglicht werden. Im Rahmen dieses Aufsatzes erfolgt lediglich eine Kurzdarstellung der Ergebnisse zu den Sinus-Milieus. Dies geschieht, wie bereits oben näher beschrieben, um das Ziel einer Typologie der katholischen Blogger_innen zu erreichen.

Die Befragten, die einen aufstiegsorientierten Lebensstil führen (21 Personen), können dem Milieu der bürgerlichen Mitte oder den Sozialökologischen zugeordnet werden. Die zwölf Personen, die einen liberal gehobenen Lebensstil pflegen, können in die Sinus-Milieus der Liberal-Intellektuellen, teilweise der Sozialökologischen und der Performer eingebettet werden. Der reflexive Lebensführungstyp wird in den Sinus-Milieus als Adaptiv-Pragmatischer und teilweise als Performer oder Expeditiver klassifiziert. Die hedonistischen Lebensführungstypen können über Sinus nicht nur in das Milieu der Hedonisten, sondern auch in jene der Expeditiven und Konsumorientierten eingeordnet werden. Dies deckt sich nahezu mit den Unterhaltungssuchenden, die in den Sinus-Milieus der Hedonisten und Konsumorientierten verortet werden. Heimzentrierte Lebensführungstypen bilden das traditionelle oder bürgerliche Milieu ab. Die vier Personen, die nach Otte als Konventionalisten oder Konservativ Gehobene Typen eingeordnet wurden, können in das traditionelle und das konservativ-etablierte Sinus-Milieu eingeordnet werden.

Diskussion und Ausblick

Die ausgewerteten Ergebnisse halten Antworten auf die Leitfragen bereit. Zur Gestalt der Blogozese und der Einschätzung eines missionarischen Potenzials der weblogbasierten Glaubensverkündigung konnten verschiedene Informationen gesammelt werden. Das Netzwerk der katholischen Blogger_innen befindet sich in einem Wachstumsprozess. In den letzten fünf Jahren ist die Anzahl der katholischen Blogger_innen um das Dreifache gestiegen. Auf der Grundlage der ermittelten soziodemographischen Merkmale kann festgehalten werden, dass die befragten Blogger_innen eine hohe formale Bildung aufweisen und im Durchschnitt etwa 40 Jahre alt sind. Es scheint, wenigstens in der Stichprobe, ein ausgeglichenes Geschlechterverhältnis vorzuliegen. Die Mehrheit der Teilnehmer_innen versteht die *Blogozese* als ein katholisches Netzwerk, in dem die Blogger_innen ihren persönlichen Glauben verkünden. Da ein ambivalentes Begriffsverständnis der Bezeichnung *Blogozese* festgestellt wurde, eröffnet sich die Frage, ob man überhaupt von einer katholischen Bloggerszene sprechen kann oder ob man von mehreren katholischen Bloggerszenen mit verschiedenen Ausrichtungen ausgehen sollte.

Die Ergebnisse zur Motivation und zur Zielgruppe zeigen, dass ein missionarisches Wirken von den Blogger_innen posi-

tiv beurteilt wird. Für das Betreiben eines Weblogs steht der missionarische Auftrag nicht an erster Stelle, sondern bei fast allen Befragten die Freude an dem Medienformat. Das Format Weblog wird von den Befragten als potenziell erfolgreich für die Glaubensverkündigung eingeschätzt. Im Hinblick auf die Stichprobe und die vermutete Leserschaft ergibt sich allerdings die Feststellung, dass das Interesse v.a. den schon gläubigen und engagierten katholischen Lesern gilt. Die befragten Blogger_innen erachteten dieses existierende Potenzial als nicht ausgeschöpft. Auf die Frage, wie ein solches Potenzial besser mobilisiert werden könnte, wurden viele Handlungsempfehlungen aufgezeigt. Die Blogger_innen äußern beispielsweise den Wunsch, sich mit ihrer Blogtätigkeit in der Diözesan- oder Gemeindegemeinschaft einzubringen.

Lebensführungstypen – Sinus-Milieus

Bis auf traditionelle Arbeiter sind in der Stichprobe alle Lebensführungsstile abgedeckt. Dieses Ergebnis ist ein stichhaltiger Hinweis auf die Vielfalt innerhalb der katholischen Bloggerszene. Als besonders prägend erwies sich die aufstiegsorientierte Lebensführung. Beispielhaft wurden für die beiden dominanten Lebensführungstypen anhand von Synopsen die Handlungslogiken und Werte von Otte und verschiedenen Sinus-Milieu-Modellen benannt und parallelisiert. Die Übertragung der Lebensführungsstile auf die Sinus-Milieus erlaubt eine leichte Vergleichbarkeit der speziellen Milieumodelle und religiösen Orientierungen. In Bezug auf die Erkenntnisse über die „Religiösen und kirchlichen Orientierungen in den Sinus-Milieus“ können die Einstellungen zu den verschiedenen Erhebungsthemen, wie beispielsweise die „Wahrnehmung der Kirche“ oder auch „Erwartungen an die Kirche“ unter den Blogger_innen, eingeschätzt werden. Ein Drittel der befragten Personen hegte den Wunsch nach gesicherten und harmonischen Verhältnissen und bejahte die gesellschaftliche Ordnung, in der die Kirche ein fester Bestandteil des sozialen Gefüges darstellt.

Anhand der Ergebnisse wurde deutlich, welche Stärken eine weblogbasierte Glaubensverkündigung birgt. Blogs bieten die Möglichkeit, ein breites Publikum anzusprechen, das im Vergleich zu den Adressaten des Pfarrbriefs nicht nur aus Christen besteht. Die Internetleserschaft kann sich aus Menschen kirchenferner Milieus zusammensetzen. Besonders in diesem Aspekt verdichtet sich der Gewinn für die Katholische

Kirche über das Medium Internet, kirchenferne Milieus, mit moderner oder neuerer Grundorientierung, erreichen zu können. Hempelmann betont, dass „das Missionarische“ nicht gemacht werden könne. Hierfür sei die Öffnung der Kirche für „die, die sie erreichen möchte, aber nicht erreicht“ (Hempelmann 2013, S. 33) entscheidend. Er stellt zudem heraus, dass es sich bei unserer postmodernen Gesellschaft nicht um eine „unchristliche“, sondern „achristliche“ Lebenswelt handle. Daraus resultiere eine „spezifisch missionstheologische Herausforderung“. Als mögliche Lösung benennt Hempelmann die Kontextualisierung des Evangeliums in postmoderne (Sub-)Kulturen.

Einen weiteren Lösungsansatz für die Internetstrategie der Kirche bietet der Theologe Jürgen Pelzer an. Die Kirche müsse eine „Netzinkulturation der christlichen Botschaft“ (Pelzer 2012) vollziehen. Dafür müsse ein mentaler Wandel geschehen, der das Verständnis des Internets als „ein lebendiges Austauschforum, in dem Personen interagieren und die Botschaft des Evangeliums jeweils auf milieuspezifische Weise inkulturieren“ (Pelzer 2012), vermittelt. Mayer-Edoloyi (2013) unterstreicht diesen Ansatz, da die Erfolgsgeschichte des Christentums in ihrer fortwährenden Inkulturation begründet sei. In diesem Sinne benennt Mayer-Edoloyi als pastorale Herausforderung für die Ansprache von Digital Immigrants die „Verbindung von Online und Offline“. Wenn diese Herausforderung gemeistert wird, eröffnet sich das Segment der Digital Immigrants als potenzielle Brückenbauer der Verbreitung des Evangeliums zu jenen Milieus, die sich hinter dem Segment der Digital Natives verbergen. Die geforderte Netzinkulturation kann so durch Zusammenarbeit mit den katholischen Blogger_innen erleichtert werden.

Abschließend sei darauf hingewiesen, dass die religiöse Kommunikation über das Internet keineswegs bestehende kirchliche Kommunikationsmittel ersetzen soll und kann. Es geht um die kreative, dialogorientierte Ergänzung der kirchlichen Angebote, um in den eher kirchlich distanzierten Milieus das Evangelium verkünden zu können. Die internetbasierte, persönliche Kommunikation sollte als Chance gesehen werden, das Interesse am katholischen Glauben und an kirchlichen Veranstaltungen zu verstärken.

Blogs bieten die Möglichkeit, ein breites Publikum anzusprechen, das im Vergleich zu den Adressaten des Pfarrbriefs nicht nur aus Christen besteht.

Literatur

- Berlinecke, Sandra/ Thimm, Caja (2007): *Mehr Öffentlichkeit für unterdrückte Themen? Chancen und Grenzen von Weblogs*. In: Pöttker, Horst/Schulzki-Haddouti, Christiane (Hg.): *Vergessen? Verschwiegen? Verdrängt? 10 Jahre „Initiative Nachrichtenaufklärung“*. Wiesbaden, S. 81-100.
- Bordat, Josef (2014): *Die Sinnsuche endet oft in einem Blog*. In: *Stadt Gottes. Magazin der Steyler Missionare*, H.3, http://www.stadtgottes.de/stago/aktuelle_Beitraege/themen/03-2014/katholische-Blogger.php (zuletzt aufgerufen am 14.8.2014).
- Bordat, Josef (2014a): *Was ist die Blogozese?* In: *Jobo72's Weblog*. <http://jobo72.wordpress.com/2014/03/17/was-ist-die-blogozese/> (zuletzt aufgerufen am 14.8.2014).
- Deutsches Institut für Vertrauen und Sicherheit im Internet (2012): *DIVSI Milieu-Studie zu Vertrauen und Sicherheit im Internet*. Hamburg. https://www.divsi.de/sites/default/files/presse/docs/DIVSI-Milieu-Studie_Gesamtfassung.pdf (zuletzt aufgerufen am 14.8.2014).
- Diemand, Vanessa/Mangold, Michael/Weibel, Peter (Hg.) (2007): *Weblogs, Podcasting und Videojournalismus. Neue Medien zwischen demokratischen und ökonomischen Potenzialen*. Hannover, S. 3-20.
- Ebersbach, Anja/Glaser, Markus/Heigl, Richard (2008): *Social Web*. Konstanz.
- Ebertz, Michael (2013): *Religion, Kommunikation und Medien*. In: Fürst, Gebhard (Hg.): *Katholisches Medienhandbuch. Fakten, Praxis, Perspektiven*. Kevelaer, S. 35-46.
- Eutebach, Erhard (2013): *Bloggertreffen... aber was ist das eigentlich, ein katholischer Blogger?* In: *KATH-BLOGGER - Blogliste*. <http://bloggerliste.blogspot.de/2013/05/bloggertreffen-aber-was-ist-das.html> (zuletzt aufgerufen am 14.8.2014).
- Gesellschaft für integrierte Kommunikationsforschung (2013): *Die Sinus-Milieus in b4p.bestforplanning*. http://www.b4p.de/fileadmin/b4p/upload/inhalte/2_3-Menschen-Die-Sinus-Milieus-b4p.pdf (zuletzt aufgerufen am 14.8.2014).
- Hempelmann, Heinzpeter (2013): *Das Kriterium der Milieusensibilität in Prozessen postmoderner Glaubenskommunikation. Religionsphilosophische, ekklesiologische und institutionelle Gesichtspunkt*. In: Sellmann, Matthias/Wolanski, Caroline (Hg.): *Milieusensible Pastoral. Praxiserfahrungen aus kirchlichen Organisationen*. Würzburg, S. 13-54.
- Kebekus, Norbert (2012): *Die katholische Bloggerszene*. In: Rehmann, Dieter (Hg.): *Sinnstiftermag*, H. 14, http://www.sinnstiftermag.de/ausgabe_14/titelstory.htm (zuletzt aufgerufen am 14.8.2014).
- Krauß-Leichert, Ute/ Frauke Schade, Frauke (2011): *Den Kunden im Fokus. Eine Milieustudie zur Profilierung des Produkt- und Dienstleistungsportfolios der Stadtbibliothek Bremen*. Endbericht. Hamburg, S. 44-85.

- Mayer-Edoloevi, Andrea (2013): *Digital Natives und kirchliche Kommunikation*. In: *Katholische Arbeitsstelle für missionarische Pastoral* (Hg.): *eùangel. Magazin für missionarische Pastoral*. H. 1.
- Otte, Gunnar (2005): *Entwicklung und Test einer integrativen Typologie der Lebensführung für die Bundesrepublik Deutschland*. In: *Zeitschrift für Soziologie*, 34. Jg., H 6, S. 442-467.
- Papst Franziskus (2014): *Botschaft von Papst Franziskus zum 48. Welttag der sozialen Kommunikationsmittel. Kommunikation im Dienst einer authentischen Kultur der Begegnung*. Rom.
- Papst Johannes Paul II (1990): *Redemptoris Missio. Über die fortdauernde Gültigkeit des missionarischen Auftrags*. Rom.
- Pelzer, Jürgen (2012): *Gehet hin und bloggt! Netzkulturation im Zeitalter des Leitmediums Internet*. In: *Stimmen der Zeit*, 137. Jg., H. 12, http://www.stimmen-der-zeit.de/zeitschrift/ausgabe/details?k_beitrag=2617855&cnid=13&k_produkt=2622346 (zuletzt aufgerufen am 14.8.2014).
- Schmidt, Jan (2008): *Was ist neu am Social Web? Soziologische und kommunikationswissenschaftliche Grundlagen*. In: *Zerfaß, Ansgar/Welker, Martin/Schmidt, Jan* (Hg.): *Kommunikation, Partizipation und Wirkungen im Social Web. Grundlagen und Methoden: Von der Gesellschaft zum Individuum*. Bd. 1. Köln, S. 18-40.

Kommunikation und Barmherzigkeit

Eine fruchtbare Begegnung. Botschaft zum 50. Welttag der sozialen Kommunikationsmittel.* *Von Papst Franziskus*

Das Heilige Jahr der Barmherzigkeit lädt uns ein, über die Beziehung zwischen Kommunikation und Barmherzigkeit nachzudenken. Tatsächlich ist die mit Christus, der lebendigen Inkarnation des barmherzigen Gottes, vereinte Kirche berufen, die Barmherzigkeit als kennzeichnendes Merkmal all ihren Seins und Handelns zu leben. Was wir sagen und wie wir es sagen, jedes Wort und jede Geste müsste imstande sein, das Mitleid, die Zärtlichkeit und die Vergebung auszudrücken, die Gott allen entgegenbringt. Die Liebe ist von Natur aus Kommunikation, sie führt dazu, sich zu öffnen und sich nicht abzuschotten. Und wenn unser Herz und unsere Gesten von der Nächstenliebe, von der göttlichen Liebe beseelt sind, wird unsere Kommunikation eine Überbringerin der Kraft Gottes sein.

Wir sind aufgerufen, als Kinder Gottes mit allen in Verbindung zu treten, ohne jemanden auszuschließen. In besonderer Weise gehört es wesentlich zur Sprache und zum Handeln der Kirche, Barmherzigkeit zu übermitteln, so dass sie die Herzen der Menschen anrührt und sie auf dem Weg zur Fülle des Lebens unterstützt. Diese Lebensfülle allen zu bringen, ist Jesus Christus ja vom Vater gesandt und zu uns gekommen. Es geht darum, die Wärme der Mutter Kirche in uns aufzunehmen und um uns zu verbreiten, damit Jesus erkannt und geliebt wird – jene Wärme, die den Worten des Glaubens Substanz verleiht und in der Verkündigung wie im Zeugnis den „Funken“ entzündet, der sie lebendig macht.

* *Aus dem Vatikan, am 24. Januar 2016, dem Gedenktag des Heiligen Franz von Sales*

Die Kommunikation hat die Macht, Brücken zu bauen, Begegnung und Einbeziehung zu fördern und so die Gesellschaft zu bereichern. Wie schön ist es, wenn man sieht, wie Menschen bemüht sind, ihre Worte und Gesten sorgfältig zu wählen, um Unverständnis zu überwinden, das verwundete Gedächtnis zu heilen und Frieden und Harmonie zu schaffen. Worte können Brücken spannen zwischen Menschen, Familien, sozialen Gruppen und Völkern. Und das im physischen wie im digitalen Bereich. Mögen daher Worte und Taten so beschaffen sein, dass sie uns helfen, aus den Teufelskreisen von Verurteilungen und Rache auszusteigen, die Einzelne und Nationen weiterhin gefangen halten und zu hasserfüllten Äußerungen führen. Das Wort des Christen entspringt dagegen dem Wunsch, Gemeinschaft wachsen zu lassen, und versucht selbst dann, wenn es das Böse unnachgiebig verurteilen muss, niemals die Beziehung und die Kommunikation abzuberechnen.

Ich möchte daher alle Menschen guten Willens einladen, die Macht der Barmherzigkeit, zerrissene Beziehungen zu heilen und in die Familien und die Gemeinschaften wieder Frieden und Harmonie zu tragen, neu zu entdecken. Wir alle wissen, wie alte Verwundungen und lange gehegter Groll Menschen gefangen halten und sie daran hindern können, Kontakt aufzunehmen und sich zu versöhnen. Und das gilt auch für die Beziehungen unter den Völkern. In all diesen Fällen ist die Barmherzigkeit imstande, eine neue Art in Gang zu setzen, miteinander zu sprechen und in Dialog zu treten. Shakespeare hat das wortgewandt zum Ausdruck gebracht: „Die Barmherzigkeit ist keine Pflicht. Sie fällt vom Himmel, wie die Erquickung des Regens auf die Erde träufelt. Sie ist ein zweifacher Segen: Sie segnet den, der sie gewährt, und den, der sie empfängt“ (Der Kaufmann von Venedig, 4. Akt, 1. Szene).

Es ist zu hoffen, dass auch die Sprache der Politik und der Diplomatie sich inspirieren lässt von der Barmherzigkeit, die niemals etwas als verloren aufgibt.

Es ist zu hoffen, dass auch die Sprache der Politik und der Diplomatie sich inspirieren lässt von der Barmherzigkeit, die niemals etwas als verloren aufgibt. Ich appelliere vor allem an diejenigen, die im institutionellen und im politischen Bereich sowie auf dem Gebiet der Meinungsbildung Verantwortung tragen, immer wachsam zu sein in Bezug auf ihre Äußerungen über Andersdenkende oder -handelnde und auch über die, die einen Fehler begangen haben mögen. Allzu leicht gibt man der Versuchung nach, solche Situationen auszunutzen und auf diese Weise Öl ins Feuer des Misstrauens, der Angst und des Hasses

zu gießen. Dagegen braucht es Mut, um die Menschen auf Veröhnungsprozesse hin auszurichten, und gerade dieser positive und kreative Wagemut ist es, der echte Lösungen für alte Konflikte und die Gelegenheit zur Verwirklichung eines dauerhaften Friedens bietet. „Selig die Barmherzigen, denn sie werden Erbarmen finden [...] Selig, die Frieden stiften, denn sie werden Söhne Gottes genannt werden“ (Mt 5,7.9).

Wie wünsche ich mir, dass unsere Art der Kommunikation wie auch unser Dienst als Hirten der Kirche niemals den hochmütigen Stolz des Triumphes über einen Feind zum Ausdruck brächten, noch diejenigen demütigten, die die Mentalität der Welt als Verlierer betrachtet, die auszuschließen sind! Die Barmherzigkeit kann helfen, die Widrigkeiten des Lebens zu mildern, und denen, die nur die Kälte des Urteils erfahren haben, Wärme schenken. Möge der Stil unserer Kommunikation so geartet sein, dass er die Logik der krassen Trennung nach Sündern und Gerechten überwindet. Wir können und müssen

Möge der Stil unserer Kommunikation so geartet sein, dass er die Logik der krassen Trennung nach Sündern und Gerechten überwindet.

über Situationen der Sünde – Gewalt, Korruption, Ausbeutung usw. – richten, aber wir dürfen nicht über Menschen richten, denn allein Gott kann das Innerste ihres Herzens deuten. Unsere Aufgabe ist es, den zu ermahnen, der einen Fehler begeht, indem wir die

Schlechtigkeit und Ungerechtigkeit gewisser Verhaltensweisen anprangern, mit dem Ziel, die Opfer zu befreien und den Gefallenen aufzuheben. Das Johannesevangelium sagt uns: „Die Wahrheit wird euch befreien“ (8,32). Diese Wahrheit ist letztlich Christus selbst, dessen sanfte Barmherzigkeit das Maß ist für unsere Art, die Wahrheit zu verkünden und die Ungerechtigkeit zu verurteilen. Unsere Hauptaufgabe besteht darin, die Wahrheit mit Liebe zu bekräftigen (vgl. Eph 4,15). Nur mit Liebe gesprochene und von Sanftmut und Barmherzigkeit begleitete Worte treffen die Herzen von uns Sündern. Harte oder moralistische Worte laufen Gefahr, diejenigen, die wir zur Umkehr bewegen und in die Freiheit führen möchten, weiter zu entfernen, indem wir ihre innere Haltung der Weigerung und Abwehr stärken.

Manche meinen, eine auf Barmherzigkeit gegründete Sicht der Gesellschaft sei unentschuldig idealistisch oder übertrieben nachsichtig. Doch versuchen wir einmal, an unsere ersten Erfahrungen von Beziehung im Schoß der Familie zurückzudenken. Unsere Eltern haben uns mehr für das, was wir sind, geliebt und geschätzt, als für unsere Fähigkeiten und unsere Erfolge.

Die Eltern wollen natürlich das Beste für ihre Kinder, aber ihre Liebe ist nie abhängig vom Erreichen der Ziele. Das Elternhaus ist der Ort, wo du immer aufgenommen wirst (vgl. Lk 15,11-32). Ich möchte alle ermutigen, die menschliche Gesellschaft nicht als einen Raum zu verstehen, in dem Fremde Konkurrenz machen und versuchen sich durchzusetzen, sondern vielmehr als ein Haus oder eine Familie, wo die Tür immer offen steht und man versucht, einander anzunehmen. Dafür ist es grundlegend, zuzuhören. Kommunikation bedeutet Miteinander-Teilen, und das verlangt das Zuhören, die Aufnahme. Zuhören ist viel mehr als hören. Das Hören betrifft den Bereich der Information; das Zuhören verweist hingegen auf den der Kommunikation und verlangt Nähe. Das Zuhören gestattet uns, die richtige Haltung einzunehmen, indem wir die ruhige Situation des Zuschauers, des Nutzers und des Konsumenten verlassen. Zuhören bedeutet auch, fähig zu sein, an Fragen und Zweifeln Anteil zu nehmen, einen Weg Seite an Seite zu gehen, sich von jedem Allmachtsdünkel zu lösen und die eigenen Fähigkeiten und Gaben demütig in den Dienst des Gemeinwohls zu stellen. Zuhören ist niemals leicht. Manchmal ist es bequemer, sich taub zu stellen. Zuhören bedeutet, dem Wort des anderen Aufmerksamkeit zu schenken, den Wunsch zu haben, es zu verstehen, ihm Wert beizumessen, es zu respektieren und zu hüten. Beim Zuhören vollzieht sich eine Art von Martyrium, ein Opfer des eigenen Selbst, in dem sich die heilige Geste erneuert, die Mose vor dem brennenden Dornbusch vollbrachte: auf dem „heiligen Boden“ der Begegnung mit dem anderen, der zu mir spricht, sich die Sandalen ausziehen (vgl. Ex 3,5). Zuhören zu können ist eine unsägliche Gnade, eine Gabe, die man erleben muss, um sich dann darin zu üben, sie anzuwenden.

*Kommunikation bedeutet
Miteinander-Teilen, und das
verlangt das Zuhören, die Aufnahme.
Zuhören ist viel mehr als hören.*

Auch E-Mail, SMS, soziale Netze und Chat können Formen ganz und gar menschlicher Kommunikation sein. Nicht die Technologie bestimmt, ob die Kommunikation authentisch ist oder nicht, sondern das Herz des Menschen und seine Fähigkeit, die ihm zur Verfügung stehenden Mittel gut zu nutzen. Die sozialen Netze sind imstande, Beziehungen zu begünstigen und das Wohl der Gesellschaft zu fördern, aber sie können auch zu einer weiteren Polarisierung und Spaltung unter Menschen und Gruppen führen. Der digitale Bereich ist ein Platz, ein Ort der Begegnung, wo man lieblosen oder verletzen, eine fruchtbare Diskussion führen oder Rufmord begehen kann. Ich bete dar-

um, dass das in Barmherzigkeit gelebte Jubiläumsjahr „uns offener [mache] für den Dialog, damit wir uns besser kennen und verstehen lernen. Es überwinde jede Form der Verslossenheit und Verachtung und vertreibe alle Form von Gewalt und Diskriminierung“ (Verkündigungsbulle *Misericordiae vultus*, 23).

Die Begegnung von Kommunikation und Barmherzigkeit ist in dem Maße fruchtbar, in dem es ein Nahesein hervorbringt, das sich des anderen annimmt

Auch im Netz wird eine wirkliche Bürgerschaft aufgebaut. Der Zugang zu den digitalen Netzen bringt eine Verantwortung für den anderen mit sich, den wir nicht sehen, der aber real ist und seine Würde besitzt, die respektiert werden muss. Das Netz kann gut genutzt werden, um eine gesunde und für das Miteinander-Teilen offene Gesellschaft wachsen zu lassen.

Die Kommunikation, ihre Orte und ihre Mittel haben für viele Menschen zu einer Horizonterweiterung geführt. Das ist ein Geschenk Gottes, und es ist auch eine große Verantwortung. Ich definiere diese Macht der Kommunikation gerne als ein „Nahesein“. Die Begegnung von Kommunikation und Barmherzigkeit ist in dem Maße fruchtbar, in dem es ein Nahesein hervorbringt, das sich des anderen annimmt, ihn tröstet, heilt, begleitet und mit ihm feiert. In einer geteilten, aufgesplitterten, polarisierten Welt eine Kommunikation in Barmherzigkeit zu pflegen bedeutet, einen Beitrag zu leisten zu einem guten, freien und solidarischen Nahesein unter Kindern Gottes und Brüdern und Schwestern im Menschsein.

Gerechtigkeit und Tod

Mit Worten und Bildern verantwortungsvoll umgehen. Katholischer Medienpreis 2015 für Nataly Bleuel, Natalie Amiri und Ellen Trapp

Die Deutsche Bischofskonferenz hat in Zusammenarbeit mit der Gesellschaft Katholischer Publizisten und dem Katholischen Medienverband am 2. November 2015 zum 13. Mal den Katholischen Medienpreis in den Bereichen Print und elektronische Medien sowie die Auszeichnung „journalistisch WERTvoll“ verliehen. Der Vorsitzende der Gesellschaft Katholischer Publizisten, Joachim Frank, benannte in seiner Begrüßung bei einem Festakt in der Allerheiligenhofkirche in München vor rund 300 Vertretern aus Kirche, Politik und Medien als Kriterien für journalistische Arbeit „Glaubwürdigkeit durch Qualität, Sorgfalt“ und „klare Werte“ – Kriterien, die die Träger des Katholischen Medienpreises beispielhaft umgesetzt haben.

In seiner Ansprache hob der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Kardinal Reinhard Marx (München und Freising), die Bedeutung von Kommunikation hervor: „Eine von Nächstenliebe und Wahrhaftigkeit getragene Kommunikation schafft Gemeinschaft, überwindet Distanzen zwischen Menschen und schafft ein gemeinsames Verständnis der Welt, in der wir leben.“ Zudem verwies er darauf, dass der Journalismus die wichtigsten Stunden in der Geschichte immer dann gehabt hätte, „wenn er seine Stimme gegen Unwahrheit, gegen Unterdrückung und gegen Unmenschlichkeit erhoben hat“. In ihren Beiträgen hätten die Preisträger gezeigt, dass sie „die Macht von Worten und Bildern kennen und verantwortungsvoll damit umgehen“. Eine sechsköpfige Jury hatte aus 176 eingereichten Beiträgen – 61 in der Kategorie *Printmedien*, 115 in der Kategorie *Elektronische Medien* und darunter neun Internetbeiträge – die Preisträger ermittelt.

In der **Kategorie Printmedien** ging der Katholische Medienpreis 2015 an Nataly Bleuel für ihren Artikel „Herzenssache“, veröffentlicht im „ZEITmagazin“ am 15. Mai 2014. Nataly

Bleuel, Jahrgang 1967, studierte Soziologie, Lateinamerikanistik, Germanistik, Geschichte in München, Freiburg, Berlin und Perugia. Bis 2000 war sie Kulturredakteurin, Reporterin und Kolumnistin bei „Spiegel online“. Sie schreibt als freie Autorin für „ZEITmagazin“, „Brigitte“, „Merian“, „Beef“, „Nido“ u. v. a., hat einen Blog beim „SZ-Magazin“ und neun Bücher und sechs Dokumentartheaterstücke geschrieben. Sie erhielt bereits diverse Journalistenpreise.

Bei einem Verkehrsunfall wird ein 14-jähriges Mädchen so schwer verletzt, dass es einen Hirntod erleidet. Ist sie damit auch wirklich tot? Für die Eltern beginnt von einem Moment auf den anderen ein Schnelldurchlauf von wenigen Stunden durch die ethischen Problematiken des Lebensendes. Wann ist ein Mensch tot? Habe ich mein Kind, indem ich der Organentnahme zugestimmt habe, möglicherweise „umgebracht“, wie die Mutter später hadert? Nach der Organentnahme sieht der Vater, wie das Herz seiner Tochter zur Transplantation weggeführt wird. In seiner Hilflosigkeit sagt er: „Das war schon ein komisches Gefühl.“

Nataly Bleuel erweist mit ihrer Fallerzählung der Debatte um Organtransplantationen einen guten Dienst. Sie zeigt auf, zu welchen moralischen Aporien und Zumutungen es für Angehörige kommt, wenn sie der Mehrheitsmeinung „Organspende ist gut“ folgen. Gleichzeitig entgeht die Autorin der Versuchung, die Herztransplantation grundsätzlich in Frage zu stellen. Ein anderes Kind lebt nun mit dem Herzen weiter, das ist ein Gewinn an Leben. Ebenso beeindruckt das Statement einer erfahrenen OP-Schwester, die sich weigert, an solchen Organentnahmen mitzuwirken. Sie spricht von „Ausweidung“.

Auch wenn der Beitrag keine befriedigende Antwort liefert und liefern kann, erhält er den Katholischen Medienpreis, weil Nataly Bleuel mit hoher Sensibilität und Gespür für die moralischen Dilemmata das Thema Organspende mehrdimensional beleuchtet. Die Gründlichkeit der Recherche und die sprachlichen Mittel prägen den Artikel ebenfalls. Er ist ein wichtiger Beitrag für eine Debatte, die in Deutschland nicht abgeschlossen werden darf.

Natalie Amiri und Ellen Trapp erhielten in der **Kategorie Elektronische Medien** den Preis für ihren in der ARD am

Nataly Bleuel beleuchtet mit hoher Sensibilität und Gespür für die moralischen Dilemmata das Thema Organspende mehrdimensional.



6. Oktober 2014 ausgestrahlten Fernsehbeitrag „Tod vor Lampedusa. Europas Sündenfall“. Ellen Trapp, Jahrgang 1975, absolvierte ein Volontariat bei „ems-electronic media school“, Potsdam. Journalistische Stationen waren: Redakteurin bei ARTE Deutschland, „maybrit illner“ (ZDF) und seit 2008 beim Bayerischen Rundfunk (TV) u. a. in Auslandsstudios in Israel, Italien, Griechenland, Türkei und Österreich. Natalie Amiri, Jahrgang 1978, studierte Orientalistik in Bamberg. Im Anschluss daran machte sie eine Ausbildung zur Moderatorin an der ARD/ZDF-Medienakademie. Sie moderiert die Sendungen „Weltspiegel“ und „euroblick“ in der ARD und ist seit Juni 2015 ARD-Berichterstatterin für den Iran.

Der Beitrag nimmt die Flüchtlingskatastrophe von Lampedusa am 3. Oktober 2013 zum Anlass, um über den Weg der Flüchtlinge von Afrika nach Europa zu berichten. Er ist das Plädoyer für ein Überdenken, für eine Reform der europäischen Flüchtlingspolitik. Und er ist gleichzeitig ein Appell an uns – die Europäer, die Zuschauer – diese Flüchtlinge als Menschen zu behandeln: Menschen, die zum Teil unendliches Leid erfahren, einen unvorstellbaren Weg und die Trennung von Freunden und Verwandten auf sich genommen haben, um ein neues Leben zu beginnen. Natalie Amiri und Ellen Trapp drücken bei all dem nicht auf die Tränendrüse, sondern sie berichten investigativ

Preisverleihung am 2. November 2015 in München. Von links: Christian Heynen, Ellen Trapp, Kardinal Reinhard Marx, Nataly Bleuel, Natalie Amiri und Andreas Unger (Foto: Christian Klenk)

und vermitteln eine Geschichte, die es so im Fernsehen nur selten zu sehen gibt: Sie zeichnen die zwei Jahre dauernde Flucht von Dawit aus Eritrea nach. Er war einer der Überlebenden vor der Küste Lampedusas. Der Film gewährt auf eindrucksvolle Weise einen Einblick in die Odyssee, die viele Flüchtlinge hinter sich haben. Dawit steht dabei für die vielen Flüchtlinge, die nahezu täglich den Weg nach Europa suchen – in der Hoffnung auf ein Leben in Sicherheit und Freiheit.

Das Filmmaterial aus Dawits Heimat zeigt Familie und Freunde, die er und andere Flüchtlinge zurücklassen mussten. Szenen, die unter die Haut gehen: eine Mutter, die sich mit ihren zwei kleinen Kindern allein gelassen fühlt, ihrer Zukunft beraubt, verlassen von der Liebe ihres Lebens, die ihr nichts von der Flucht erzählt hat. Auf einmal war der Vater ihrer Kinder

weg, auf dem Weg nach Europa. Europa – so der Film – muss sich fragen (lassen), was es dazu beitragen kann, dass in Ländern wie Eritrea ein friedliches und sicheres Leben möglich ist. Der Film fördert in einer handwerklich herausragenden Art

*Der Film schreit geradezu nach
Verständnis und Lösungen für die
Situation von Flüchtlingen,
ohne dabei selber laut zu sein.*

und Weise das Verständnis für Menschen und gesellschaftliche Zusammenhänge. Grafiken werden ebenso in die Erzählung eingebunden wie mit versteckter Kamera gedrehte Szenen aus Eritrea. Durch die professionelle Montage der einzelnen Sequenzen entsteht eine Reise – vom Horn von Afrika bis nach Europa.

Die Autorinnen appellieren durch ihren Film an das humanitäre und soziale Verantwortungsbewusstsein. Am Ende schrecken sie nicht davor zurück, den Finger in die Wunde zu legen: Sie zeigen das Ankommen in bzw. Sterben vor Europa in seiner ganzen Tragik. „Tod vor Lampedusa“ ist ein Film, der geradezu nach Verständnis und Lösungen für die Situation von Flüchtlingen schreit, ohne dabei selber laut zu sein.

Die Auszeichnung **journalistisch WERTvoll** im Bereich Printmedien vergab die Jury in diesem Jahr an Andreas Unger („Die Kraft der Vergebung“, Stern vom 17. Dezember 2014) sowie im Bereich elektronische Medien an Christian Heynen („Schnitzeljagd – Finde den Schatz von Polen“, KiKA, 31. August 2014).

Katholischer Kinder- und Jugendbuchpreis 2016

Auszeichnung für den deutschen Comic-Künstler Reinhard Kleist

Die Deutsche Bischofskonferenz verleiht ihren Kinder- und Jugendbuchpreis 2016 an den deutschen Comic-Künstler Reinhard Kleist für das im Carlsen Verlag erschienene Buch „Der Traum von Olympia. Die Geschichte von Samia Yusuf Omar“. Die Jury unter Vorsitz von Weihbischof Robert Brahm (Trier) hat das diesjährige Preisbuch (empfohlen ab 13 Jahren) aus 253 Titeln, die von 75 Verlagen eingereicht wurden, ausgewählt. In diesem Jahr wird die mit 5000 Euro dotierte Auszeichnung zum 27. Mal vergeben. Die Verleihung durch den Vorsitzenden der Publizistischen Kommission der Deutschen Bischofskonferenz, Bischof Dr. Gebhard Fürst (Rotenburg-Stuttgart), findet am 11. Mai 2016 in Bamberg statt. Nachfolgend die Jurybegründung:

Zum Buch: Kein Pressefoto sorgte im Jahr 2015 für so viel Entsetzen und Betroffenheit wie jenes eines an den türkischen Strand gespülten, syrischen Jungen. Mit Aylan fand eine Individualisierung dessen statt, was bis dahin nur als „Massenflucht“ nach Europa und einem damit verbundenen, anonymisierten „Massensterben“ wahrgenommen wurde, sich nun aber in einem Bild „fortgespülter Menschlichkeit“ verfestigte. Der deutsche Comic-Künstler Reinhard Kleist verzichtet auf den drastischen Realismus einer ähnlichen Szenerie und changiert am Ende seiner Graphic Novel zwischen der bedrängenden Enge auf einem viel zu kleinen Flüchtlingsboot und der Ausgesetztheit dieses Bootes in den Weiten des Mittelmeeres. Die bis dahin aus der Sicht der Protagonistin erzählte Geschichte wechselt in die Darstellung eines Nachrichtenformates und zeigt den somalischen Leichtathletikweltmeister Abdi Bile, der vom Tod der jungen Samia berichtet. Wie auch Bile war die Protagonistin Samia Yusuf Omar Läuferin und auch sie hat an den Olympischen Spielen teilgenommen. Als Außenseiterin zwischen hochtrainierten Vertreterinnen westlicher Leistungsgesellschaften ist sie in Peking mit größtmöglichem Zeitabstand zu allen anderen ins

Ziel gegangen. In ihrem Antreten lag der Kern der Hoffnung auf ein erfülltes Leben. Doch in einem Land, in dem seit mehr als zwei Jahrzehnten ein radikal geführter Bürgerkrieg tobt, stoßen die Träume einer jungen Frau rasch an ihre Grenzen: In mit schwarzem Tuschestift gezeichneten Panels fallen Schatten auf die Gesichter der Figuren und beengen deren Handlungsräume. Indem in der Architektur der einzelnen Seiten das Aneinanderstellen dieser gerahmten Panels immer wieder durchbrochen wird, scheinen sich die Figuren Freiräumen zu schaffen, stoßen jedoch stets an die Grenzen des Raumes und damit an die Grenzen ihrer Möglichkeiten. Die Bedrohung durch die militante islamistische Al-Shabaab-Bewegung erhält in dieser Bildgestaltung körperlich-bedrohlichen Charakter und verdeutlicht, wie zwingend Samias Aufbruch ist. Die sequenzielle Bildanordnung verdeutlicht von da an die einer Flucht implizite Bewegung durch den (geografischen) Raum: Das Vorankommen wird parallelisiert mit den zahllosen Hürden des beschwerlichen Weges. Angst und Gewaltakte werden in der plastischen Mimik der Gesichter verdichtet, Samias Einsamkeit und Verzweiflung in den vielfach entleerten Szenerien einzelner Panels sichtbar. Die genutzte Schwarz-Weiß-Technik sorgt dabei für das Gefühl, dass es letztlich kein Entkommen gibt – für Samia ebenso wenig, wie für den Betrachter. Wegschauen, wie im Alltag der Nachrichtenflut, ist hier jedoch nicht möglich. Denn der Blick fällt nicht nur auf ein weltpolitisch oftmals vergessenes Kriegsszenario, sondern auch auf die weltwirtschaftliche Verantwortlichkeit westlicher Wohlstandsgesellschaften für die Ausbeutung der Ressourcen afrikanischer Länder. Reinhard Kleist gestaltet auf eindringliche Weise eine Biografie im Comic-Format und fordert damit Mitgefühl und christliche Handlungsnotwendigkeit heraus. Er wählt das authentische Schicksal eines somalischen Mädchens, das auf der Flucht umgekommen ist. Letztlich bleibt Samia nur die Hoffnung auf einen Zieleinlauf in einen paradiesischen Urzustand. Gerade in diesem Schlussbild verfestigt sich die Mahnung an unser christlich verantwortetes Handeln.

Zum Autor: Reinhard Kleist wurde 1970 in Hürth bei Köln geboren. Er studierte Grafik und Design in Münster und lebt und arbeitet seit 1996 in Berlin, wo er sich mit anderen Comic-Zeichnern ein Atelier teilt. Er veröffentlichte zahlreiche Comics, schuf Illustrationen für Bücher und Plattencover. Darüber hinaus war er als Artdirector für Trickfilme tätig. Reinhard Kleist wurde für seine Comics bereits mit mehreren Preisen ausgezeichnet.

Empfehlungsliste

Aus den eingereichten Titeln hat die Jury des Katholischen Kinder- und Jugendbuchpreises neben dem Preisbuch 14 weitere Werke für die diesjährige Empfehlungsliste ausgewählt:

- Becker, Aaron: Die Reise. Hildesheim: Gerstenberg Verlag 2015. Für alle.*
- Engström, Mikael: Kaspar, Opa und der Monsterhecht. München: dtv Verlag, Reihe Hanser 2015. Ab 9 Jahren und zum Vorlesen.*
- Fretheim, Tor: Die Stille nach Nina Simone. München: mixtvision Verlag 2015. Ab 14 Jahren.*
- Godon, Ingrid/Tellegen, Toon: Ich denke. München: mixtvision Verlag 2015. Ab 14 Jahren und für alle.*
- Harjes, Stefanie/Lembcke, Marjaleena: Der Bus mit den eckigen Rädern. Ravensburg: Ravensburger Buchverlag Otto Maier GmbH 2015. Ab 5 Jahren.*
- Harvey, Sarah N.: Drei kleine Wörter. München: dtv Verlag, Reihe Hanser 2015. Ab 12 Jahren.*
- Janisch, Heinz/Heiskel, Brigitta: Der rote Mantel – Die Geschichte vom heiligen Martin. Innsbruck/Wien: Tyrolia Verlag 2015. Ab 5 Jahren.*
- Lestrade, Agnès de/Docampo, Valeria: Der Bär und das Wörterglitzern. München: mixtvision Verlag 2015. Für alle.*
- Mansour, Hayfa Al: Das Mädchen Wadjda. München: cbt Verlag 2015. Ab 10 Jahren.*
- Oberthür, Rainer: Das Buch vom Anfang von Allem – Bibel, Naturwissenschaft und das Geheimnis unseres Universums. München: Kösel Verlag 2015. Für alle.*
- Reinhardt, Dirk: Train Kids. Hildesheim: Gerstenberg Verlag 2015. Ab 14 Jahren.*
- Rundell, Katherine: Sophie auf den Dächern. Hamburg: Carlsen Verlag 2015. Ab 12 Jahren.*
- Sassen, Erna: Das hier ist kein Tagebuch. Stuttgart: Verlag Freies Geistesleben 2015. Ab 14 Jahren.*
- Woltz, Anna: Meine wunderbar seltsame Woche mit Tess. Hamburg: Carlsen Verlag 2015. Ab 9 Jahren.*

Informationen zur Jury und zur Geschichte des Preises sowie alle Siegertitel inklusive Jurybegründungen seit 1979 finden sich unter www.dbk.de auf der Seite „Katholischer Kinder- und Jugendbuchpreis“ (Rubrik Initiativen) (<http://www.dbk.de/kkujbpo/home-kkujb2/>).

Kirchliche Filmpreise 2015

Auszeichnungen bei internationalen Festspielen.

Zusammengestellt von Peter Hasenberg

Nachfolgend eine Auswahl der Preise von Juries der internationalen kirchlichen Filmorganisationen Signis (katholisch) und Interfilm (evangelisch), die im Jahre 2015 auf wichtigen Filmfestivals vergeben worden sind.

36. Filmfestival Max Ophüls Preis Saarbrücken

(19. bis 25. Januar 2015)

Preis der Ökumenischen Jury:

Driften

Schweiz 2014

Regie: Karim Patwa

Ein Geschwindigkeitsrausch endet mit dem Tod eines Kindes; Mutter und Fahrer begegnen einander. Schuld und Sühne, Verlust und Liebe, Nähe und Distanz – das zeigt der Film „Driften“ in einem subtilen Spiel, das den Zuschauer über Gefühle und Verstand erreicht und berührt.

65. Internationale Filmfestspiele Berlin

(5. bis 15. Februar 2015)

Die Ökumenische Jury vergibt bei der Berlinale Preise in den Programmsektionen Internationaler Wettbewerb, Panorama und Internationales Forum des Jungen Films.

Internationaler Wettbewerb, Preis der Ökumenischen Jury:

Der Perlmutterknopf (El botón de nácar)

Frankreich, Chile, Spanien 2015

Regie: Patricio Guzmán

Patricio Guzmáns Dokumentarfilm zeigt uns die bewegende Geschichte der Menschen von Patagonien und Chile, die uns daran erinnert, dass menschliches Leiden und Ungerechtigkeit nicht auf einzelne politische oder gesellschaftliche Systeme beschränkt sind. Indem er das Wasser nicht nur als symbolisches Material, sondern auch als natürliches Element benutzt, stellt er die konkrete Geschichte der Opfer des Landes, von den präkolonialen Ureinwohnern bis zu den Gegnern von Pinochets Militärdiktatur, in den Raum der gesamten Menschheit.

Programmsektion Panorama, Preis der Ökumenischen Jury:

Ned Rifle

USA 2014

Regie: Hal Hartley

Als letzter Teil einer Trilogie lässt sich Hartleys „Ned Rifle“ auch als selbstständige, mitreißende Studie über die menschliche Natur und religiöse Motive verstehen. Ned Rifle, die Hauptfigur, verlässt mit 18 Jahren das Haus seiner frommen Adoptiveltern, um seinen Vater zu töten und damit seine Mutter zu rächen (die im Zentrum der beiden vorausgehenden Filme der Trilogie stehen, Henry Fool und Fay Grim). Neds Reise, eine Suche nach Erlösung, führt ihn mit seinem Onkel, seiner Mutter und seinem Vater sowie einer Stalkerin zusammen, die seiner Familie nachstellt. Eine großartige Bildsprache und ein raffiniertes Drehbuch verbinden Drama und Komödie zu einer klugen philosophischen Reflexion über Gut und Böse.

Programmsektion Internationales Forum des Jungen Films,

Preis der Ökumenischen Jury:

Histoire de Judas (Story of Judas)

Frankreich 2015

Regie: Rabah Ameur-Zaïmeche

Das zeitlose Historiendrama über das Leben Jesu wird hier aus der Perspektive des Judas erzählt – des Jüngers, der traditionell als der Verräter Jesu betrachtet wird. In diesem Film wird er ähnlich wie Jesus gezeichnet, als Opfer von Macht und Unterdrückung durch die römischen Besatzer. Dieses Passionsspiel fordert die Zuschauer dazu auf, Vorurteile zu überwinden und so das Leben und die Botschaft Jesu zu verstehen. Mit Anspielungen auf heutige weltpolitische Ereignisse plädiert der Film für die Notwendigkeit, den Geschichten marginalisierter Menschen, Gruppen und Völker Gehör zu verschaffen.

61. Internationale Kurzfilmtage Oberhausen

(30. April bis 5. Mai 2015)

Preis der Ökumenischen Jury:

La pasión de Judas (The Passion of Judas)

Spanien 2014

Regie: David Pantaleón

Der Film greift die lokale spanische Tradition auf, zu Ostern eine Judasfigur durch die Straßen zu fahren und zu verbrennen. Eine Gruppe von Menschen mit Handicap spielt dieses Ereignis nach. Mit seiner Inszenierung wirft der Regisseur einen kritischen Blick auf ein religiöses Brauchtum und regt die Zuschauer dazu an, über die ideologische Grundlage dieses Festes nachzudenken.

Ein Prädikat für einen Film im Internationalen Kinder- und Jugendfilmwettbewerb, verbunden mit einer Ankaufsempfehlung an die kirchlichen Filmvertriebsgesellschaften Matthias-Film und Katholisches Filmwerk:

Tišina Mujo (Der stille Mujo)

Frankreich/Bosnien-Herzegowina/Schweiz 2014

Regie: Ursula Meier

Der zehnjährige Mujo verschießt seinen Strafstoß, der Ball landet auf dem benachbarten Friedhof. Dort begegnet er einer Frau und es beginnt ein Gespräch über die Menschen, die beide in ihrem Leben verloren haben. Der Regisseurin gelingt es auf erstaunlich selbstverständliche Weise, Vergangenheit und Gegenwart im heutigen Sarajevo, Religionen und Generationen mit ihren Widersprüchlichkeiten zu verbinden.

68. Internationale Filmfestspiele Cannes

(13. bis 24. Mai 2015)

Preis der Ökumenischen Jury:

Mia Madre

Italien 2015

Regie: Nanni Moretti

Handwerklich gelungen, subtil, humorvoll und elegant folgt dieser Film den Versuchen einer Selbstvergewisserung nach einem existentiellen Verlust.

Lobende Erwähnungen:

La Loi du marché (Der Wert des Menschen)

Frankreich 2015

Regie: Stéphane Brizé

Für seine prophetische Kritik an der Arbeitswelt und seine scharfen Beobachtungen zu unserer heimlichen Komplizenschaft mit der unmenschlichen Logik der Ökonomisierung.

Taklub

Philippinen 2015

Regie: Brillante Mendoza

Für das einfühlsame Porträt von Bewohnern der Philippinen, die gemeinsam und solidarisch für das Leben kämpfen, obwohl Naturkatastrophen sie mit Leiden und Tod bedrohen.

33. Filmfest München

(25. Juni bis 4. Juli)

Fritz-Gerlich-Filmpreis:

Der nach dem von den Nationalsozialisten ermordeten Publizisten Fritz Gerlich (1883 – 1934) benannte Preis ist von der von katholischen Bistümern getragenen Produktionsgesellschaft TELLUX gestiftet worden. Der mit 10.000 € dotierte Preis wird jährlich im Rahmen des Filmfestes München vergeben.

Den Menschen so fern (Loin des Hommes)

Frankreich 2014

Regie: David Oelhoffen

Der Film spielt im Jahr 1954 in Algerien vor dem Hintergrund des beginnenden Unabhängigkeitskrieges. Ein Dorfschullehrer, ehemaliger Offizier der französischen Armee, soll einen arabischen Bauern, der einen Verwandten getötet hat, zur nächsten Polizeistation bringen. Der Weg durch Wüste und Gebirge wird zu einer andauernden Bewährungsprobe. Auf der Grundlage der Kurzgeschichte „Der Gast“ von Albert Camus entwickelt der Autor und Regisseur David Oelhoffen eine allgemeingültige Parabel über die Rettung der Humanität angesichts der Bedrohung durch Gewalt und Krieg sowie den Zumutungen kultureller und religiöser Zwänge. Dieser höchst intelligent konstruierte Film erlangt philosophische Tiefe und eine dezidiert politische Dimension, die jedoch nicht vordergründig ausgestellt ist, sondern sich ideal einfügt in den Rahmen eines stilisierten,

auf das Wesentliche reduzierten Genrefilms, eine Art existenzi-
alistischen Western. Verbunden mit der politischen Dimension
ist auch eine religiöse. Der Film gibt der Hoffnung Ausdruck,
dass Menschen auch Konflikte überwinden und zueinander fin-
den können.

68. Internationales Filmfestival Locarno

(2. bis 12. August 2015)

Preis der Ökumenischen Jury:

Ma dar Behesht (Paradise)

Iran/ Deutschland 2015

Regie: Sina Ataeian Dena

Ein starker, mutiger iranischer Film über das tägliche Leben
von Hanieh, einer jungen Lehrerin an einer Primarschule in
den südlichen Vororten von Teheran. Dank spärlicher Freiheits-
momente lassen sich trotz der einschnürenden Verhältnisse,
welche iranische Frauen erdulden müssen, Hoffnungszeichen
erahnen.

Lobende Erwähnungen:

Jigeumeun Matgo Geuttaeuneun Teullida

(Right Now –Wrong Then)

Südkorea 2015

Regie: Hong Sang-soo

Ein Film über Liebe, Aufrichtigkeit, Integrität und den Mut, so-
ziale Schranken zu überwinden. Er zeigt mit zärtlichem Humor,
wie kleine Veränderungen in der Kommunikation neue Mög-
lichkeiten des Umgangs miteinander eröffnen.

Bella e perduta (Lost and Beautiful)

Italien 2015

Regie: Pietro Marcello

Eine prophetische Fabel auf der Basis einer wahren Geschichte
über den Respekt und die Sorge für unser "gemeinsames Haus".
Nicht nur eine politische Aussage, sondern auch ein poetisches
Erlebnis.

72. Internationales Filmfestival Venedig

(2. bis 12. September 2015)

Preis der internationalen katholischen Medienorganisation Signis:

Beixi moshuo (Behemoth)

China/ Frankreich 2015

Regie: Liang Zhao.

Der Film zeigt in poetischer Weise die Folgen einer Über-Industrialisierung zum Schaden der Menschheit, insbesondere der Armen. Der Regisseur hat einen mutigen und klarsichtigen Zugriff auf gegenwärtige Themen wie Arbeitsmigranten, Umwelt und soziale Bedingungen. Er liefert eine visuelle Darstellung der jüngsten Enzyklika von Papst Franziskus über die Umwelt und die Verantwortlichkeiten aller für die Bewahrung der Erde, von der Regierung bis zum Individuum. Wenn ein Film ein Gebet sein kann, dann ist „Behemoth“ eines, das aus der Tiefe der Seele von einem Künstler geschaffen ist, der von den Leiden der Namenlosen spricht.

Lobende Erwähnung:

L'attesa (The Wait)

Italien 2015

Regie: Piero Messina

Es ist bemerkenswert, dass ein Regisseur in seinem Erstlingsfilm eine solch starke persönliche Stimme erkennen lässt. „L'attesa“ übersetzt tiefe menschliche Erfahrungen in eine umfassende bildliche und spirituelle Sprache, wodurch der Film der Unsichtbarkeit der geliebten Person Gestalt verleiht und Schmerz und Einsamkeit in Hoffnung verwandelt.

Interfilm-Preis zur Förderung des interreligiösen Dialogs:

Chaharshanbeh, 19 Ordibehesht (Wednesday, May 9)

Iran 2015

Regie: Vahid Jalilvand

Der Film erzählt von Jalal, der seinen eigenen Schmerz überwinden möchte, indem er einem Bedürftigen Geld schenkt. Dramaturgisch überzeugend verknüpft der Film das Leben von drei Menschen aus dem Teheran der Gegenwart. Sprechende Bilder zeigen die Konflikte und Leiden der Figuren, die in ihrer Bedrängnis auf Barmherzigkeit hoffen. Mit seinem Plädoyer für Mitgefühl, Erbarmen und Altruismus auf dem Hintergrund einer islamischen Kultur verweist der Film auf die Allgemeingültigkeit menschlicher Werte und ermutigt dazu, interreligiöse

Dialoge mit ethischen Fragen zu beginnen, statt über Dogmen zu streiten. Die Jury hebt insbesondere das vielseitige Talent von Vahid Jalilvand hervor, das gute Drehbuch und die eindrucksvolle Darstellung der Schauspieler.

64. Internationales Filmfestival Mannheim-Heidelberg

(9. bis 24. Oktober 2015)

Preis der Ökumenischen Jury:

Distancias cortas (Walking Distance)

Mexiko 2015

Regie: Alejandro Guzmán Álvarez

Ein Film voller erzählerischer Meisterschaft über einen ungewöhnlichen Menschen hat die Ökumenische Jury unter den zahlreichen guten und engagierten Filmen des Festivals besonders beeindruckt. Der Film ist eine couragierte kinemographische Komposition: mit einer Bildästhetik, die an Malerei erinnert, mit Kamera und Montage, die sich dem Tempo des Protagonisten annähern, und einer Tonmischung, die sensibel mit Atmosphäre, Musik, Dialog und Stille balanciert. So kommen Inhalt und Form im Film eindrucklich zusammen. Mit großer Ruhe, Kreativität und leisem Humor wird die berührende und symbolhafte Geschichte eines Mannes erzählt, der in Einsamkeit am äußersten Rande der Gesellschaft lebt. Der Film ist eine Hommage an die Menschlichkeit und ein Zeichen der Hoffnung.

58. Internationales Leipziger Festival für Dokumentar- und Animationsfilm

(26. Oktober bis 1. November 2015)

Preis der Ökumenischen Jury:

Bracia (Brüder)

Polen 2015

Regie: Wojciech Staron

Nach 80 Jahren im Exil kehren die beiden Brüder Mieczyslaw und Alfons zurück in ihre polnische Heimat. Ein Neuanfang, eine Bilanz? Alfons malt, bekommt internationale Anerkennung als Künstler, sein Bruder Mieczyslaw ist müde. Szenen von großer Nähe und teilweise witzigen Auseinandersetzungen ver-

mitteln die starke Verbundenheit der Brüder. Eine besondere Kraft entfalten die Filme, die die beiden Brüder selbst im Laufe ihres Lebens gedreht haben, visuelle Zeugnisse einer enormen künstlerischen Energie. Der Regisseur und Kameramann Wojciech Staron komponiert aus diesem Material, eigenen Bildern zurückhaltender Symbolik und einem außergewöhnlichen Soundtrack eine überzeugende Reflektion über die zutiefst humane Frage nach dem Sinn unseres eigenen Lebens.

25. FilmFestival Cottbus – Festival des osteuropäischen Films

(3. bis 8. November 2015)

Preis der Ökumenischen Jury:

Imena visnje (Sauerkirschen/The Ungiven)

Kroatien 2015

Regie: Branko Schmidt

In zurückhaltenden Bildern erzählt der Film die Geschichte eines alten Ehepaares, das nach Kriegsende in sein Dorf zurückkehrt und den Alltag zu meistern versucht. Hinter der patriarchalen Sturheit des Mannes verbergen sich Sorge und Liebe für seine Frau, deren Demenz langsam fortschreitet. Dem kammerspielartig verdichteten Film gelingt es, ohne große Gesten tiefe Emotionen zu wecken.

Literatur-Rundschau



Matthias Rath: Ethik mediatisierter Welten. Grundlagen und Perspektiven. Wiesbaden: Springer Verlag für Sozialwissenschaften 2014, 179 Seiten, 30,83 Euro.

Matthias Rath legt ein theoretisch ambitioniertes Buch vor, das darauf abzielt, die epochale Kategorie der „gewußten Mediatisierung“ als Grundlage für eine umfassende Medienethik auszuweisen. Gleichzeitig will er zeigen, dass damit „alle Ethik [...], sofern sie heutige Ethik ist, Ethik der mediatisierten Welt (ist)“ (S. 87), mithin also Medienethik die allumfassende Ethik unserer Zeit darstellt. Darüber hinaus soll auch die Kluft zwischen normativer Ethik und deskriptiver Kommunikationswissenschaft überbrückt werden. Dies sind weitreichende Ansprüche, die starke Begründungsleistungen erfordern.

Vorab ist zu bemerken, dass dieses Buch kein anwendungsorientiertes Lehrbuch zur Medienethik ist, so dass man vergeblich nach Orientierungen für eine moralisch bessere Medienpraxis suchen wird. Vielmehr ist es ein Traktat über die *Bedingungen der Möglichkeit* von Medienethik, eine philosophisch-anthropologische Studie, die Grundlagen und Voraussetzungen der Medienethik in der heutigen Zeit zu klären sucht und zeigen will, „wie Medienethik als Philosophie zu denken ist“ (S. 83). Rath entfaltet seine Analyse in fünf aufeinander aufbauenden Kapiteln: Im ersten Kapitel stellt er grundlegende Annahmen über Mediatisierung und Medialität vor, um dann seine Grundthese zu entwickeln, dass die Ethik der mediatisierten Welt einerseits die mediale Verfasstheit des Menschen reflektiert, andererseits aber spezifisch auf die gegenwärtige Epoche bewusstgewordener Medialität abhebt.

Im zweiten Kapitel wird Medienethik als angewandte Ethik diskutiert, die Handlungsorientierung und Bewertungsmaßstäbe bereit stellen soll, sich aber auch immer wieder ihres empirischen Gegenstandes vergewissern muss, der auf sie zugleich als Realitätskontrolle rückwirkt. Hier wird auch ein entschränkter Öffentlichkeitsbegriff als Grundkategorie eingeführt, in dem (dank der Online-Medien) die Unterscheidung zwischen Produzent und Rezipient aufgehoben ist.

Das dritte Kapitel, begründungstheoretisch gesehen das Herzstück des Buches, zeigt im Rückgriff auf die philosophische Anthropologie (v. a. Cassirer), dass der Mensch als Symbolwesen in seinem Zugriff auf und Verständnis von Welt *immer schon* medial vermittelt ist. Verschiedene Medien – Sprache, Schrift, Druck, elektronische Medien, etc. – erzeugen also nicht ontologisch-kategoriell verschiedene Realitäten, vielmehr „rüstet (der Mensch) medial auf“ (S. 79). Die Pointe von Rath's Argumenten ist, dass erst in unserer Zeit diese Medialität als Reflexionskategorie zu sich kommt, so dass die grundlegende *mediale Abhängigkeit* bewusst werden kann. Dies klingt plausibel, aber es lässt die Frage offen, warum ausgerechnet (erst?) heute dieses Bewusstsein möglich ist, wie auch unklar bleibt, wann diese Epoche begann (etwa mit dem Buchdruck, mit Vicos Symboltheorie, mit der Bewusstseinsphilosophie, mit den digitalen Medien?). Die Begründung ist also nicht zwingend und bleibt spekulativ. Dementsprechend ist auch der darauf aufbauende Anspruch, dass heutige Ethik stets Medienethik sein muss, trotz seiner sympathischen Plausibilität begründungslogisch spekulativ – ganz abgesehen davon, dass man mit ähnlichen Argumenten und entsprechender Zuschreibung von Fundamentalsinn z. B. auch die Technik- und Wissenschaftsethik, die Medizin- und Bioethik oder die Umweltethik in den Stand einer allumfassenden heutigen Ethik erheben könnte.

Das vierte Kapitel liefert eine detaillierte Analyse von vier medienethischen Begriffen, doch bleiben die Kriterien für ihre Auswahl im Dunkeln. Zwar qualifiziert Rath die Begriffe Authentizität, Medienkompetenz, Medienqualität und Wahrhaftigkeit als „besonders interessant“, da sie „zu einer Aporie führen“ und die in der mediatisierten Welt zu berücksichtigenden „Aspekte medialen Handelns in den Vordergrund (stellen)“ (S. 92). Aber das macht sie nur zu möglichen aber nicht zu notwendigen Kandidaten der Analyse. Andere Grundbegriffe werden nicht erwähnt, wie z. B. Öffentlichkeit (dessen Behandlung in diesem Kapitel systematisch sinnvoller wäre als im zweiten), Privatheit, Entstehung von Ubiquitärmedien, Globalisierung und Lokalisierung der Kommunikation, Konzentration von Medienmacht, etc. Auch will die Trennung von Authentizität und Wahrhaftigkeit nicht recht einleuchten, zumal der Autor hier auf Habermas rekurriert, der diese als zwei Aspekte desselben Geltungsanspruchs auszeichnet. Dies mag daher rühren, dass Rath (in Kap. 4.4) Wahrhaftigkeit letztlich auf die Wahrheit von Aussagen zurückführt, anstatt (wie Habermas) auf die temporal

angelegte Handlungskonsistenz, an der *jede Form* von Wahrhaftigkeit gemessen werden kann. Bedauerlich ist auch, dass Rath Medienkompetenz von pädagogischen Kompetenzbegriffen aus diskutiert, die auf individuelle Kompetenzdefizite abstellen, und dabei Aneignungs- und Bildungsmodelle vernachlässigt, bei denen die Praxis der mediatisierten Vergemeinschaftung im Vordergrund steht (vgl. etwa Thomas Bauer, Kommunikation wissenschaftlich denken. Böhlau 2014).

Das fünfte Kapitel entwirft einen integrativen Ansatz der Ethik der mediatisierten Welt. Hier diskutiert Rath v. a. die Rolle der Medienethik in der Kommunikationswissenschaft und weist auf, dass sie als normative Bezugsdisziplin zu verstehen ist, die unverzichtbare Orientierungs- und Reflexionsleistungen erbringt. Er kann dabei (u. a. im Rückgriff auf Max Weber) auch eine gangbare Brücke schlagen zwischen normativer Ethik und deskriptiver Kommunikationswissenschaft. Dagegen wird die These von der allumfassenden Medienethik lediglich wiederholt, ohne über anthropologische Evidenzen hinaus begründet zu werden (vgl. S. 153 und 173). So bleibt das Dilemma, dass der medienethische Universalanspruch entweder zu allgemein ist (wir kommunizieren immer schon, wie wir auch immer schon denken, atmen, essen oder lieben) und sich dann nicht als epochal ausweisen kann, oder als Epochalbegriff zufällig erscheint, da Resultat kontingenter Zuschreibung.

Das Buch bietet dem philosophisch interessierten Leser eine anregende Lektüre und die Gewissheit, dass Medienethik integrativ sein muss.

Kritisch sei noch vermerkt, dass das Buch viele Redundanzen enthält, wohl da es aus früheren Einzelveröffentlichungen hervorgegangen ist, was bei sorgsamer Überarbeitung kein Nachteil sein müsste. Gelegentlich verweist der Autor zwar darauf, dass ein Gegenstand noch zu behandeln sei oder bereits behandelt wurde (z. B. S. 54 und 161), meistens aber fehlen Querverweise, so dass zentrale Themen quasi immer wieder neu eingeführt werden, etwa der Medialitätsbegriff (S. 78f. und 160), der naturalistische Fehlschluss (S. 38f. und 151), die Werturteilsfreiheit (S. 37 und 150), die Geltungsansprüche (S. 94 und 127), sowie Kants Kopernikanische Wende (S. 130 und 158). Bei letzterer ist kurios, dass dasselbe Zitat, obwohl nach der gleichen Quelle zitiert, in zwei verschiedenen Schreibweisen auftaucht und sogar unterschiedlich endet („soll“ vs. „will“).

Gleichwohl bietet das Buch dem philosophisch interessierten Leser eine anregende Lektüre und die Gewissheit, dass

Medienethik integrativ sein muss, dass sie in der Kommunikationswissenschaft eine fundamentale Rolle spielen soll, und dass sie den Bedingungen und Konsequenzen der Mediatisierung besondere Aufmerksamkeit schenken muss. Es enthält auch viele bedenkenswerte Einsichten und Ideen, wie z. B. dass Ethik immer *Notfallethik* ist, die erst dann erscheint, wenn moralische Selbstverständlichkeiten zerfallen (S. 152). Eine finale Grundlegung der Medienethik stellt es jedoch nicht dar. Aber dies ist vielleicht auch gar nicht wünschenswert, denn wie die Philosophie bleibt auch die Medienethik, um Otto Neurath zu paraphrasieren, ein Schiff, das auf offener See umgebaut werden muss.

Bernhard Debatin, Ohio

Olaf Hoffmann/Hans-Jürgen Arlt: Die nächste Öffentlichkeit. Theorieentwurf und Szenarien. Wiesbaden: Springer Verlag für Sozialwissenschaften 2015, 141 Seiten, 14,99 Euro.

Das Buch der beiden Kommunikationswissenschaftler Olaf Hoffmann und Hans-Jürgen Arlt beginnt mit der Aussage, der Computer sei das Leitmedium der titelgebenden „nächsten Öffentlichkeit“. Wer nun allerdings eine Untersuchung darüber erwartet, wie digitale Informations- und Kommunikationstechnologien jene „nächste Öffentlichkeit“ beeinflussen, der liegt falsch. Den Autoren geht es nicht um eine medientheoretische, sondern systemfunktionalistisch zugeschnittene Untersuchung, im Zuge derer eine Konzeption von Öffentlichkeit entwickelt wird, welche diese als Funktionssystem mit spezifischen Eigenschaften versteht.

Hierbei definieren die beiden Autoren, wie aus systemtheoretischen Untersuchungen gewohnt, verschiedene Parameter des gewählten sozialen Systems: Die Funktion der Öffentlichkeit sehen die Autoren darin, die Gesellschaft mit Informationen über sich selbst zu versorgen. Die Leitdifferenz besteht in dem Code kollektive Information/keine kollektive Information. Das Erfolgsmedium ist Aufmerksamkeit. Die Binnendifferenzierung des Systems erfolgt über die Subsysteme Journalismus, Unterhaltung, Öffentlichkeitsarbeit und Werbung. Die Subsysteme werden, in der genannten Reihenfolge, wiederum an den Zielgrößen Aktualität, angenehmes Erleben, Überzeugen und Verführen ausgerichtet. Alle vier Subsysteme werden einer genauen systemtheoretischen Analyse unterzogen,



wobei durch jeweils eigene Kapitel ein besonderer Fokus auf der Evolution des Journalismus sowie der Evolution der Öffentlichkeitsarbeit liegt. Hier beschreiben die Autoren in erster Linie Entdifferenzierungsbewegungen zwischen Öffentlichkeits- und Wirtschaftssystem. Demnach erfolgt eine Reduktion genuin journalistischer Inhalte zugunsten von Unterhaltungsangeboten, Werbung und Public Relations. Mit aller Klarheit wird geschildert, wie Wirtschaftlichkeitsüberlegungen zunehmend dominanter werden und die Entscheidungsroutrinen des Journalismus durchsetzen.

Ein weiterer Themenschwerpunkt des Buches liegt auf der Analyse der Differenz zwischen elitären und populären Öffentlichkeiten, zwischen qualitäts- und quantitäsorientierten Medienformaten, zwischen Informations- und Unterhaltungsjournalismus. Die Autoren folgen jedoch nicht den einschlägigen normativen Bewertungsweisen jener Differenz. Vielmehr hat man mitunter sogar den Eindruck, dass Partei ergriffen wird für gemeinhin abgewertete Medienformate, welche insbesondere soziale Inklusionsfunktionen übernehmen.

Dessen ungeachtet ist der Anspruch der Autoren, einen rein deskriptiven Blick auf den Komplex der Öffentlichkeit sowie seiner Institutionen zu werfen. Normativen Konzepten der Öffentlichkeit, etwa jenem Habermas', wird unterstellt, das Verständnis von Öffentlichkeit „getrübt“ (S. 4) zu haben. Obgleich das rein deskriptive Analysieren im Paradigma der Systemtheorie nur folgerichtig ist, so irritiert es dennoch ein wenig, wenn etwa die Zersetzung des Journalismus durch ökonomische Imperative gänzlich unkritisch beschrieben wird. Gleichsam irritiert, wenn nüchtern deskriptive Beschreibungen plötzlich durch moralisierende Aussagen wie etwa die, dass Transparenzforderungen gegenüber Unternehmen und Parteien seitens der Öffentlichkeit die „Hexenprozesse des 21. Jahrhunderts“ (S. 86) seien, angereichert werden.

Dessen ungeachtet erweitert „Die nächste Öffentlichkeit“ das wissenschaftliche Großunternehmen der Systemtheorie um eine Vielzahl sehr überzeugender Vorschläge für eine Konzeptionalisierung des Phänomens Öffentlichkeit. Obgleich sich sicherlich nicht alle von den Autoren getroffenen Theorieentscheidungen in ihrer Allgemeinheit empirisch halten lassen, so liegt mit dem Buch dennoch ein überaus praktisches Werkzeug vor, um die Komplexität dessen, was mit dem Begriff Öffentlichkeit gefasst wird, mit großem Differenzierungsreichtum aufzuschlüsseln zu können.

Was die Autoren dem Leser allerdings schuldig bleiben, ist die explizite Klärung dessen, was sie unter der titelgebenden „nächsten Öffentlichkeit“ verstehen. Die Autoren deuten, wie erwähnt, zwar an, dass es sich dabei um eine Öffentlichkeit handelt, deren Leitmedium der Computer ist. Auch fügen sie dem Buch ein Kapitel mit einigen sehr knappen kommunikationstheoretischen Ausführungen über die „Online-Öffentlichkeit“ an. Dennoch bleibt der Einfluss des Internets auf die in den Rang eines sozialen Funktionssystems erhobene Öffentlichkeit sträflich unterbeleuchtet. Beispielsweise bleibt die problematische Rolle kostenloser Online-Nachrichtendienste bei der beschriebenen Krise der Geschäftsmodelle journalistischer Formate ebenso unerwähnt wie der Einfluss von Plattformen wie etwa „YouTube“ auf das Unterhaltungssystem, der Effekt von Filterblasen und die Personalisierung hinsichtlich der Rezeption von Medieninhalten, die neuen Möglichkeiten von Big Data-Anwendungen im Bereich Werbung und Öffentlichkeitsarbeit, die Rolle des Web 2.0 bei Überwindung „alter“ Gatekeeper zugunsten der Konstitution der vernetzten Vielen etc. Die Liste der Themen, welche man in einem Buch mit dem Titel „Die nächste Öffentlichkeit“ vielleicht erwarten würde, ließe sich beliebig fortsetzen. Unabhängig davon erbringen die Autoren mit den klassischen Mitteln der Systemtheorie eine reichhaltige Theoriearbeit, deren Lektüre sich für das Verständnis der Öffentlichkeit und der Öffentlichkeit herstellenden Institutionen definitiv lohnt.

Thilo Hagendorff, Tübingen

Harald Gapski (Hg.): *Big Data und Medienbildung. Zwischen Kontrollverlust, Selbstverteidigung und Souveränität in der digitalen Welt.* Düsseldorf/München: kopaed Verlag 2015 (=Schriftenreihe zur digitalen Gesellschaft NRW, Band 3), 150 Seiten, 14,80 Euro. Online verfügbar unter: <http://www.grimme-institut.de/schriftenreihe/themen/big-data-medienbildung/>

Der vorliegende Sammelband behandelt in neun Aufsätzen das zunehmend aktueller werdende Thema „Big Data“ und stellt es in den Kontext von Medienbildung und Medienpädagogik. Big Data ist längst bedeutender als es das „Data Mining“ je war und betrifft zunehmend weite Teile des täglichen Lebens. Konsummuster, persönliche Verhaltensweisen, politische Einstellungen, all dies und mehr kann



ermittelt und abgeglichen werden. Daten werden gesammelt, verkauft und neu kombiniert. In ihrem Vorwort verdeutlicht die nordrhein-westfälische Europaministerin Angelica Schwall-Düren das immense Wachstum der von und für Menschen erzeugten Datenmassen. Die politische und wirtschaftliche Bedeutung unterstreicht sie mit einem Vergleich: Daten seien das „neue Öl“ (S.8), der Rohstoff für die Informationswirtschaft. Herausgeber Harald Gapski beschreibt „Big Data“ mittels des Triple-V: „Volume“, „Velocity“ und „Variety“ (S. 10). Die Masse an Daten, die Geschwindigkeit der Verbreitung und die Vielfalt der Formen und Inhalte charakterisierten den Begriff ebenso wie die Erweiterung der Liste durch „Value“ und „Veracity“, also der Möglichkeit der Wertschöpfung durch (fremde) Daten ebenso wie dem Problem mangelnder Genauigkeit. Big Data-Anwendungen finden jedoch nicht mehr nur in wirtschaftlichen Kontexten Anwendung und Beachtung sondern auch im sicherheitspolitischen Bereich. Militär und Polizei nutzen die Erkenntnisse zur Analyse und Prognose von verschiedenen Szenarien. Politiker suchen in Datensätzen nach Spuren möglicher Sympathisanten.

Big Data-Anwendungen finden nicht nur in wirtschaftlichen Kontexten Anwendung und Beachtung sondern auch im sicherheitspolitischen Bereich.

In einem weiteren Artikel beschreibt er die Big-Data-Gesellschaft als „Medienkatastrophe“ (S. 63), die zu nichts weniger als einem Vertrauensproblem führe und zu einer digitalen Diktatur oder einem technologischen Totalitarismus. Möglich werde diese nicht alleine durch eine zunehmende Vernetzung oder „Datafizierung“, sondern insbesondere „Algorithmisierung“ (S. 65): Künstliche Intelligenz und kognitive Agenten agierten zukünftig autonom und sammelten und werteten aus, was ihnen wertvoll erschiene. In vier Thesen begründet er die Notwendigkeit kritisch-diskursiver Auseinandersetzung mit Big Data. Medienbildung habe sich somit nicht mehr alleine auf die Produkte zu konzentrieren, sondern müsse Beachtung auch auf die Zusammenhänge und Hintergründe von Angeboten richten und die Verhältnisse von „Subjekt und Technologie neu reflektieren“ (S. 74).

Isabel Zorn fragt in ihrem Beitrag danach, warum Medienpädagogik sich mit Big Data befassen sollte. Während nach außen Medienprodukte häufig der Form nach ihren Vorgängern ähnelten, basierten sie intern auf gänzlich anderen Technologien, die in ihrer Wirkungsweise nicht zuletzt auch Demokratie, Rechtsstaat und persönliche Freiheit bedrohen könnten. Sie be-

jaht die Frage, ob Medienpädagogik sich auch mit den internen Verarbeitungsprozessen von Produkten befassen müsse und fordert die Eröffnung eines Diskurses über pädagogische Positionen. Interessant ist, dass sie aus ihrem Forderungskatalog die Anbieterseite ausspart. Sie fordert eine Erforschung von Nutzer motivation, unterlässt aber die Beleuchtung der Anbieter intention! Sie fordert eine Ausweitung von Beratungsangeboten. Doch wäre es nicht Aufgabe der Schulen, endlich, auch im Sinne von Gapski, eine „kampffähige“ (S. 63) Medienbildung anzubieten? Konsequenzen für die erziehungswissenschaftliche Medienforschung und -praxis in der „Datengesellschaft“ fordern Valentin Dander und Sandra Aßmann. Auch sie konzentrieren sich auf die Bedeutung der Nutzer und streifen die wichtige Rolle der Betreiber datensammelnder- und verarbeitender Unternehmen nur. Im Hinblick auf eine angemessene pädagogische Bewertung präferieren sie eine Perspektivierung entlang der drei Medienpädagogiken nach Ruge: Mediendidaktik, -erziehung und -bildung. Diese seien auf „Daten“ zu übertragen: „Datenkompetenz als Lernziel“ (S. 38).

Niels Brüggem zufolge handelt es sich bei Big Data um eine mehrdimensionale Herausforderung, die insbesondere im Hinblick auf Jugendliche die Bedingungen für pädagogisches Handeln verändere. Unter Berufung auf Filipović sei zu konstatieren, dass Handeln im Netz stets auch emotionales Handeln sei – dieses sei ansteckend und manipulierbar. Auch deshalb käme der Förderung von Medienkompetenz besondere Bedeutung zu; diese dürfe sich nicht in Warnungen erschöpfen, sondern müsse vielmehr begleiten, aufklären und Hilfestellung leisten.

Was ist mit der „Idee einer digitalen Bildungsidentität“ (S. 81) gemeint, die Christopher Koska entwirft? Er versteht im Kontext seiner Ausführungen darunter eine Serie von Medienbildungs- und Sensibilisierungsprozessen, die die Autonomie der Menschen im Umgang mit ihren digitalisierten Profilbestandteilen unterstützen könnten. Koska bezieht übrigens ausdrücklich auch die Entwickler als jene ein, die für die Auswahl und Filterung von Daten erst verantwortlich sind.

Stefan Selke geht mit dem Begriff des „Lifelogging“ (S. 95) dem Phänomen auf den Grund, dass Menschen selbst aktiv daran beteiligt sind, Daten zu sammeln und Datenmengen anzuhäufen, die von anderen dann verwendet werden können. Der in Echtzeit vermessene Mensch wird damit, so ist hinzuzufügen, zu einem in Echtzeit auch berechenbaren Menschen. Wie Gapski spricht auch Selke von „Kampfzonen“ (S. 97) –

der Mensch benötige diese Daten letztlich auch selbst, um sich im Konkurrenzkampf mit anderen abzuheben, wodurch der biologische Mensch sich ökonomischen Logiken unterwerfe (S.100).

Zum Schluss wagen Petra Grimm und Birgit Kimmel noch einen medienethischen Blick auf den Schutz der Privatsphäre. Übersichtlich stellen sie eine Reihe unterschiedlicher „Datensammler“ dar und fragen nach den Folgen der „Datafizierung“ der Privatsphäre. Sie propagieren eine „Privatheitskompetenz“ gerade für Jugendliche und formulieren Stufen einer „medienethischen Roadmap“ (S.111).

Dass Big Data ein Thema auch der Jugendmedienarbeit ist, thematisiert Gerda Sieben schließlich anhand einiger Praxisbeispiele und Projektvorhaben. Der vorgestellte Sammelband bietet einen insgesamt guten Einstieg in die zunehmend komplexer werdende Thematik und ist für einen ersten Überblick sehr geeignet. Die erfreulich aktuellen Literaturverweise erlauben darüber hinaus eine zielgerichtete Vertiefung.

Stefan Piasecki, Kassel



Andrea Figl: *Webdoku: Geschichte, Technik, Dramaturgie*. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft 2015 (=Schriftenreihe Praxis Film, Band 90), 256 Seiten, 24,99 Euro.

Überraschend handlich, wunderbar aufgeräumt und in moderner schlichter Webästhetik – so präsentiert sich Andrea Figls Buch „Webdoku: Geschichte, Technik, Dramaturgie“. Und wie die Verpackung, so auch der Inhalt: kompakt, klar und schnörkellos. 256 Seiten vollgepackt mit Informationen und Verweisen auf Best Practice Beispiele. Eine Fundgrube für Dozenten, Trainer und Medienmacher. Die Autorin vermittelt nicht nur einen Überblick über mittlerweile zwei Jahrzehnte Webdoku. Sie gibt auch einen Abriss über die Entwicklung des Dokumentarfilms seit den Gebrüdern Lumière und ihrer ersten Filmvorführung im Jahre 1895. Und sie zeigt das Dilemma zwischen Unterfinanzierung und großem Festivalinteresse auf, in dem sich viele Filmemacher seit Jahren befinden. Denn „das Interesse am Dokumentarfilm ist einerseits so groß wie selten zuvor [...], andererseits kann aber kaum jemand davon leben“ (S. 44). Kleine Produktionsfirmen arbeiteten oft unterhalb der Kostendeckungsquote, so Figl. Die klassische Verwertungskette funktioniert nicht mehr. Immer

mehr Kinos machten dicht, die Verkäufe von DVDs seien seit Jahren rückläufig, und das Fernsehen böte unter Quotendruck und Formatierungszwang keine adäquaten Sendeplätze für lange Dokumentarfilme mehr.

Also begännen Filmemacher, sich nach neuen Möglichkeiten umzusehen. Und im Internet haben sie mit der Webdoku ein neues Experimentierfeld gefunden, die – so der Klappentext – „zeitgemäße Weiterentwicklung des Dokumentarfilms mit Texten, Bildern, Audio und Videodateien, Animationen und Datenvisualisierungen“. Transmedial, multimedial, oft crossmedial und auf alle Fälle digital (S. 64). Die Webdoku als innovative Erzählform an der „Schnittstelle zwischen Film, Journalismus, Kunst und Computerspiel“ (S.9). Wie bei jedem neuen Medium und mit jeder neuen Technik entwickelte sich so eine „neue Form und Ästhetik des Geschichtenerzählens“ (S. 67). Und, so die Verfasserin, „unabhängig von Formaten, Sendeplätzen, Einschaltquoten oder gestalterischen Klischees können Filmemacher plötzlich wieder pure Geschichten erzählen“ (S. 74). Man spüre eine „ähnliche Aufbruchsstimmung wie in den Pioniertagen des Kinos“ (S. 127). Allerdings sei vieles anders: der Workflow, das Team, die Finanzierung und die Verwertungskette.

2010 sieht sie als das Jahr, in der sich mit der gamifizierten Webdoku „Prison Valley“ das Genre endgültig etabliert hat. Gerade von der Machart von Computerspielen, so Figl, könnten sich Webdoku-Produzenten viel abschauen – vor allem die Immersionsmöglichkeiten, also wie die Spieler in die Geschichte hereingezogen würden.

Aufsehenerregende Online-Produkte wie die „New York Times“-Produktion von 2012, „Snow Fall“, ordnet die Autorin als Multimedia-Reportage ein, „quasi die Magazinvariante der Webdoku“ (S. 88f). Ganz trennscharf vermittelt die Autorin den Unterschied zwischen Scrollytelling-Formaten und Webdoku jedoch nicht, wenn sie als die absolut notwendigen Bausteine einer Webdoku aufzählt: das genau definierte Thema, die Interaktivität, die nonlineare Dramaturgie („kleine Portionen zu großen Geschichten“), ein elaboriertes Sounddesign, ein überzeugendes Interface, eine userfreundliche Steuerung und vor allem den Aufbau und die Pflege eines Netzwerkes („audience developing“): „Social Media sind ein integraler Bestandteil von Webdokus und müssen von Anfang an einbezogen werden“ (S. 101). Breiten Raum widmet Andrea Figl auch der Frage, wie denn nun die mit viel Aufwand und interdisziplinärem Produk-

tionsteam – je nach Projekt bestehend aus Autor_innen, Fotograf_innen, Filmemachern, Programmierern, Game- und Sounddesigner_innen – erstellten Webdokus zu finanzieren seien. Staatliche Förderung wie in Frankreich oder Kanada gebe es nur selten, ein funktionierendes Verwertungsschema fehle noch. Der „Kern des Businessmodells 2.0“ sind nach den Worten Figls deshalb Crowdsourcing – die Beteiligung vieler an der Produktion – und Crowdfunding – die Finanzierung der Produktion durch viele. Wichtig wird da die Frage, wie denn überhaupt die Aufmerksamkeit des Users zu gewinnen ist, wie man ihn in die Geschichte holt und wie man ihn bei der Stange hält. Für die Macher gelte es da, die richtige Balance zwischen Langeweile und Überforderung des Users zu finden, so die Autorin, die dazu zahlreiche Fallbeispiele auflistet.

Leider gibt es keine begleitende Webseite zu dem Buch, wo all diese Fallbeispiele verlinkt wären. Und leider gibt es auch nur zu den Anfängen des Dokumentarfilms Verlinkungen via QR-Code. Immerhin werden in dem vorbildlich strukturierten Anhang Literaturhinweise, Weblinks, Webdoku-Tools und Do-ku-Festivals separat aufgelistet. Ein E-Book mit entsprechender Verlinkung wäre gerade in diesem Fall aber die bessere Wahl.

Michaela Petek, Eichstätt



Rüdiger Safranski: Zeit. Was sie mit uns macht und was wir aus ihr machen. München: Carl Hanser Verlag 2015, 272 Seiten, 24,90 Euro.

Die Zeit, die ist ein sonderbar Ding. Wenn man so hinlebt, ist sie rein gar nichts. Aber dann auf einmal, da spürt man nichts als sie.“ Mit diesem Ausspruch der Marschallin in Hofmannsthals „Rosenkavalier“ beginnt das Vorwort. Und auf der gleichen Seite wird mit einem Zitat aus dem elften Kapitel der „Confessiones“ des Augustinus noch ein weiterer Klassiker der Zeit-Reflexion präsentiert.

Literatur und Philosophie sind die Hauptquellen, aus denen Rüdiger Safranski sein Buch über die Zeit schöpft. Damit bleibt er auf vertrautem Terrain: Monographien über E.T.A. Hoffmann, Schopenhauer, Nietzsche, Schiller und Goethe haben ihn bekannt gemacht. Hier hat er es souverän verstanden, Leben und Werk der Protagonisten vor dem Hintergrund der ideen- und gesellschaftsgeschichtlichen Zeitströmungen lebendig werden zu lassen. Auch für das Thema seines neuesten Buches wählt er einen kulturhistorischen Zugang.

Das erste Kapitel ist der Langeweile gewidmet. Thomas Manns berühmte Passage über die Monotonie des Patientenalltags im „Zauberberg“ zeigt die lähmende Wirkung einer ereignislosen Zeitspanne, die paradoxerweise in der Erinnerung schrumpft, während als kurzweilig erlebte Zeitstrecken sich in der Erinnerung dehnen. Auch das Warten kann das Zeitempfinden aufblähen lassen – Samuel Becketts „Warten auf Godot“ hat diese menschliche Grundsituation auf der Theaterbühne eindrucksvoll vorgeführt. Safranski dekliniert die Geistesgeschichte durch von Blaise Pascal über Søren Kierkegaard und die Dichter der Romantik bis hin zu Martin Heidegger, über dessen Leben und Werk er vor gut zwei Jahrzehnten ebenfalls eine Monographie verfasst hat („Ein Meister aus Deutschland“, 1994).

Dem Zeit-Verständnis Heideggers nach bietet die Langleweiligkeit auch die Chance zur Verwandlung. Für die Lust des Neuanfangs in der Geschichte stehen die diversen Revolutionen, auch wenn die damit verbundenen Glücksversprechen häufig nur unvollkommen eingelöst wurden. Der Autor beschwört „das Pathos der Nullpunkt-Situation“ (S. 41) und führt als literarische Beispiele die Romane „Das Schloss“ von Franz Kafka und „Stiller“ von Max Frisch an. Mit Bezug auf Heideggers Hauptwerk „Sein und Zeit“ wird sodann die Sorge „als das diensthabende Organ für die Erfahrung von Zeit“ identifiziert (S. 65). Damit ist der Blick auf das Künftige gerichtet. Safranski schlägt einen Bogen vom Existentialismus Heideggers bis zur „Risikogesellschaft“ Ulrich Becks und von dort zu Goethes „Faust“.

Die assoziativen Zeit- und Gedankensprünge sind manchmal schwer nachzuvollziehen und wirken nicht selten beliebig.

Die assoziativen Zeit- und Gedankensprünge sind manchmal schwer nachzuvollziehen und wirken nicht selten beliebig. „Vergesellschaftete Zeit“ und „bewirtschaftete Zeit“ – die Titel der nächsten Kapitel verweisen auf die sozialhistorischen Dimensionen des Themas. Die Geschichte der Zeitmessung wird kurz gestreift. Im 19. Jahrhundert gewinnt die Uhr zentrale Bedeutung. Die Einführung moderner Transportmittel, insbesondere der Eisenbahn, und die Industrialisierung mit Fabrikarbeit und Maschinenlaufzeiten verlangten nach gesellschaftlicher Synchronisierung. „Zeit ist Geld“ wird zur Devise (wobei allerdings der Hinweis fehlt, dass Benjamin Franklin diese Losung schon 1748 in seinem „Advice to a Young Tradesman“ formuliert hat).

Es ist wohl kein Zufall, dass das Sterben häufig mit der Formel „Das Zeitliche segnen“ beschrieben wird.

Unterbelichtet bleibt die Rolle der Medien, die ja „Zeitmaschinen“ ganz besonderer Art sind. Safranski thematisiert nur den Aspekt der Beschleunigung und hat dabei lediglich die Live-Berichterstattung der audiovisuellen und digitalen Medien im Blick. Die einschlägige kommunikationswissenschaftliche Zeit-Forschung, die ja auch das Entstehen und die parallele Existenz von Ad-hoc-Medien, zyklischen Medien und Simultanmedien analysiert hat, ignoriert der Autor völlig. Die Bedeutung der Periodizität wird nicht thematisiert. Sozial- und verhaltenswissenschaftliche Beiträge zum Thema bleiben ebenfalls weitgehend unbeachtet. „Lebenszeit und Weltzeit“, „Weltraumzeit“, „Spiel mit der Zeit“ – auch die Themen der folgenden Abschnitte sind in diversen Sach- und Fachbüchern schon systematischer und prägnanter abgehandelt worden. Neue Aspekte liefert das letzte Kapitel mit Reflexionen über „Erfüllte Zeit und Ewigkeit“. Der Autor setzt sich hier auseinander mit dem Ende der Lebenszeit und unterschiedlichen Schlusspunkt- bzw. Jenseits-Konzeptionen. Es ist wohl kein Zufall, dass das Sterben häufig mit der Formel „Das Zeitliche segnen“ beschrieben wird.

Der Verfasser, der einem größeren Publikum durch die Co-Moderation des „Philosophischen Quartetts“ (2002 bis 2012 im ZDF) bekannt geworden ist, versteht sich aufs Marketing. Im Versandhandel ist zu einem stolzen Preis eine „limitierte Safranski-Uhr“ erhältlich, mit der Signatur des Autors auf dem Zifferblatt. Parallel zum Lesebuch hat der Verlag auch ein Hörbuch mit einer gekürzten Fassung des Textes vorgelegt. Die Spieldauer der vier CDs beträgt 306 Minuten – der Zuhörer weiß also exakt, wieviel Zeit die auditive Beschäftigung mit dem Thema Zeit in Anspruch nimmt.

Walter Hömberg, Eichstätt/Wien

Abstracts

Friederike Herrmann: The Myth of the Porridge Boiling Over. Narratives in the Media Coverage of Refugee Issues during Autumn 2015

Narratives are patterns of representation that produce sense and meaning and at the same time shape our perception and understanding, thereby setting a limit to them. Social discourse is often considerably influenced by explicit or implicit narratives. The article examines a situation in the coverage of refugees in autumn 2015 and shows how it evoked the feeling of being overwhelmed and powerless. This situation produced a narrative that attributed, in a simplified manner, the responsibility for the crisis and consequently also the power to solve the problems to the German Chancellor. The global perspective of this issue was marginalized in the narrative, opposite developments and causes for the events were hardly mentioned. In this kind of self-centered outlook the human fate of the refugees disappeared from the narrative and it became possible to regard them as just another technical problem, like flooding that needs to be controlled. From a media ethical and also a professional point of view, it would be very desirable for journalists to be able to identify and deconstruct such narratives.

Petra Hemmelmann/Susanne Wegner: Refugee Debate as Reflected in the Media and Political Parties. An Overview

The “refugee crisis” in 2015 placed the media and the political sphere under pressure to take action. As of late summer in particular, the subject of immigrants became a decisive theme of journalistic coverage and political debate. As central societal players, the ways in which both the political field and the media communicated, with regard to this subject, exerted a strong influence on public opinion. The first part of the essay provides an overview of the reporting patterns and thematic focal points concerning refugee coverage during the past year. In the second part, Facebook postings made by political parties between August and October on the subject of refugees are examined.

Thomas Bohrmann: International Migration in Movies. Ethical Notes on the Cinematic Presentation of a Global Problem

The topic of migration is not only present in daily media coverage, but also in actual European movie productions. This article introduces some of these movies and attempts to delineate, what message they spread and what position concerning refugees they occupy. In general the movies plead for a humanitarian dealing with migrants, who are not just anonymous numbers, but individuals with names and a specific biography. Despite being fictional, the stories are told in an authentic way.

What they show is occurring daily on the edges of Europe. The article calls for an educational use of the presented films, in order to clarify the reasons for migration and to raise awareness towards a reasonable social and political treatment of refugees.

Ernst Fricke: The Dilemma of the Media – A Constitutional Mandate

The incidents which occurred on New Year's Eve in Cologne have sparked a public debate concerning the mentioning of the nationalities of those suspected of involvement. With regard to the balancing of legally protected interests, in the right-consideration between the general personal right of the aggrieved party and the right of freedom of the press, both European and German constitutional law must be observed. The German press code sets these tasks in order to solve such situations in an open and unbiased manner. What may be permitted by law, need not be ethically right. Each balance of interest refers to the individual case.

Anna Leonie Heiliger: The German-speaking Catholic Blogging-Scene. Variety and Potential of Religious Communication in the Internet

Extensive research has been undertaken on the subject of blogging. However, the Catholic blogging-scene has essentially remained disregarded. The central research goal of this paper addresses the question of whether a missionary potential on the part of German-speaking bloggers exists. To that end a qualitative online survey was conducted under the 355 German-language blogs with a Catholic profile, in which 59 bloggers participated. According to the study results, the predominantly highly educated bloggers judged the missionary work positively. However, for those questioned, the primary aspect remains the enjoyment of the media format for preaching the faith.